BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dusch, Johann Jacob,

Der Verlobte Zweyer Bräute Eine völlig neu gearbeitete Geschichte Carl Ferdiners

Bd.: 2

Schaffhausen (1786)

P.o.germ. 284 s-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107506-7
VD18 80332579-001

Der Verlobte zweyer Bräute.

Eine völlig neu gearbeitete Geschichte Carl Ferdiners.

Von
Johann Jacob Dusch,
Königl. Dänischen Justitzrath und Prof.

Zweyter Band.

Schaffhausen, 1786.

Der
Verlobte
zweyer Bräute.

Zweyten Bandes
Erster Theil.

Zweyten Bandes

Erster Theil.

Erster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 20sten August.

Daß mir Dankwills peinliche Fragen, die ich erst mündlich, dann schriftlich auszuhalten hatte, verstand, aber nicht verstehen wollte, daß mir die keine gute Absicht zu haben schienen, weißt Du. Du hieltest es zwar für ungegründeten Argwohn, und widersprachest. Aber vielleicht fiel es Dir doch auf, daß unter der Althausen und Elisen bereits Freundschaft, und Briefwechsel aufgerichtet war. Und wie wenn Du nun liesest, daß die Althausen in diesen Tagen in Hamburg gewesen ist, so heim-

lich, wie die schlaue Dame Iris, wenn sie, abgeschickt von der gallsüchtigen Juno, auf die Nebengänge des verdächtigen Jupiters Acht haben sollte?

Was ich Dir sage, sie ist hier gewesen! Das vernahm ich zuerst zufälliger Weise, ich weiß nicht, von wem.

Ich wette, sagte ich zu mir selbst, daß sie um Elisens willen kam, und in Copenhagen abtrat. Geschwind ließ ich Heinrich rufen; und siehe, wie ich es gedacht hatte, so war es. Den Namen wußte Heinrich eben nicht; daß aber eine Dame, stark von Gliedmaßen, blatternarbicht im Gesicht, und von mannhaftem Gebäude drey bis vier Tage in Copenhagen gewesen wäre, und sich beständig bey der kranken Dame aufgehalten hätte, das versicherte Heinrich so wahrhaftig gesehen zu haben, als er zwey gesunde Augen hätte. — Mir ahndete die Bedeutung und Folge. —

Philip, der endlich von Lübek zurük gekommen ist, bestätigte die Nachricht, indem er mir erzählen wollte, wie Elise unsern Betrug erfahren hatte.

Elise, sagte er, saß an der Commode, und sahe Lotteriebogen nach, als ich den Tisch deckte, und zwar wieder für sie allein.

Wieder für sie allein?

Philip hatte damals vergessen zu sagen, daß sie die drey vorhergehenden Tage in Gesellschaft einer fremden Dame, er glaube, aus Lübek, gespeiset hatte. Diese wäre an dem Morgen wieder weggefahren. Ihren Namen hätt' er nicht gehöret. Sie

hätte

hätte einen Diener, Christian genannt, bey sich gehabt, einen kleinen halbfranzösischen Windbeutel.

Nun ist Christian, der sich lieber Chretien nennen läßt, ein kleiner halbfranzösischer Windbeutel, der Diener der Althausen. Also weißt Du gewiß, wer diese blatternarbichte mannhafte Dame war, davon Heinrich erzählte — Und warum mag sie gekommen seyn? Vielleicht um das von Elisen zu erfragen, was Dankwill von Ferdinern nicht herausbringen konnte? Wozu denn das? — Ehrlicher Eduards, wenn Du darnach fragen könntest! — Laß es vorerst gut seyn.

Die Lotteriebogen, welche Elise durchsahe, erzählte Philip weiter, hatte vermuthlich dieser Diener für seine Herrschaft geholet. So möchten sie in Elisens Hände gekommen seyn. Weil er gedacht, es wären die übrigen, oder Bogen von einer andern Lotterie, hätte er sich nicht weiter darum bekümmert. Als er hernach den Tisch abnahm fragte Elise: ob der Collecteur, von dem er das Geld geholt, Eduards hieße?

Philip, der sich auf diese Frage nicht mehr gefaßt, und unglücklicher Weise den Namen, den er nennen wollen, vergessen hatte, kam ein wenig aus der Fassung. Ja — Nein — — er besann sich doch, und sagte: er habe den Namen wahrlich wieder vergessen. Ob er nachfragen sollte?

Es liegt wenig daran, sagte Elise. Es ist mir nur ein kleiner Zweifel aufgestoßen. Hier in diesem Bogen, (sie wieß auf den Bogen, den sie in der

Hand hatte) der sonst mit dem, den ich von ihm empfing, übereinstimmig ist, stehet meine Nummer klein gedruckt, und mit keinem Gewinn. Es mag wohl ein Druckfehler seyn.

Philip wurde heiß: Das wäre! sagte er: sah den Bogen an, wischte die Augen, sah ihn wieder an, schüttelte den Kopf, und dachte mit einem Ausruf davon zu kommen. Sicher ein Druckfehler!

Nur bleibt die Frage, erwiederte Elise, ob ein Druckfehler in meinem, oder in diesem Bogen? Eins kann so leicht seyn, als das andere; und wär' es unglücklicher Weise in dem ersten, wer wird dem Collecteur seine Auslage ersetzen?

Das sollt' ich nicht denken! — Nein, das hat nicht Noth! — Das kann nicht seyn! — Wie wollte — Nein, dafür bin ich sicher! erwiederte Philip — Der Mann wird seiner Sache gewiß seyn — Und wenn es auch so wäre — (er zückte die Achseln) versehen ist auch verspielt. —

Behüte mich Gott, daß ich nicht durch Versehen meines Nebenmenschen gewinne! Nein, Philip, er müßte dann unfehlbar sein Geld wieder haben. Aber weil diese Leute in Geldsachen so vorsichtig zu seyn pflegen; so wird es mir doch wahrscheinlicher, daß der Fehler in diesem Bogen ist. Es dient indeß zu meiner Beruhigung, wenn er mir einen dritten Bogen verschaffen will: weil einerley Fehler nicht leicht in zwey Bogen gemacht seyn wird.

Philip wollte noch einen Bogen holen, und freuete sich schon, daß die Sache damit gut seyn würde: denn er dachte diesen Bogen von meinem Nachdrucke zu nehmen, wovon ich auf den Nothfall drey vorräthig hatte. Das wollte er auf der Stelle. — Aber —

es hat Zeit, sagte Elise. Gegenwärtig hab' ich sonst noch etwas mit ihm abzureden: denn Philips Aengstlichkeit hatte ihr, glaub' ich, schon verrathen, was sie zu wissen begehrte. Will er, fuhr sie fort, mir zu Gefallen wohl eine kurze Reise nach Lübek übernehmen? Ich habe da Erbsachen zurück gelassen, welche endlich öffentlich verkauft werden sollen. Nun ist zwar Maria dort; allein eine Mannsperson weiß sich doch mit solchen Geschäften besser zu behelfen.

Von Herzen gern! sagte Philip. O! von Herzen gern! Den Augenblick, wenn sie befehlen. —

Schade für das gute Herz, wenn es den Augenblick an der Kehle sitzt!

Ich besorge nur, fuhr sie fort, daß er hier nicht entbehrt werden kann, und seine Stelle darüber verliehren wird.

Das ist gar nicht zu besorgen: erwiederte Philip. Ich bin nur der zweyte Diener im Hause, und kann recht gut abkommen. —

Viel zu viel verrathen! —

Es scheinen auch nicht viel Gäste hier einzukehren, versetzte sie, indem sie ihn bey seiner Antwort faßte. Ein Diener, dünkt mich, könnt' es sehr wohl verrichten.

Ganz bequem: antwortete Philip, ohne seine Uebereilung zu merken.

Es ist mir leid um seinetwegen, sagte Elise. Er wird denn nur sehr wenig verdienen?

Philip zog die Schultern.

Das Beste ist, wie ich höre, daß er noch nicht lange hier ist. Es sind wohl kaum vierzehen Tage? —

Eine verfängliche Frage!

Ueber drey Wochen: versetzte Philip.

Etwa um dieselbe Zeit, als ich ihn hier zum erstenmal sahe. Ungefähr damals, denk' ich, als die Lotterie gezogen wurde.

Philip fühlte sich in der Enge, und wollte sich gern helfen, da er aber keine herzhafte fromme Nothlüge wagen wollte, that er so viel, als nichts. Einige Tage vorher: sagte er, wenn sie erlauben wollen.

Es ist dasselbe: antwortete sie, und wußte wieder genug. Er könnte sich also auf ein Paar Tage abmüssigen; und der Tag wird ihm denn auch wohl gleichgültig seyn — Ich erwarte nur noch eine Nachricht, wann Herr Eduards von Lübek hier kommen wird, und habe eben bey seiner Schwester durch das Mädchen hier im Hause vorfragen lassen. Er kennt diesen Eduards wohl nicht?

Nein, sagte Philip.

Ich kannte ihn eben so wenig, fuhr sie fort. Außer daß er in einer der hiesigen Zeitungen sich von meinem Stiefbruder Nachrichten ausgebeten

hatte, und mich hernach von Fårmbüll nach Hamburg holen ließ. Es war kühn von mir, setzte sie hinzu, daß ich die Einladung annahm; aber noch befremdender, daß er mich einladete. Alle Umstände zusammen genommen, läßt sich das erste doch entschuldigen, und das andere leicht erklären — (Das verstehest Du doch?) — Er ist ein Freund von dem Herrn Ferdiner, und — es fällt mir ein, da ich diesen Namen nenne, ihn einmal zu fragen: ob er sich noch niemals an den Herrn Ferdiner gewandt hat?

Philip bekam rothe Wangen: war in großer Verlegenheit um eine Antwort: machte sich allerley Geschäfte mit seinem Tischgeräthe, um nur die Augen, sagte er, bey Seite zu schaffen, hustete, stammelte —

es ist wahr — ich habe — ich sollte — Vergessen hab' ich es eben nicht. Es ist nur — Ja, fuhr er endlich herzhaft fort, und glaubte auf ein Interesse gekommen zu seyn, worüber sie ihre Fragen vergessen würde: ja, wenn alles noch so gewesen wäre, als es damals war! —

Elise wandte sich um, und gieng dem Fenster zu. Gewonnene Sache, dachte Philip, und fuhr fort.

Ach! wie ich das gewünscht habe! Ich hatte ja wohl Ursache genug, zu bethen: lieber Gott, gieb mir mein tägliches Brod! Aber das glauben sie mir, meine theure Mamsell, oft, oft vergaß ich's, und bethete dafür: gieb, daß dies liebe Paar —

Elise lag am Fenster ganz still, und Philip bemerkte, daß sie die Augen trocknete. Er fuhr fort:

Wenn ich Abends müde von den Geschäften des Tages so allein bin, und noch daran denke, an diese Tage, wie alles so ganz anders —

Er vergißt, fiel sie ihm in die Rede, indem sie sich wieder zu ihm wandte, und himmlische Ruhe, wie er sagte, in ihrem Gesichte wieß, obgleich ihre Wangen höher gefärbt waren: er vergißt die Antwort auf meine Frage. Es würde mich wundern, wenn entweder er in seiner Verlegenheit sich nicht gleich an Ferdinern gewandt, oder wenn dieser ihn abgewiesen hätte. Der eine, oder der andere müßte dann nicht gehandelt haben, wie die Klugheit, oder die Menschenliebe fodern könnte.

Armer guter Philip, ein schweres Dilemma für dich!

Ja, antwortete er, ich habe mich in seinem Hause gemeldet, zweymal. Aber er war, wie man mir sagte, verreiset: und hernach — —

Er blieb stecken. Was sollt' er sagen, da er nicht lügen wollte?

Und hernach, fragte Elise, wurde er abgewiesen?

O! behüte Gott! antwortete Philip. Ich glaube vielmehr, wenn ich ihn damals selbst gesprochen hätte — —

Warum nicht nachher? War er so abgewiesen, daß er Zutrauen verlohr, zum drittenmal vorzufragen?

Das kann ich auch nicht sagen — aber ich meinte — es war so — wie soll ich mich gleich ausdrücken — um —

Meiner Frage auszuweichen? sagte Elise. Dann die Finger aufgehoben, und die Anrede, Philip! mit einer Mine, mit einem Tone, die den Menschen zerschmetterten.

Eben trat das Mädchen ins Zimmer, und gab Elisen ein Billet. Philip freuete sich, und glaubte, aus der Verlegenheit gerissen zu seyn. Aber das Mädchen trat wieder ab, und Elise öfnete das Billet. Wie ich dachte! sagte sie; blätterte einige Papiere durch, sah' eins flüchtig an, gab es Philippen, und sagte: der Druckfehler ist doch in meinem Bogen. Also ist nichts mehr übrig, als daß ich dem Collecteur durch das Mädchen sein Geld wieder zurück sende. Aufrichtig, Philip, hieß er nicht Ferdiner?

Zu Boden lag Philip, und bat um Vergebung. Gott weiß, sagte er, meine Absicht war gut!

Seine, erwiederte sie, und ich hoffe, auch Ferdiners.

O! ich wollte darauf sterben, theure Mamsel. Eine Handlung, so edel und rein, daß ein Engel sie ersonnen haben könnte.

Ich zweifle nicht daran. Drey Männer von gutem Herzen hatten an der Erfindung und Ausführung Theil: Eduards, Ferdiner und Er. Aber er wird auch wissen, was ich zu thun habe, und was ich thun werde.

Behalten, ich bitte inständig, behalten!

Davon kein Wort! Und weil er dazu beygetragen hat, daß ich nicht gleich kann, was ich muß; so darf ich von ihm fodern, daß er nun auch wieder für mich schweige. Will er das?

Wenn sie es so befehlen.

Verspricht er mir auf seine Redlichkeit, Ferdinern nichts von dieser Unterredung zu sagen, bis ich gethan habe, was ich muß?

Was konnt' ich, sagte Philip mir: ich versprach. Nun, sagte Elise, damit er sich auch nicht wider Willen verrathe; so reiset er morgen für mich nach Lübek. — Das war das Ende der klügsten und besten Erfindung.

Zweyter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 24sten August.

Philip will sich unter keiner Bedingung, für keinen Preiß bereden lassen, die Wohnung der Jungfer Sommers auszufragen: ich glaube, weil ich die Thorheit begangen habe, ihm meine Vermuthung zu sagen, daß Elise bey ihr wohnet.

Ich stell' ihm vor: daß es die beste Sache von der Welt sey, eine würdige, durch Unglück in alle Verlegenheiten der mit guter Geburt und Stand verbundenen Armuth gesetzte Person zu unterstützen, sie tausend Abhängigkeiten, Kränkungen, Gefahren, Sorgen zu entreißen, und ihr wenigstens einen Theil derjenigen äußerlichen Ruhe und Bequemlichkeit zu geben, die sie in weit größerm Umfange genießen sollte, als je ein anderer Mensch unter der Sonne. Ich frag' ihn: ob dies nicht das Wenigste ist von dem Allen, was ich für sie thun sollte? Schwör' ihm, daß die fünfhundert Dukaten nicht von mir kommen, und daß ich sie ihr nothwendig, als ein ehrlicher Mann zurück geben muß: er räumt das alles ein, aber will nicht. Also ist mit ihm nichts anzufangen. Glücklicher Weise hat doch Heinrich schon die Entdeckung gemacht, daß die Sommers in der Rosenstraße wohnet.

Dritter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 28sten August.

Gefunden! Gefunden! möcht' ich Dir zurufen, und in Erwartung eines glücklichen Ausgangs, hingehen, meine Hecatombe zu opfern! — Ich traue indeß dem Glücke zu wenig; und will erst sehen, was mein Besuch bey Elisen entscheiden wird. — Mein Besuch, Eduards! Du schüttelst den Kopf; ich aber schreibe das Wort mit einer Freude nieder, wobey ein seeliges Zittern durch alle meine Glieder rinnt. Ja, ich werde sie sehen! Sie! sie! Muß sie sehen, wenn ich auch darüber zu Grunde gehen sollte! — Fahre nicht auf. Denn was will ich? — So viel ich itzt selbst weiß, nichts mehr, als ihr dieses Geld zurück geben, was ich schlechterdings nicht behalten kann. Hätt' ich einen Becher vom Altar geraubt, der Kirchenraub könnte meine Seele nicht mehr ängstigen, als diese fünfhundert Dukaten. Dann will ich ihr meine Geschichte erzählen, und mich rechtfertigen. Das will ich; das und, mehr nicht, so viel ich itzt weiß. Der Nachmittag entscheide das Uebrige. Und um das gräßliche Leere zwischen diesem Glockenschlag, Zwölf, und dem weit entfernten Drey auszufüllen, so gut ich kann; sitz' ich, um Dir zu erzählen, was geschehen ist.

Heinrich, dem mehr der Zufall, als seine Klugheit zurecht wieß, zu finden, was er suchen sollte, kam vor einer Stunde im vollen Sprunge, und wußte nicht nur das Haus der Jungfer Sommers, sondern auch, daß unsere vermißte Dame bey ihr logire.

Der mir zurückgesandte Lotteriegewinn nebst den 500 Dukaten standen noch eben so eingepackt, wie ich sie empfangen hatte. Ich ließ sie in einem Kästchen versiegeln, und einen Frachtzettel dabey legen, mit der darauf geschriebenen Addresse: an Elisen, und darunter die Worte: Hiebey ein Kästchen, gemerkt: M. E. D.

Er darf's ja nicht schütteln, belehrte der weise Heinrich den Arbeitsmann, den er zurecht weisen sollte. Es ist unfehlbar Arzney darin. — Nicht? fragte er mich, mit einer Miene, welche mir ein Zeugniß seiner Klugheit abfoderte.

Gerathen, sagt' ich. Arzney für eine Krankheit, die kein Recept und keine Apothekerbüchse in der Welt heilen kann. Mein Urgroßvater, der lange Jahre auf den Stein der Weisen gekocht, geschmolzen, distillirt hatte, und darüber eben zum Narren und Bettler werden wollte, fand sie, als er eine reiche Erbschaft that; und seitdem ist das Arkanum als ein Erbstück bey meiner Familie geblieben.

Wie die berühmten Altonaer Tropfen bey? — es will mir nicht beyfallen, wie die Erben heißen? fragte Heinrich.

So ungefähr. Es ist gleichfalls ein Nostrum, das für alles in der Welt dienet, und gut macht, was nicht zu heilen ist; als da sind: Erbschäden an Leib und Seele, Häßlichkeit, Höcker, Kropf, schielende Augen, übelriechenden Athem, Plumpheit, Aberwitz, Albernheit, Dumheit. Kurz, Heinrich, es ist für alles gut, wenn er drey Dinge ausnimmt.

Wenn es zwey wären, sagte Heinrich, so wollt' ich sagen, Hunger und Liebe.

Nicht gerathen. Meine Arzney scheint recht erfunden zu seyn, Hunger und Liebe zu vergnügen.

So weiß ichs nicht, sagte Heinrich.

Ich will sie ihm nennen: Gefühl, böses Gewissen, und Todt.

Wäre der Kasten schwerer, sagte der Arbeitsmann, gescheuter, als Heinrich; so wollt' ich sagen, es ist Geld. Denn Geld macht krum gerade, hilft dem Dieb von der Galgenkrankheit, macht den Dumkopf, der seine Linke nicht von der Rechten unterscheiden kann, so weise als einen Rathsherrn, und schlägt gerade nur für die drey Dinge nicht an, die der Herr genannt hat.

Ist es nicht Geld, so sind es doch Recepte, die Geldes werth sind — Nehm' er Brief und Kästchen, und trag' es in das Haus, was Heinrich ihm anweisen wird. Er frägt daselbst nach einer Dame, die auf dem Briefe benannt ist, und verlangt sie selbst zu sprechen. Irren in ihrer Person kann er nicht. Sie ist jung, wie die Rose, die sich eben gegen den Morgenstrahl der Sonne öfnet;

schön,

schön, wie der May in der ganzen Herrlichkeit seiner Blüthen und Blumen; rasch und majestätisch von Wuchs, wie die prächtigste Ceder; freundlich, wie die sanfte Bruderliebe; herablassend, wie die Demuth; ihr Athem lieblicher, als alle Morgendüfte des Frühlings; ihre Stimme die süßeste Melodie, und jedes ihrer Worte könnte die Weisheit aller sieben Weisen beschämen. Ich denke, er wird sie leicht von jedem andern Frauenzimmer unterscheiden, das nicht sie selbst ist.

Der Arbeitsmann versicherte, wenn sie so wäre, daß er sie nicht verfehlen wollte.

Wenn er diese Dame siehet, fuhr ich fort; so macht er die freundlichste Empfehlung von dem Herrn Eduards, und bittet, daß es ihm erlaubt sey, Nachmittags zu einer beliebigen Stunde einzusprechen, um das Weitere zu erklären. Wird er gefragt: wann Herr Eduards gekommen sey? so sagt er: vorgestern, und morgen müß' er wieder weg. Uebrigens weiß er von nichts, er mag gefragt werden, warum man will. —

Meine Bothen giengen, ihr Gewerbe zu bestellen, und kamen wohl verrichteter Sache wieder. Der Arbeitsmann hatte die Stunde des Besuchs nach drey Uhr bestimmt, und sich einen Empfangschein geben lassen, der mich versicherte, daß mein Kästchen in die rechten Hände gekommen war.

Und nun, mein Freund, hab' ich Dir vorerst nichts weiter zu sagen, als daß ich eifersüchtig auf Dich bin. Wenn die Unterredung diesen

Nachmittag nicht alles wieder gut macht; so finden wir uns wohl an der Gränze.

Vierter Brief.

Auguste an Sophie.

Lübek, den 28sten.

Nun gewiß, das war gelobt, wie eine Schwester loben muß! Wo soll ich Wörter finden, Ihren Bruder um Verzeihung zu bitten? Ohne Ihnen hier zu melden, daß, und warum mich Ihr lobreicher Brief befremdete, lassen Sie mich nur sagen, daß alles Lob, was ich Ihrem Bruder am Ende schuldig seyn werde, auf die einzige Frage ankommt: ob er durch seine Bemühungen Martanen verpflichten werde?

Sie sehen, daß ich gleich im Anfange meines Briefes in dem wichtigsten Punkte nicht so herzhaft hoffe, als wer? Sie, oder Ihr Bruder? — Das mag doch einerley seyn; denn, wie ich aus Ihrem Briefe sehe, haben Sie sich, die Sie immer die gefälligste Schwester waren, auch in seine Denkart mehr, als ich gedacht hatte, hineingefügt. Indeß meine tiefe Verbeugung vor dem Geist der Weissagung und Menschenkenntniß, der sich so reichlich über Sie ausgegossen hat! Von einem Charakter, so verschlossen und zusammengefaltet, als Ihres Bruders, pünktlich voraus melden, nicht nur, was er itzt will,

oder

oder wünschet, sondern auch, was er wollen, wünschen und betreiben werde, das will viel sagen!

Es war ehegestern, unglücklicher Weise an einem Gedächtnißtage, an dem ich vor fünf Jahren meine traurigste Nachricht empfieng, als ich ihn bey mir sahe. Also war es gerade Festtag bey mir; und Sie wissen, in welcher Laune man an solchen Tagen zu seyn pflegt: Denn Sie feyren selbst so einen, wenn ich nicht irre. Das will ich doch für keine schlimme Vorbedeutung nehmen; noch weniger wünsche ich, daß Ihres Bruders Plan bey Marianen dieselben Anstöße finden möge, die sein Betragen bey mir fand. Die Schuld lag vielleicht dasmal mehr an mir, als an ihm. Mit gelbsüchtigen Augen siehet sich nichts weiß; und in der Wendung, die meine Gedanken eben hatten, versteht man vielleicht alles nur halb, und ärgert sich an Dingen, die des Aergers nicht verlohnen.

Einiges indeß zum Beyspiel anzuführen: so verstand ich aus dem Anschauen des Mannes Ihren Ausruf über seine große Veränderung gar nicht. Ich fand ihn vollkommen so, wie ich ihn immer gefunden hatte. Kein Glied an dem ganzen Mann bewegte sich schneller oder unregelmäßiger, als sonst. Gerade und staatlich, wie ein Kammerjunker, der Jour hat, stand er vor mir, die rechte Hand, wie immer, ruhig im Busen, das spanische Rohr mit dem goldenen Knopfe am Arme schwebend, die Linke in der Westentasche:

ernsthaft, feyerlich und — kalt. Dennoch war von Marianen die Rede.

Eben so wenig begriff ich das, was Sie von seinem Verdienste um Marianen schrieben. Daß ein rechtschaffener Mann auch wohl einmal eine Thorheit, sogar ein Unrecht an seinem Nebenmenschen begehen kann, ist menschlich — O ja! und lieblose Seele, welche Schwachheiten nicht vergeben kann: Daß er sich wieder besinnt, und dann nicht, wie der gemeine Mensch, mit jeder Vergütung zufrieden ist — versteht sich wieder. Auch glaubte ich das alles mit dem einfältigen Glauben einer guten Base von Ihrem Bruder, und machte, wie Sie es ohne Zweifel erwarteten, die Anwendung Ihrer Reflection auf ihn. Aber sein Verdienst schienen Sie mir immer viel zu hoch anzuschlagen.

War ich zu sehr Freundin von Marianen, oder waren Sie zu sehr Schwester Ihres Bruders? Sie glauben, daß er zur Vergütung für seinen Antheil an der Beleidigung viel gethan habe. Vielleicht wissen Sie denn von diesem Antheil weniger, oder von dem, was er zur Vergütung gethan hat, mehr, als ich. Nach dem, was von Beyden mir bekannt ist, mein' ich, er habe wenig gethan. Ein Paar hundert Ducaten, liebe Sophie, sind doch, man zähle sie so lange man will, nicht mehr, als — ein Paar hundert Ducaten. Und wären es so viele tausende, so ist Geld überhaupt niemals ein Equivalent für gekränkte Ehre. — Doch das Uebergewicht wird

sein gegenwärtiges Vorhaben noch in die Schale legen. Also will ich erwarten, wie er Marianen verpflichten wird.

Was ich in seinem Plan für eine Rolle spielen soll, die ich noch gar nicht gesonnen bin, irgend eine zu spielen, weiß ich von ihm noch nicht. Bedachtsamkeit kriechet langsamen Schrittes; und Sophiens Bruder ist noch immer einen etwas weitern Weg gegangen, als andere Menschen zu gehen pflegen. Vielleicht erwartet er, daß ich ihm entgegen kommen werde. Da ich aber der Würde meiner Freundin gewiß nichts zu vergeben denke; so wird er den ganzen Weg zu mir allein machen müssen, oder wir bleiben weit aus einander. Hätten Sie es mir nicht so nachdrücklich geschrieben, ich würde sogar noch zweifeln, ob er würklich so einen Plan hat? So wenig begreif' ich die Langsamkeit, ich möchte sagen, die Kälte, womit er sein Werk treibt: da doch die Gesundheitsumstände des jungen Menschen, wie mich dünkt, dringende Ursachen zur Geschwindigkeit sind, und die daraus entspringende Nothwendigkeit der einzige Bewegungsgrund ist, weswegen er die Heurath betreiben will. Wohlwollen für Marianen — nein, ich kann es nicht sehen, daß ein solches Wohlwollen einer der ersten wäre; und das ist für mich eine schlechte Empfehlung der Sache.

Doch wie dem sey: wenn ich finde, daß wir Marianen auf diese Art glücklich machen können; so wollen wir den Dienst nicht verschmähen, den er uns anbietet, ohne mit zu großer Schärfe seine

Bewegungsgründe zu untersuchen. Ich sage, wenn wir sie auf diese Art glücklich machen können. Das bedeutet wenigstens, daß ich daran zweifle. Wenn es aber geschehen kann; so ist wenig daran gelegen, wodurch sie glücklich wird. Der Himmel hat die Kräfte, die zur Erhaltung und zum Wohlstande aller würken, nicht allein in Menschenliebe und Großmuth gelegt. Kinder wissen nach gerade, daß auch Sturmwinde und Wasserfluthen zum Besten der Natur dienen: und das mögen sich alle Vergessene, Bedrückte und Verfolgte zum Trost gesagt seyn lassen: es ist eine regierende Macht über alle, die aus dem Wirken der Menschenkinder werden läßt, was sie oft selbst nicht dachten, oder wollten. Also muß Eigennutzen, oder Feindschaft und sogar Tücke eben so wirksam an Ihrer, meiner und aller Wohlfahrt bauen, als Freundschaft und Liebe. Wenn das nur erfolgt, was wir wünschen; so wollen wir die Augen zudrücken, und allen Dank sagen, die daran arbeiteten; auch, wenn es nicht in der Absicht geschahe, Dank zu verdienen. —

Wir haben dasmal, wie Sie nun sehen, noch so viel als nichts von der Sache geredet: ob Sie gleich versichern, daß es die einzige ist, warum er nach Lübek kam. Vielleicht ist meine Rolle dabey die kleinste, und Schwürigkeiten von der Seite, wo ich wirken soll, werden für die geringsten angesehen. Dann wünsche ich nur, daß man sich darinn nicht irre, und will gern zusehen.

Indeß haben Sie wohl gethan, daß Sie mich zu einem zweyten Besuch vorbereiteten. Ich kann nun überlegen, was ich zu thun habe.

Fünfter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 29sten.

Auf den Glockenschlag, Drey, gieng ich zu Jungfer Sommers nach der Rosenstraße. Hier hast Du einen Theil meiner Unterredung mit Elisen. Sag, ob die Sachen so bleiben können, wie sie sind? —

Als ich ins Haus trat, empfing mich eine sittsame Frauenperson, die sich schon seit acht Jahren außer Verfolgungen unsers Geschlechts zu wissen schien.

Herr Eduards? fragte sie.

Derselbe, liebe Madam. — Sie ist nicht Madam; aber die ältlichen Mädchen hören sich eben so gern Madam, als die ältlichen Frauen Mamsel nennen. Jene nehmen es für Versicherung, daß sie zu schön sind, um keinen Mann zu haben; diesen ist es ein Zeugniß, daß alle Jahre des Ehestandes noch nichts an ihren Reizungen verdorben haben; und Schönheit, wie Du weißt, ist die zärtlichste Seite dieses Geschlechts.

Es ist nur eine enge Hütte, wie sie sehen: sagte Jungfer Sommers. Ich werde sie durch einen sehr schmalen Gang führen müssen,

Desto besser! Schmal und mühsam ist der Weg zur Glückseligkeit.

Ich muß doch bitten um ein wenig Achtsamkeit, daß sie sich darauf nicht stoßen, versetzte sie ganz artig.

Was macht es? Wenn wir nur mit einem kleinen Reste von Leben dahin kommen, wo wir zu seyn wünschen!

So gefährlich ist es doch auch nicht, erwiederte sie lächelnd; und führte mich durch einen engen Hof, der zierlich mit weißem Sande bestreuet war, zu einem Hintergebäude, dann eine Treppe hinauf, die von den Zimmern, welche oben lagen, keine große Erwartung erregen konnte, öfnete die Thür des Zimmers, und bat mich, hinein zu gehen, mit der Versicherung: die Dame würde bald da seyn.

Nach einer Weile hört' ich das Rauschen eines seidenen Stoffes. Den leisen Gang eines Engels in ätherischem Körper hast Du wohl noch niemals vernommen: also auch niemals die einer solchen Erscheinung entsprechende Bewegung gefühlt. Aber hast Du jemals das süße sanfte Schaudern des Herzens empfunden, über das angenehme Gelispel, wenn ein Morgenlüftgen des schönsten Frühlingstages über die zitternden Blätter der Rosengebüsche fährt? So das Rauschen ihres Ganges; so das Gefühl meines Herzens! Die Klinke der Thür wurde berühret, und mein Herz frohlockte der Kommenden entgegen.

Ich hatte meinen Stand hinter der ins Zimmer hinein fallenden Thür einem Spiegel gegen über gewählt,

wählt, so seitwärts, daß sie im Hereinkommen von mir darin gesehen werden konnte. Indem die Thür aufgieng, sah' ich in diesem Spiegel, wie sie ihr schönes Gesicht zum holdseeligen Lächeln bildete, um den würdigen Eduards recht gütig zu bewillkommen. Aber als sie kaum die Thür hinter sich zugezogen hatte, und Ferdinern sahe, den vermeinten Abtrünnigen — Himmel, wie wurde dies Gesicht verändert! Auf dem Fleck, worauf sie hereingetreten war, blieb sie unbeweglich stehen. Die Heiterkeit floß weg von ihrem Antlitz, und die zu lieblicher Rede halb geöfneten Lippen schlossen sich wieder zusammen. Jeder Blutstropfe pochte in meinen Adern. Ich wollte reden; aber ich weiß nicht, welche Bezauberung meine Lippen versiegelt hielt. So standen wir einige Minuten, uns beschauend: stille, feyerliche Minuten! In jeder hundert Schläge des Herzens —

Sie erschrecken? war endlich meine erste Frage.

Es mußte mich befremden, sagte sie. Ich war auf den Besuch des Herrn Eduards vorbereitet; und wußte keine einzige Ursache, warum ich unter seinem Namen sie erwarten sollte.

Sie würden mir also auch unter meinem eigenen dieses Wiedersehen erlaubt haben; und ich war noch nicht so unglücklich, als ich gefürchtet hatte. Vergeben sie denn, daß ich den schleunigen Abzug aus dem Gasthofe unrecht verstand. Ich glaubte, daß sie mir ausweichen, daß sie mich nicht sehen wollten;

wollten; fand nur dies einzige Mittel, und war so kühn, es zu ergreifen; denn sehen mußt' ich sie nothwendig.

Eine Nothwendigkeit, die schwerlich so dringend seyn konnte, sagte sie, als die Ursachen, die ich hatte, einer Unterredung auszuweichen, welche — das wenigste zu sagen — gewiß nicht nützlich seyn kann!

Ohne mir über diese Ursachen, wenn sie bey ihnen schon entschieden haben, hinten nach die Beurtheilung heraus zu nehmen, dürfte ich doch nach ihrer Wirkung auf meinen Zustand, mit der Verhältniß, worin wir standen und meinem Bewußtseyn verglichen, mich wohl beklagen —

Ich hoffe nicht, über mich, fiel sie ein. Hätt' ich indeß in der That Anlaß dazu gegeben; so ist es gewiß ohne Vorsatz geschehen. — Wollen sie mir vielleicht die Bestimmung und Absicht des zugesandten Kästchens erklären?

Erlauben sie mir erst von der Hauptsache zu reden. Meine Absicht war, mich, wenn ich es wagen dürfte, nach demjenigen Verhältniß zu erkundigen, worin wir stehen?

Sie hatte mir vorhin ihre Hand nur nicht entzogen, damit es nicht Affectation schiene. Itzt zog sie dieselbe weg, sahe mich, indem sie einen Schritt zurück trat, mit Befremdung an, und sagte: diese Frage, ich muß es gestehen, hätt' ich schon lange nicht mehr erwartet.

Desto nothwendiger, fiel ich ein, ist sie mir geworden. Wenigstens mußte ich ihnen sagen, daß der ehemals so glückliche Ferdiner für sie noch alles ist, was er war.

Das fiel ihr auf. Sie sah mich wieder an, und sagte: wenn ich wohl unterrichtet bin, so red' ich mit einem Verlobten. Wie komme denn ich dazu, diese Erklärung zu hören? Ich sollte doch kaum denken, daß sie meiner durch unziemliche Schmeicheleyen spotten wollen!

Wie könnten sie das denken? O! meine Elise, es kann nicht so weit gekommen seyn, daß ich ihnen auch nicht mehr sagen dürfte, wie unaussprechlich ich sie liebe!

Ich bitte, sagte sie, mit einigem Unwillen, dem doch eine zärtliche Bewegung entgegen zu kämpfen schien, ich bitte, erinnern sie sich —

Der glücklichern Zeiten, da ich sagen durfte, mich liebt Elise? Ich habe sie noch in keinem Augenblicke vergessen —

Es ist doch schon länger, als ein Jahr, seitdem sie in neue Verbindungen traten. Oder bin ich nicht recht belehret? Sind sie nicht verlobt? —

Nach meiner Ueberzeugung noch eben so gewiß verlobt, als ich es war. Sie wissen, mit wem? Wie glücklich? Wie feyerlich? Doch rede ich nur von mir selbst. Was sie betrift, so hat vielleicht die Zeit, und der Einfluß ihrer Stiefmutter — Sie erinnern sich noch wohl aus meinen Briefen, was ich von derselben immer besorgte?

Doch

Doch ist sie ohne Zweifel unschuldiger, als — Allein es ist geschehen, sagte Elise. Sie stehen itzt in andern Verhältnissen; und wir müssen das Vergangene vergessen, um uns gewissenhaft an diejenigen Verbindungen zu halten, die uns doch schwerlich aufgedrungen seyn können.

Versteh' ich das nicht unrecht; so sind sie aus eigner Wahl mit einem andern verlobt?

Das war meine Frage an sie, erwiederte Elise. Darf ich sie noch einmal wiederholen?

Ich habe sie schon beantwortet. Mit Elisen bin ich verlobt. Aber sie redeten von einem gewissen, der nicht so unschuldig wäre, als ihre Stiefmutter. Ich bitte, nennen sie ihn. Ihre Worte sind einer Deutung fähig, die auf mich fallen könnte. Ich bitte sie, mir zu sagen, wer schuldiger war, als ihre Stiefmutter? Ich weiß doch, daß von Winterhelm. —

Ich versichere sie, daß sie für alle sicher waren. Ich will meine Stiefmutter nicht gänzlich entschuldigen: aber: — Zureden ist doch nicht mehr, als gegebener Rath. Was an meiner Seite eine Veränderung hätte machen sollen, müßte zwingend gewesen seyn. Vielleicht war es so auf ihrer Seite. Ich bin damit zufrieden gewesen; und wundere mich nur, daß sie mit mir reden, wie sie nur mit derjenigen reden sollten, der sie bald nach ihrer Abreise aus Dresden bestimmt waren.

Ich betheure, daß ich sie nicht verstehe! Wer war diejenige, der ich bestimmt war? Wer war es, der mich derselben bestimmen konnte? Gewiß nicht

mein Vater. Sie wissen, daß er selbst meine Hand in die ihrige legte.

Indeß, sagte Elise, wurden sie doch von ihm so schleunig zurück gerufen —

Vielleicht in seinem Namen: auch ohne sein Wissen, seiner Krankheit wegen, von der man mehr Gefahr besorgte, als damals war. Denn ich fand ihn, als ich zu Hause kam, völlig hergestellet. Sie erinnern sich auch, daß ich seitdem auf verschiedene Briefe an sie Antwort erhielt. Nur meine letzten, die ich aus Amsterdam schrieb, waren nicht so glücklich.

Ich bin versichert, sagte sie, daß ich von allen Briefen, die — von ihnen geschrieben, kann ich zwar nicht sagen, aber von denen, die in meine Hand gekommen waren, keinen unbeantwortet gelassen hatte. Die letzte Nachricht, daß sie in neue Verbindungen getreten wären, kam durch meine Stiefmutter an mich — — —

Fällt Dir Philips Erzählung ein? —

Und Elise glaubte der Nachricht so leicht? fragte ich.

Der Beweiß war dabey, sagte sie. Ich wurde aufgefodert, meine Ansprüche, wie der Ausdruck lautete, aufzugeben für eine Versprechung, womit ich zwar gewünschet hätte, verschonet zu werden, die aber genugsam bewieß, daß es keine Erfindung meiner Stiefmutter seyn konnte. — —

Da hast Du die Bestätigung der von Philip vermutheten Bestechung. Sag, ob die Sachen so bleiben können, wie sie itzt sind? — Abkaufen wollte

man

man sie. Wie nennest Du diese Handlung von — Du darfst nicht fragen, wem? Klingende Silberlinge begleiteten den edlen Antrag. Der Beweiß war dabey, sagte sie, daß es keine Erfindung der Stiefmutter war. Wahrlich die hatte, nach dem Fallit ihres Mannes keine klingende Münze. Sie hatte nichts als Worte und Rath. Findest Du in dem allen nicht die Hand meines Oheims? —

Hintergangen sind wir denn zwar; aber aufgehoben ist dadurch nichts! — Unsere Unterredung wurde ernsthaft an einer ganz andern Seite, als ich selbst hatte erwarten können. Also kam ich in ganz andern Gesinnungen von ihr zurück, als ich zu ihr gekommen war. Nein, Eduards; unsere Geschichte kann so noch nicht geendigt seyn. Der Tag, da ich nach Färmbüll sollte, *) ist vor der Thür; aber — sag, ob die Sachen so bleiben können, wie sie itzt sind? — Ich habe meinem Oheim geschrieben, daß die Verlobung aufgeschoben werden muß.

*) Der 4te Sept. Siehe Brief 56. Th. 2.

Sechster

Sechster Brief.

Elise an Auguste.

Hamburg, den 29sten.

Meine Geschichte mit Ferdinern soll noch nicht zu Ende seyn. Ich bitte Dich, liebste Auguste, laß mich erzählen, und rathe mir. Es war, wie ich vermuthete. Er hatte mich durch seinen Freund **Eduards** nach **Hamburg** gezogen: aber in seiner Absicht hatte ich mich geirret. **Eduards** sollte den Anfang machen, daß er mir den Lotteriegewinn in die Hand spielen könnte. Der wohlangelegte Anschlag war beynahe gelungen; nur ein anderes mir nicht so fein zugespieltes Geschenk machte mich aufmerksam. Ich erfuhr es, und freute mich der edlen Handlung; aber, Beste, das Geschenk behalten — Konnt' ich das? Schwachheit, oder nicht; ich muß gestehen, es erinnerte mich an die unangenehme Vergütung, die mir einmal geboten war, und er selbst hatte sich in seinem Besuche zu Färmbüll, vielleicht ohne Absicht, einmal des Ausdruckes, Vergütung, selbst bedienet. Ich wollte es zurücksenden, und glaubte, die beste Zeit dazu gewählet zu haben an dem Tage, wo ich bey der Sommers einzog. Hier versprach ich mir so lange in der Verborgenheit zu leben, bis ich zu Dir ziehen könnte; aber alle meine Maaßregeln, meinen Abzug und Aufenthalt vor ihm geheim zu halten, haben mich nur auf eine kurze Zeit gesichert.

Gestern ließ sich mein edelmüthiger Freund, Eduards, bey mir ansagen. Jungfer Sommers führt ihn in mein Zimmer, ich folge nach, und finde statt seiner, Ferdinern. Ich verschone Sie gern mit der Beschreibung meiner Bestürzung, und der Wiederholung unserer nicht kurzen Unterredung. Ich hatte von Frau Wilms, zwar nur als Vermuthung gehört, daß er verlobt wäre, hielt es aber doch für gewiß; weil ich mich des Antrages erinnerte, der mir durch meine Stiefmutter in Dresden geschehen war. Ferdiner bezeigte darüber große Befremdung, und versicherte schlechterdings das Gegentheil. Er wäre für mich, sagte er, noch alles, was er gewesen wäre: käme nur in der Absicht, mich zu fragen, in welchem Verhältniß wir stünden, und drang darauf, daß ich entscheiden sollte.

Von meiner Seiten waren diese Verhältnisse ja noch niemals zweifelhaft gewesen, wenn ich in Ansehung seiner nur hintergangen war; und dies ist, nach allen Umständen zu urtheilen, wohl gewiß. Vielleicht verrieth ich mich zu sehr. Sein Besuch war mir so unerwartet; ich hatte mich nicht darauf vorbereitet, und keine Gedanken gesammlet, als die mir in der Eile einfielen. Hofnung mag ich ihm also vielleicht gegeben haben; versprochen hab ich ihm aber nichts, so sehr er in mich drang, unsere Verbindung für unverändert zu erklären, und ihm meine Hand nicht länger zu versagen. Wie es immer geschiehet, meine liebste Auguste, Ueberlegung

kommt

kommt spät, und nach der Hand ist man am weisesten. Nachdem ich alles reiflicher überlegt habe, find ich Anstöße, die mir auf der Stelle nicht einfielen. Sein Betragen bey unserer ersten Begegnung in Färmbüll war doch — wie soll ich sagen? nicht so, wie es sich von dem erwarten ließ, der seine Gesinnungen noch nicht verändert hatte. — Er konnte zwar eben so bestürzt seyn, in der Unbekannten, die er befreyet hatte, mich zu finden, als ich selbst war, ihn wieder zu sehen. Aber wenn es wahr ist, was er sagte, daß er meinetwegen noch einmal nach Dresden gereiset wäre, von meiner Verheurathung Nachricht erhalten, und mich dennoch niemals vergessen hätte: wie kam es, daß er in diesem viel entscheidenden Augenblicke kein Wort davon sagte? Bestürzung war alles bey ihm. Er redete überhaupt wenig mit mir, und war verschwunden, als ich meine Gedanken wieder gesammlet hatte. Er begleitete mich nicht einmal von der Stelle, wo wir uns wieder gesehen hatten, nach der Meyerey. Dies schien mir mehr als bloße Gleichgültigkeit zu seyn; und ich muß gestehen, es kränkte mich sehr.

Wenn aber auch dasmal die Umstände, die Leute, die um uns standen, der Wohlstand kein anderes Betragen verstatteten, und ihn entschuldigen; so dünkt mich doch, es wäre hernach, als er mich in Färmbüll besuchte, Zeit gewesen, sich zu erklären. Allein seine Entfernung, seine Zurückhaltung, sein gänzliches Schweigen von vormaligen Zeiten

und Umständen — selbst da ich einmal daran erinnerte — nein, das Betragen eines freyen Mannes, der eine Geliebte so unerwartet wiederfindet, die er noch nicht vergessen hat, das war es gewiß nicht!

Ich muß also glauben, daß er sich damals schon zu einer andern Verbindung hatte bewegen lassen: daß dies Bewußtseyn die wahre Ursache seiner Verlegenheit und Zurückhaltung war: daß er unentschlossen schwankte, überlegte, und da ich itzt an dem Ernst seines neuen Antrages nicht zweifeln kann, daß er abermal seine Entschließung geändert hat, und mir diejenige wieder aufopfern will, der er mich aufgeopfert hatte.

Nach dieser wahrscheinlichen Voraussetzung muß ich zuvor völlig gewiß seyn, daß er noch ein freyer Mann ist, der wählen darf, und davon muß meine Entscheidung abhangen. Unrechtmäßige Mittel, uns zu trennen, sind gebraucht worden: das hat kaum Zweifel. Wenn er indeß einmal einer andern sein Wort gegeben hat; muß er es nicht halten? Er versichert das Gegentheil: aber darf ich ihm so schlechthin glauben? Meine Stiefmutter ist an der Unterhandlung nicht unschuldig, wer auch immer derjenige sey, der ihr damals auftrug, die Abtretung meiner Ansprüche von mir, für die Gebühr möcht' ich sagen, zu fodern. Sie wird ohne Zweifel wissen, von wem sie diesen Auftrag hatte, und vielleicht kein Bedenken tragen, mir die Person zu nennen.

nennen. Sie sagte: der Brief wäre ohne Namen geschrieben; vermuthlich von Ferdiners Verwandten. Es ist mir aber wichtig, die Person zu wissen, und ich könnte deswegen an Sie schreiben: aber ich bedarf gegenwärtig um Ferdiners willen mehr Eile. Er verlangte, einer angesetzten Reise wegen, sehr dringend meine Antwort, wünschte eine mündliche, wozu ich ihm den ersten den liebsten Tag bestimmen sollte; und ich habe ihm mein Wort darauf gegeben. Ich bitte Sie also nicht nur um Ihren Rath, sondern auch um Beschleunigung desselben. —

Die Briefe, die ich Ihnen nach meinem Versprechen noch schuldig war, hab' ich endlich zusammen gefunden, und beygeschlossen. Sie dienen wenigstens zur bessern Einsicht und Beurtheilung der Geschichte, vorzüglich der wahren Gesinnungen Ferdiners.

Noch fällt mir ein, zu fragen, was Sie von der Verbindung Dankwills hören? Die Ursache dieser Frage, die vielleicht nur ein anfliegender Gedanke ist, ein andermal.

Siebenter Brief.

Ferdiner an Elise.

Lübek, den 4ten August 1760.

Wir sind auf Einen Tag in Lübek. Morgen gehet es zurück nach dem Landguthe meines Oheims. Da mein Brief doch über Lübek gehn mußte; so schob ich das Schreiben bis heute auf, und schreibe ihn hier. Bisher war ich immer unstät, und überall bin ich so, wie ich entfernt von Dir in meinem unentschiedenen Verhältniß seyn kann, ohne Munterkeit, ohne Ruhe, schwermüthig, träumend, abwesend. Du wolltest; ich mußte mich unterwerfen! War es nicht zu hart, mich von Dir zu weisen, ohne unsere Verbindung vorher durch priesterliche Hand auf immer zu schließen? Dann könnt ich ruhig seyn, und das Jahr der Trennung ausdauren. Aber meine Abwesenheit — Deine Stiefmutter, ihre Partheylichkeit für den Edelmann — wie könnt ich es so? Ich finde hier zwar, wie ich vermuthete, die zärtlichste Aufnahme. Mein Vater sollte nach dem Rathe der Aerzte der Landluft genießen, und war zu Dockenhuden, als ich nach Hamburg kam. Ich eilte dahin, zwey Tage darauf fuhren wir zu meinem Oheim aufs Land, wo wir bleiben, ich weiß nicht, wie lange. — Alles wetteifert mit meinem Onkel uns die Zeit des Aufenthalts angenehm zu machen; aber mir umsonst! — Wäre meine Elise, als meine Vermählte hier,

und

und bliebe als Tochter und Niece hier in Verwahrung; so könnt' ich auch mit Vergnügen hier seyn, und mit Zufriedenheit reisen.

Da ich allein hier bin, find ich nichts, was mich vergnügt, außer der Einsamkeit, wo ich in Gedanken mich mit dir unterhalte; oder der Gesellschaft meiner jungen Base. Man sagt, sie sey sehr schön. Der das Ideal von Dir in der Seele trägt, kann das nicht beurtheilen. Dennoch, — und werde nur nicht eifersüchtig über das Bekenntniß — ein Engel könnte nicht weniger Ursache haben, es zu seyn, als Du — dennoch vergnüg' ich mich innig an mancher Aehnlichkeit. Jede wahre oder eingebildete Uebereinstimmung der Mine, der Stimme, des Ganges setzt meine ganze Einbildung in Arbeit; und da steht es vor mir das ganze herrliche Bild meiner Elise!

Misgönne Deinem Carl dieses Vergnügen nicht. Es ist das einzige, ich betheure es bey der Gewalt, wodurch Du mein ganzes Herz beherrschest, das einzige, was ich hier fähig bin zu genießen. Den Werth, den sie durch diese Aehnlichkeit von Dir empfängt, giebt sie Dir zehnfach wieder. Wo ich sie sehe, da ist mir die himmlische Gestalt meiner Braut gegenwärtig. —

O! Du Inniggeliebte! Du Einzige, durch die ich fühle, wie viel das Leben werth seyn kann, um derer willen mir Denken und Hoffen angenehm sind: meine Freude, meine Glückseligkeit! Du weißt nicht,

 welche

welche Wonne es ist, an Dich denken! In derjenigen Beziehung an Dich denken, worin ich Glücklicher mit Dir stehe. Welche Wonne, mich mit Deinem Schatten zu unterreden, und ihn das alles wiederholen zu lassen, was Du mir Süßes sagtest! Du weißt nicht, wie hoch mein Herz schwillet unter dem stolzen Bewußtseyn, Dich, Dich lieben zu dürfen! Bey der Erinnerung, Dich mit diesen zitternden Armen umpfangen, Deine holdseligen Lippen mit den meinigen berühret, die theure Versicherung aus Deinem Munde gehöret zu haben, daß ich von Dir geliebt sey, und darauf Deine Hand mit dem Seegen Deines Vaters in die meinige empfangen zu haben! — Wenn diese hohe Erinnerung mich ergreift, schwindet mir alle Welt vor den Sinnen, und ich weiß von keinem Bedürfnisse, als Deiner Gegenwart. —

Diesen Brief empfängst Du von demjenigen jungen Kaufmann, dessen ich vielleicht schon mündlich erwähnt habe. Er hat einige Jahre bey meinem Vater gestanden, und ich habe Gelegenheit gehabt, ihm einige Dienste zu erzeigen. Ich besorge also nicht, daß er unredlich sey. Inzwischen weiß er doch nichts von unserm Verhältniß, außer dem, was er aus meinem Auftrage, den Brief Dir selbst einzuhändigen, vermuthen möchte; und mag er vermuthen, was er will! Die Besorgniß, daß der Brief in die Hände Deiner Mutter gerathen könnte, wenn ich ihn durch den ordentlichen Weg der Post gehen ließe, bewog mich, dieses Mittel zu wählen. Findest

dest Du, Beste, daß der Mensch sicher genug ist; so sind wir der Mühe überhoben, einen andern Weg auszumachen. Ich werde in diesem Fall Deine Antwort durch seinen Umschlag wieder bekommen.

Lebe wohl, meine beste, geliebteste Elise. O! daß ich schreiben könnte, meine Vermählte!

Achter Brief.

Elisens Antwort.

Dresden, den 10ten August 1760.

Um vier Tage war meine Erwartung voraus, als Ihr lieber Brief kam. Zwey davon fallen auf die Rechnung Ihres Bevollmächtigten, die andern hat mein Ferdiner selbst zu verantworten. Hätte er nicht gleich aus Hamburg schreiben können?

Das wäre für mich Ersparung einer zweytägigen Unruhe gewesen. Und warum durch einen langsamen Commissionair, nicht lieber mit der geschwindern Post? Warum unter Addresse an Carlson, nicht lieber geradezu an Elise Dewald? Das letzte entschuldigen Sie durch Ihr Mistrauen gegen meine Stiefmutter. Sollten Sie sich nicht irren?

Die Commissarien, mein Geliebter, wenn ich dürfte, wollt' ich mir künftig gern gänzlich verbitten. Unsere Sache, die kein Geheimniß seyn kann, oder darf, für diejenigen, von welchen unsere Briefe Unsicherheit zu fürchten haben müßten, wenn sie zu

fürchten wäre, bekömmt dadurch, ich weiß nicht, welches Ansehen von Intrigue, das ich so äußerst hasse. — Und lassen Sie sich doch erzählen, in welche Verlegenheit mich Ihr Commissionair setzte.

Er hatte erst bey meiner Tante nach mir gefragt. Sie versichert ihn, er könnte seine Angelegenheit ganz sicher an sie bestellen: sie wisse zuverlässig, daß ich gar keine Heimlichkeit hätte, die ihr nicht schon bekannt wäre, oder bekannt werden dürfte. — Nein! sie möchte ihm das nicht übel deuten. — Sie wies ihn also in meines Vaters Haus. Da es sich eben traf, daß meine Stiefmutter bey der Hand war, erfolgte zwischen beyden derselbe Auftritt. Endlich wurd ich gerufen, weil er darauf drang, mich selbst zu sprechen, und hatte unbeschreibliche Mühe, dem guten Mann sein Geheimniß abzufragen. Zuletzt gab er mir den Brief, den ich denn, um vorzüglich ihn selbst zu überzeugen, daß er keine Heimlichkeiten enthielt, meine Stiefmutter lesen lassen mußte, welches mir doch nicht angenehm war.

So, mein liebster Ferdiner, die getreuesten Zwischenträger, wie, wenn sie nicht getreu sind? — Es ist eine herrliche Sache um ein aufrichtiges reines Herz! Man darf so frey athmen, jedem Blicke so dreist begegnen, und jede Freude so unverholen vor jedermanns Augen genießen! Warum wollten denn wir, die wir das alles können, ganz unnöthige Umwege nehmen, und was gut und unschuldig ist, verdächtig machen? —

Vier Wochen, sagten Sie doch, wollten Sie in Hamburg seyn, dann nach Amsterdam, von da nach England, Frankreich, und so durch Deutschland — wohin? das ist die Frage, worauf ich mich nicht mit Gewißheit besinne. Erst wieder zu Hause, und dann zurück nach Dresden; oder über Dresden zu Hause, um das Mädchen mitzunehmen? Hab' ichs recht behalten? Mich dünkt, es war das erste. Und die ersten vier Wochen sind ja wohl fast verflossen.

— Sehen Sie, daß ich eben so gut Tage zähle, und das Jahr berechne, als Sie? Könnten wir dies Jahr auf rechtmäßige Art kürzer machen, ich wäre gern damit zufrieden.

Leben Sie wohl, mein lieber Carl, und vergessen Sie ja nicht, zu welchem Pfande Sie mir den Ring gegeben haben! —

Diesmal muß ich Ihnen ja wohl gehorsam seyn, meinen Brief unter dem vorgeschriebenen Umschlage abzusenden; weiß ich doch auch nicht, wohin er gehen soll, oder wo Sie sind! — Aber für die künftigen lassen Sie mich nicht umsonst gebeten haben.

Neunter

Neunter Brief.

Ferdiner an Elise.

den 15ten August 1760.

Ich habe Deinen Brief so oft gelesen, daß ich ihn auswendig weiß, ob er gleich nicht viel mehr ist, als eine Quittung für Empfang des meinigen.

Ich wußte zwar, daß mein Bothe ein treuer Mensch war; aber das hatt' ich mir nicht vorgestellt, daß er durch seine übermäßige Treue gerade den Zufall veranlassen würde, den ich durch ihn vermeiden wollte. Verdient unsere Stiefmutter auch das Vertrauen meiner Elise? — Ich weiß, daß sie in gewissen Dingen mehr Neubegierde besitzt, als sich aus dem Charakter ihres Geschlechts allein erklären läßt; und eine große Neigung für ihren Edelmann, die sie mir nicht hat verbergen können, dazu genommen, dacht' ich — denk' ich noch — Wahrheit oder Grille. Du kannst mir es gern verzeihen. Alles aus Furcht, Dich zu verlieren; alles aus Liebe, unaussprechlicher Liebe für Dich. Verzeihe mir denn, daß ich mich noch einmal dieses übertreuen Bothen bediene, den ich jedoch besser unterwiesen habe, und Dich bitte, das Gleiche zu thun. —

Meine letzte Bitte hättest Du nicht versagen sollen. Ich habe noch heute mit meinem Vater davon geredet, daß ich gewünscht, in der Gesellschaft meiner Elise als meiner Frau, zu Hause zu kommen.

Er

Er sagte, was ich erwarten konnte, und Dir voraus gesagt hatte: „Wenn es geschehen wäre, so wär' es geschehen.“ Ich unterstreiche diese Worte, damit Du sie nicht übersehest. Auf das letzte, geschehen, legte er einen Ton, der mich, glaub' ich, bestrafte, daß es nicht geschehen war. So wär' es geschehen: so wäre nun alles vollendet, wie es seyn sollte, wollte er sagen.

Ich erdichte nicht, Liebe, und um Dich davon zu überzeugen, will ich alle seine Worte wiederholen. „Wenn es geschehen wäre, so wär' es geschehen, und Dein Oheim würde mir und Dir die Verheimligung verziehen haben. Um seinetwillen ist mir indeß lieber, daß es nicht geschehen ist: weil er von der ganzen Sache noch nichts weiß.

Deine Frage entzückt mich. Wohl mir, wenn Du die Tage zählst, und das Jahr berechnest! Ich wünsche Dir die Empfindung der Ungeduld und des Herzens dazu, die hier mein Theil sind.

Aber welch ein Gedächtniß Du hast! Nein, nicht von der Reise erst zu Hause, und dann nach Dresden; sondern auf der Zurückkunft über Dresden. Von da zieht Ferdiner mit seiner gemachten Eroberung, stolzer als Titus mit seiner Berenice, in Rom ein. Das bleibt unverändert. Wenn ich Dich nun wieder sehe, und noch einmal! Da find ich Dich auf dem Flecke, wo wir Abschied nahmen! — so bist Du mein. — Und warum könnten wir unser Jahr nicht so kurz machen, als wir wollen?

Warum nicht die Zeit unserer Trennung so zusammen ziehen, daß morgen der letzte Tag wird? Hab' ich Dir nicht eben erzählet, was mein Vater sagte? „Wenn es geschehen wäre, so wär' es geschehen.“ Das gilt so gut, auf die zukünftige Zeit, als auf die vergangene. —

Du bist gar nicht sicher, daß ich meine Reise nicht da anfange, wo ich sie beschließen sollte. Warum könnt ich nicht eben so gut von Hamburg über Dresden ausgehen, und da — welch ein Gedanke! — da vollenden, dann mit dieser Gewißheit, daß Du die meinige bist, entweder so gleich mit Dir zurück, oder um den Buchstaben des väterlichen Plans zu erfüllen, im Fluge zweyer Monathe durch halb Europa wieder in den Schooß meiner Vaterstadt! — Das war Vorfrage! Verstehest Du! —

Zehenter Brief.

Ferdiner an Elise.

den 16ten.

Ich muß noch einen Brief schreiben; und möchtest Du Dich an das Ende meines erstern lebendig erinnern, indem Du diesen liesest.

Ich bin noch immer auf dem Lande, wo? schreib ich Dir mit Fleiß nicht, damit Du Deine Briefe durch meine Anweisung gehen lassest; denn sieh nur,

der

der Edelmann — mir ahndet! — Immer noch hier auf dem Lande; und soll diesen Monath hier bleiben. Das ist bedeutend! Meine Base ist oft um mich, sehr oft. Wenn wir spatzieren, liegt ihre Hand in meinem Arm: wenn sie ausreitet, ist Ferdiner ihr Begleiter: wenn wir ein Spiel machen, spielen wir aus einer Casse: wenn wir zu Tische sitzen, sitzt sie, zwar neben meinem Vater, wie ich neben meinem Onkel, aber ob das der Zufall so habe ordnen können, daß immer gerade Auge gegen Auge kommt, das magst Du beurtheilen.

„Wollt ihr euch keine Veränderung machen, Kinder?“ Meine Tochter reitet recht gut, sagt mein Oheim. Wir reiten also oft zusammen; und o! Du solltest das Mädchen zu Pferde sehen!

Aber unser Vater? —

Er trauet der Versuchung nicht recht. Er giebt mir ohne Unterlaß eine ernsthafte Ermahnung. Doch liebt er das blühende Mädchen, wie eins seiner Augen; nicht ausgemacht, ob mehr sie oder mich? Deswegen muß sie am Tische immer neben ihm sitzen. Ich hab' oft beobachtet, wie er mit denkenden Augen sie anschauend vor ihr stand, und ihre Hand in seiner rechten hielt, die er mit der linken streichelte.

Lege Deine liebe Hand auf Dein Herz, meine Elise, und schreib mir, daß es Dir pocht! — Oder ich will Dir mehr verrathen: denn mir ist daran gelegen, daß Du unruhig seyst. Wenn das nicht hilft, so will ich meine schöne Base mahlen, und

Du

Du sollst das Portrait haben, um zu sehen, wie schön sie ist.

Bis dahin magst Du Dir vorstellen, wie sie täglich vor mir sitzt: wie ich jeden schönen Zug mit glühender Einbildung auffasse; wie täglich Stunden lang meine Seele auf ihrem Gesichte ruhet: wie ich keine andere Vorstellung habe, als sie. Denke Dir das, und eile, eile, mir zu schreiben, daß ich herüber fliege zu Dir, um zu vollenden! —

Oder verläßt Du Dich darauf, daß ich in allen diesen Zügen nur Deine sehe, in allen diesen Gedanken nur Dich denke? O! wie hast Du mich!

Eilfter Brief.

Elisens Antwort.

Dresden, den 22sten August 1760.

Mag mein lieber Carl immer die Hand seiner schönen Base im Arme tragen, zu Pferd' ihr Begleiter, am Spieltisch ihre Parthie seyn. Mag er immer Auge gegen Auge gegen ihr über sitzen, oder indem er sie mahlet, mit seiner glühenden Einbildung jeden reizenden Zug ihres Gesichts auffassen, und mit dem liebenswürdigen Bilde in Gedanken sich niederlegen, und aufstehen: ich sag' ihm, er muß sich gedulden; muß seine Probe eben so standhaft aushalten, als ich die meinige! Ich sag' ihm, wie ich hier

hier mit der Unruhe zu ringen habe, die mir sein Muthwille macht, so soll er zu ringen haben gegen die Reizungen seiner liebenswürdigen Base. Siehst Du? Aug' um Auge!

Also beantwort' ich Ihren letzten Brief zuerst. Vielleicht deswegen, weil ein Theil seines Inhalts für mich das Interessanteste war? Ja, Lieber! Bey einer Stelle mußt' ich mir die Augen trocknen; aber himmelsüße Thränen! Nicht die Stelle, die Sie zuerst denken werden, als Ihr Vater sagte: „wenn es geschehen wäre; so wär' es geschehen;" sondern; wie er da stand vor seiner lieben Niece, sie anschauend mit einem Auge, das sich zu weiden schien an ihren aufblühenden Reizungen, ihre Hand in seiner rechten hielt, und mit der linken streichelte — Sagte er da nicht: Gott segne Dich, liebes Mädchen? Das dacht' ich mir hinzu, und mir pochte das Herz über einer süßen, sehr lebendigen Vorstellung. Kannst Du die rathen? Mir war, als stünd ich selbst vor ihm, drückte seine Hand an meine Lippen, und indem er sagte: „Gott segne Dich, liebes Mädchen!" benetzt ich sie mit dankbaren Thränen, und sank auf meine Knie. Glaub' mir Lieber, das war eine himmelsüße Thräne.

Seit diesem Augenblicke sag ich zu mir selbst: du sollst dulden, mit deinem Verlangen kämpfen, jedem der väterlichen Winke bis auf den letzten Augenblick gehorchen, und alles überwinden. Denn siehe, Mädchen, für all' dieses Dulden, Ringen,

 Harren

Harren und Ueberwinden wird einst die Belohnung dein, daß der Vater Deines Carls vor dir stehet, deine Hand in die seine legt, und dir sagt: „Gott segne Dich, liebes Mädchen!“

Das hättest Du schon haben können, spricht mein lieber Carl: denn dieser Vater sagte ja, „wenn „es geschehen wäre, so wär' es geschehen.“ —

Aber, mein Bester, Du hast Dich selbst verrathen. Sagte er nicht auch: „doch ist es mir lieber, daß es nicht geschehen ist?“ Also auch mir lieber; zumal, da wir der Vergebung Deines Oheims bedurft hätten. Vergebung bedürfen ist doch bey weitem nicht, wohl gemacht haben und Beyfall verdienen.

Nein, Lieber! schrecke mich nicht länger mit Deinem Ungestüm. Soll ich Deine Gegenwart, die sonst mein angenehmster Gedanke ist, als eine Drohung fürchten? Ich betheure, ich darf und werde mir keinen Buchstaben von dem Befehl unsers Vaters abdringen lassen. Und wenn Du mich liebest, solltest Du Dich nicht hüten, irgend einen meiner Vorsätze wankend zu machen? O! gewiß, wer in Einer Entschließung keine Standhaftigkeit beweiset, beweiset sie schwerlich in andern. Meinest Du wohl, daß mir, die ich Dich so herzlich liebe, die Ueberwindung, dir nicht heute lieber, als morgen meine Hand zu geben, eben so viel kosten könne, als der Vorsatz, Dich nicht eher wieder zu sehen, als es mit dem Beyfall Deines Vaters geschehen kann? —

Sie

Sie mistraueten meiner Mutter; und wenn ich Ihnen nun gestehe, daß sie andere Absichten hat, als ich, werden Sie nicht auf alle Weise meiner Entschlossenheit und Standhaftigkeit versichert seyn müssen, um ruhig zu bleiben? Ließ' ich mich aber in Einem Stück wankend machen; gäb' ich Ihnen auch nur so weit nach, daß ich erlaubte, Ihre Reise, die über **Dresden** nach **Hamburg** geendiget werden soll, von **Hamburg** über **Dresden** anzufangen; wie könnten Sie sich versichern, daß ich nicht auch in andern Stücken meinen Vorsatz ändern würde? Man muß eine feste Gränze ziehen, Lieber, und sie um keinen Schritt überschreiten; sonst ist des Fortrückens kein Aufhören:

Also Geduld! Ihre Geduld soll mir die Zuversicht geben, daß Sie unter allen meines Geschlechts, die Sie zwar gern schöner finden, an deren größern Reizungen Sie sich gern ergötzen mögen, dennoch mich allein lieben; und die Festigkeit meiner Entschließungen, welche mich in dieser Sache mehr kostet, als Sie glauben, kann Ihnen zur Versicherung dienen, daß **Elise** keines andern, als **Ferdiners** seyn will. — Ja, ich setze hinzu, sogar dann, wenn auch ein Zufall — der unglücklichste, der mir begegnen könnte! — Ihnen verböte, der Meinige zu werden. — Was haben Sie zu fürchten? — Sie? — Aber ich? — Reiset doch mein **Carl** in die Welt! Wird er doch hundert meines Geschlechts sehen, darüber er meiner vergessen könnte! Hat er doch ein so warmes Herz! — Und die Mannspersonen, sagt

man — Nein, verzeih mir, Lieber! ich habe kein Mistrauen gegen Dich. Ich kenne Dein Herz und die Versicherung, die diese Kenntniß mir giebt, beruhiget mich.

Ich schreibe Ihnen, wie Sie sehen, und wie ich mir vorher ausgebeten habe, gerade zu, unter der Addresse Ihres Vaters. Wo Sie also immer seyn mögen, da wird der Brief Sie sicher finden. Werd' ich Sie endlich erbitten, das Gleiche zu thun?

Noch ein kleines Unglück muß ich berichten. Dein Ring war mir aus der Hand gefallen. Es war Abend, ich suchte ihn umsonst. Des andern Morgens fand er sich wieder; aber so zusammen gedrückt, daß ich nicht wage, ihn wieder aufbiegen zu lassen, aus Furcht, daß er zerbreche. Das soll von übler Bedeutung seyn!

Zwölfter Brief.

Ferdiner an Elise.

Hamburg, den 26sten August 1760.

Plötzlich bin ich hier, und nur noch vierzehen Tage. Die Ursache dieser Veränderung ist diese.

Ich hatte diese vierzehen Tage noch auf dem Lande zubringen sollen; dann wollte mein Vater selbst

selbst mit nach Hamburg, um die Anstalten zu besorgen, daß ich gegen die Mitte des nächsten Monates reisen könnte. Ein Brief von einem Vetter aus Amsterdam verschob den ganzen Plan. Der Mann wünschte mich je eher je lieber zu sehen, und mein Vater war ganz dafür, daß ich keinen Tag versäumen möchte; aber mein Oheim hätte mich lieber überall auf seinem Landguthe behalten. Ob er nicht bemerkte, was dem ersten aufgefallen war? „Vergiß Dich nicht, Carl: denk' an deine Elise!" sagte dieser oft mit dem Finger in der Höhe, wenn ich mit meiner Base gescherzt, und er mich dann wieder allein hatte. „Sie ist nicht für dich, wie du weißt: vergiß dich nicht!" sagte er. — Seltsam, daß er schärfere Augen hatte, als mein Oheim.

Sollt' ich Dir mit diesem Herzen wohl versprechen dürfen, so treu zu seyn, als Du mir? O! wenn ich Dich nicht mehr liebe, so ist das Chaos wieder da! *) —

Wohl mir, daß Du endlich selbst bemerkest, was ich von Deiner Stiefmutter glaubte. — Denke Dir itzt, als wenn ich vor Dir stehe, und fodere Dir den Eid der Treue ab: Denn siehe, ich nehme itzt Abschied von Dir.

Doch, warum Abschied? — Bin ich zwanzig oder tausend Meilen weiter nicht eben so abgeschie-

 den

*) Yeas, I do love thee: and when I love thee not Chaos is come again.

Shakespear.

den von Dir, als da Du Wand an Wand bey Deiner Stiefmutter in der einen, und ich bey Deinem Vater in der andern Kammer saß? Nur diese Ungewißheit und das Bewußtseyn, daß ich nicht gleich an Ort und Stelle seyn kann, wenn sich etwas entspinnt! —

Mein Vater ist auf dem Lande geblieben; ich aber habe die Versicherung von ihm; daß er alles, was uns betrift, besorgen will, sobald er nach Hamburg kommt. Da ich nun so wenige Tage hier bleibe; so gehet es schwerlich an, daß ich noch hier Deine Antwort erhalte. Laß es also anstehen, bis Du andere Nachricht von mir hast. Denke aber desto öfter an mich.

So lebe wohl, Engel Deines Geschlechts! Und möge dies ganze Jahr Dir ein einziger langer Gedanke an mich, und in diesem Gedanken alle die Freude Dein seyn, die das Herz Deines Carls schwellet, wenn er sich seines Verhältnisses gegen Dich erinnert! —

Noch eine nicht gleichgültige Frage: wer hatte die Aufschrift Deines Briefes gemacht? Eine Frauenhand war es; aber nicht die mir so bekannte meiner Elise. Vielleicht Deiner Tante. So ist alles wohl. — Laß den Ring wie er ist. Carlson hat den Auftrag, Dir einen andern zu geben.

Dreyzehenter Brief.

Elisens Antwort.

Dresden, d. 1sten Sept. 1760.

Ich sollte Dir nicht schreiben bis weiter? Du solltest reisen, und ich hätte weder Abschied genommen, noch Dich mit meinem Gebete begleitet? — Lieber, wie könnt' ich das?

O! wenn Du wüßtest, wie feyerlich mir der Augenblick war, da ich Deinen letzten Brief las! Nie hat meine Seele Dich brünstiger geliebt. Nie hab' ich Dich inniger umpfangen. Denn siehe, es war mir wie das letzte Umpfangen einer Braut voll schwermüthiger Ahndung, daß sie den nie wieder haben werde, den sie izt umarmet. Desto inniger drückt sie ihn an ihre beklemmte Brust, ziehet ihn immer wieder zurück in ihre Arme, wenn sie ihn eben entlassen hatte, und kann ihm nicht genugsam sagen dies letzte unbeschreibliche Lebe wohl. — Da lag Deine Elise, o! mein Carl, auf ihren Knieen; betete mit einer glühenden Andacht, wie sie noch nie gebetet, zu Deinem und ihrem Gott, und badete ihre gefalteten Hände in heißen Thränen. Ach! daß der Alliebende, der Ihn mir gab, Ihn mir erhalte! Mir, wenn es Ihm nützet, und keinem von denen, die Ihm izt näher sind, als ich, zuwider ist. Aber wenn das nicht wäre, wie ich zwar nicht fürchten sollte, aber doch fürchte, ach! daß Er dann nur Ihn erhalte, für welche andere seine Weisheit will! daß

Gefahr und Ungemach vor Ihm her die Wege verlasse, die Er zu befahren hat, und günstige Winde, so günstige, wie die Seufzer und Wünsche, die seine Elise Ihm nachsendet, in die Seegel hauchen, die sein Schiff von einem Ufer zum andern führen! Und — dürfte sich ein eigennütziger Wunsch in ein Gebet mischen — daß, wenn Er nun für mich wieder kömmt, und diese Hände, die izt für ihn gefaltet sind, ausgebreitet werden, Ihn wieder zu umarmen, und an mein frohlockendes Herz zu drücken, o! daß denn auch das seinige noch eben so treu, eben so rein und zärtlich schlage, als in dem Augenblicke, wo Er von mir schied! —

Leb' wohl, Lieber, Bester, Auserwählter, tausendmal wohl! —

Das ist alles, was die Kürze der Zeit mir erlaubt, zu schreiben; denn die umkehrende Post soll Dir dies bringen; und die Fürsehung wird ja das Blatt einer unschuldigen und zärtlichen Liebe begünstigen, und noch in Deine Hände geben, wär' es auch eben in dem Augenblicke, wo Du abreisest. —

N. S. Ich hoffe, Du wirst Dich nur geirret haben. Die Aufschrift war von mir selbst geschrieben. Aber das ist gewisser, daß Carlson, der Deinen Brief meiner Stiefmutter einhändigte, keinen Ring ablieferte, auch auf meine Nachfrage von keinem wußte. — Aber laß es gut seyn. Hab' ich doch Dein Herz!

Vier-

Vierzehenter Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 30sten.

Die Zeit meines Urlaubs ist verflossen; meiner Stiefmutter Schwester muß wieder zu Hause, und obgleich die erste außer Gefahr ist, will sie dieselbe doch nicht gern allein lassen, und wartet nur auf meine Zurückkunft. Gegen den Winter will sie mich, wann es nöthig seyn sollte, wieder ablösen. Also muß ich wieder nach Hamburg, und wünsche, daß Sie meine Stelle bey Julien vertreten. Sie hat einer Gesellschafterin nöthig, wenn sie nicht ganz schwermüthig werden soll. Seit ihrer Wiederkunft von Hamburg ist sie es immer gewesen, und Sie, meine liebe Freundin, hatten die Ursache errathen: zwar eine bloße Grille über das Portrait; indeß kann sie sich die unbedeutendste Kleinigkeit sehr nahe nehmen.

Vielleicht würde der Vorfall nach Einem Briefe von Ferdinern schon vergessen seyn; aber unglücklicher Weise mußte ihm ein dringendes Hinderniß aufstoßen, wodurch der Tag der Verlobung verschoben wurde. Das nimmt sie nun mit dem Portraite zusammen, und findet darin eine Bestätigung ihrer Vermuthung.

Ich fragte sie heute: wenn sie ihr Portrait, das für Ferdinern bestimmt ist, von Lübek erwarte? -- Sie wüßte nicht, wenn der Goldarbeiter mit der

Einfassung fertig seyn werde. Sie hätte ihm ein anders zum Model übersandt, nach welchem es gefaßt werden sollte.

Da ich wünschte, daß ich es mitnehmen könnte, weil Henriette darauf warte, es an die Stelle des geraubten hin zu hängen, und Ferdinern zu überraschen; fragte sie: was Henriette sich davon verspräche? Ich sagte, das Vergnügen über seine Befremdung, und Freude.

Man weiß ja wohl vorher, sagte sie, wie das Bildniß eines gleichgültigen Mädchens für das Portrait einer wieder gefundenen Geliebten aufgenommen werden kann. Meine Zeit, setzte sie hinzu, ist vorbey. Es fehlt nichts mehr, als — —

Daß er komme, und hohle das Original. Denn ein Bild ist doch nur Bild.

Elise Dewald meinst Du, antwortete sie. Sie ist schon da, so viel ich weiß.

Elise Dewald? Welcher Name ist das?

Seiner ersten Geliebten, wie ich vermuthe, sagte sie: eines sehr liebenswürdigen Frauenzimmers. Ich nannte sie bisher Mariane.

Du vermuthest? Weswegen vermuthest Du wohl?

Weil ich sonst nicht wüßte, wie ihr Bild in Ferdiners Hände gekommen seyn sollte, sagte sie.

O! liebes Mädchen, vielleicht durch die Hand eines Juden.

Du scherzest; sagte sie.

Wer könnte ernsthaft bleiben? Müßte er es denn nothwendig aus ihrer eignen Hand: und wenn das

auch

auch wäre, müßt' er es nothwendig als ein Andenken der Liebe erhalten haben? Sieh doch nur, liebe Närrin, wie Du Dich durch bloße Einbildungen täuschen lässest! Du weißt ja nicht einmal, ob es Marianens Bild ist?

Es ist ihr doch so ähnlich, sagte sie

Als wenn das nicht bloßer Zufall seyn; Oder als wenn nicht Zwey lebendige Menschen eine treffende Aehnlichkeit mit einander haben könnten!

Es war einem Tauben gesagt. Metta kam dazu; ich freuete mich, Gelegenheit zu einer andern Unterredung gefunden zu haben; und verlangte eines ihrer Historchen zu hören.

Die Begebenheit von ihrer Nichte, sagte Julie.

Sie war gewiß noch nicht zu Ende, fiel ich ein; mit einem Winke, den ich Metta gab.

Wenn ich mich nur erinnern könnte, sagte Metta, wie weit ich gekommen war.

Der Bräutigam, half ich ihr ein, war vorerst zu Gustchen gereiset.

Recht! sagte Metta. Eh sich's meine Nichte versah, war er zu seiner ersten Geliebten gereiset.

Und damit hatte die Geschichte ihr Ende, sagte Julie.

Um Vergebung, fiel Metta ein; das war nur — wie heißt es noch? — die Apostrophe.

Lieber der Knoten, sagt ich; so verstehen wir uns.

Das war also nur der Knoten, fuhr Metta fort, den ich noch aufzulösen habe. Am Ende kam es ganz anders.

So schickt sich das Uebrige nicht mehr zu dem, wovon Lotte und ich eben redeten, sagte Julie, stand auf, und setzte sich an ihren Flügel. — — —

Schreiben Sie mir doch den Tag, wenn Sie kommen können; Ich denke sodann den Weg über Gehrsen zu nehmen, wenn Sie da für mich ein frisches Fuhrwerk bestellen können, damit Sie mit dem Wagen nach Färmbüll zurück fahren. Auf Dünkels Besuch dürfen Sie ja wohl nicht länger warten. Sollte er aber schon bey Ihnen gewesen seyn; so lassen Sie mich doch ja wissen, was er vorzubringen hatte.

Funfzehenter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 3ten September.

Dankwill hat mir wieder geschrieben; kein Hofmann kann feiner seyn. Er mißt mir die Danksagungen mit Scheffeln zu, für das Nichts, was ich ihm geschrieben hatte, und stehet nun in Flammen für diese vortrefliche Mariane Düval. Die Verbindung mit seinem jungen Vetter soll und muß zu Stande gebracht werden, und ich werde im Namen der guten Sache, und seiner ganzen Familie förmlich aufgefodert, an der Vollendung dieses seines besten Werkes Theil zu nehmen. — Ein so wichtiger Brief hätte nicht leicht wichtiger werden können, als durch

durch den außerordentlichen Bothen, der ihn überbrachte. Wenn Du Dich aufs Rathen verstehest; so mach Dein Meisterstück! Ein Frauenzimmer war vorgefahren, hatte den Brief abgegeben und gefragt, ob ich bey der Hand wäre? Ich vermuthe, die Schwester Dankwills, eile, sie aus dem Wagen zu heben, und empfange die schöne Dina. Sehen sie, daß ich Wort halte, sagte sie: — denn sie hatte mir von Zeit zu Zeit kleine Commissionen aufgetragen, und einmal geschrieben, daß sie mich unvermuthet überfallen würde. — Diesmal hab ich eine Commission, die mündlich bestellet werden mußte. Das wird ihnen einen Gegenbesuch kosten. Ich bin in Copenhagen abgetreten, wenn sie mich etwa suchen sollten.

Da war mir eine Ehrenschuld aufgeladen: ich mußte nach Copenhagen, wo wir so viel mit einander absprachen, daß ich — nur wenig behalten habe. Eins davon war, ihr dringendes Anliegen, die Verbindung, davon ihr Vetter geschrieben, zu befördern. Mariane würde dazu, wie sie nicht zweifelte, nicht ungeneigt seyn. Wenigstens hätte der junge Mensch, der sie zu Färmbüll verschiedentlich besucht, versichert, daß sie ihm ihr Wort gegeben, wenn die Eltern die Parthie genehmigen würden; und dies Versprechen, meinte sie, dürfte wohl die größte Ursach von seiner unglücklichen Melancholie seyn. Sie wollte es indeß nicht wieder gesagt haben, setzte sie mit einer Vertraulichkeit hinzu, worin sie mir die Hand drückte. Mariane will

denn

denn freylich wohl ein wenig genöthiget seyn; und es schadet nichts, daß wir spröder scheinen, als wir sind. Zum Prozeß wird sie es doch nicht kommen lassen. — In Wahrheit, ich möchte sie gern in meiner Freundschaft haben. Sie ist ein recht hübsches Mädchen. Wir werden bald noch eine dazu bekommen. Versehen sie sich nur bey Zeiten mit einer artigen Formel, ihrer kleinen Base und meinem Vetter Dankwill Glück zu wünschen. — So käme ich ja zu spät, sagte ich zu Dina. So? antwortete sie mit einer lächelnden Mine, die mir andeutete, daß sie meine Worte nur eben nicht für Mockerie nahm. Ich denke doch, ich könnte ihnen eine andere anweisen, der sie zu rechter Zeit kommen sollten! Dies mit einem so liebreichen Gesicht, daß ich nicht Herz hatte, weiter zu fragen. — Sag mir doch, was wollen diese Leute?

Sechszehenter Brief.

Leonore an Lotte.

Gehrsen, den 8ten.

Hier haben Sie meine Unterredung mit Dünkeln. Ich glaubte, daß nach derselben mein Schicksal entschieden wäre; es war aber nur ein Versuch gewesen. Gestern erhielt' ich einen Brief von ihm, worin er wieder einzulenken scheint.

Von

Von Beyden will ich Nachricht geben.

Dünkel kam denselben Tag, wo er sich zum voraus gemeldet hatte, nach Mittag. Meine Wittwe war so artig, ihm ein Nachtlager anzubieten. Allein er entschuldigte sich: er müßte noch nach Wolster, einem Dorfe etwa anderthalb Meilen von hier, wo er bey einer Verwandtin übernachten würde. Sein Besuch dauerte also nicht drey Stunden, davon unsere Unterredung den geringsten Theil wegnahm, und dennoch für mich schon viel zu lang war.

Er fing sie mit einer Entschuldigung für sich selbst an. Der Mann gehöret unter diejenigen, die mit dem Schein und der Mine der Sanftmuth und Frömmigkeit die Sachen der ungerechtesten Parthie vertreten, weil sie am besten bezahlt werden.

Es wäre ihm von Herzen leid, versicherte er, daß er nicht als Bothe einer erwünschten Nachricht zu mir käme. — Unser Beruf bringt es einmal so mit sich, daß wir oft unangenehme Dinge sagen müssen. Denn wir sind nur des commissionnaires, welche fremde Aufträge besorgen; und so muß man sich freylich überwinden. — Point de reméde!

Ich zweifelte nicht, daß er mir nicht lieber angenehme, als unangenehme Botschaft bringen würde; denn ich wüßte nicht, womit ich ihn jemals hätte beleidigen können. Wenn aber das, was er mir zu sagen hätte, nur gerecht wäre; so hätte er jede Entschuldigung für sich.

Gerech-

Gerechtigkeit, sagte er, wäre, die Wahrheit zu sagen, ein phénoméne, das von jedem Auge manchmal klar und deutlich gesehen würde, aber von jedem anders. Da ließe sich das Was nicht ausmachen. Ein Anwald, oder Bevollmächtigter müsse demnach, und könne mit raison, voraussetzen, daß die Wahrheit auf der Seite seiner Parthie wäre.

So stehe Gott der Unschuld bey! sagte ich; wenn Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit sich nicht durch so sichere Abzeichen unterscheiden, daß man sie wie Licht und Finsterniß unterscheiden kann! Verhüllen, setzt' ich hinzu, und durch Verfälschungen und Lügen verdunkeln könnte man sie freylich: aber da gäb' es doch, sollte man denken, wiederum Mittel, alle diese Verfälschungen abzusondern; da denn, wenigstens in den meisten Fällen, die Gerechtigkeit auffiele.

Das ist die Sache des Richters, erwiederte er. Nous autres, n'etant que des Avocats, glauben und suchen nach bestem Vermögen durchzusetzen, was wir übernommen haben. Voilà la maxime du métier!

Maxime exécrable! antwortete ich. Vergeben sie mir, daß ich's sage. Denn sie stehen doch wenigstens in der Meinung, daß ihre Sache gerecht sey?

Das freylich! Indeß, wenn dies seine feste Meinung wäre, wäre sie es doch immer sans consequence pour la Justice de l'autre part.

Dann

Dann wird es nur darauf ankommen, fiel ich ein, um ihre Meinung zu ändern, daß sie von der Gerechtigkeit der meinigen überzeugt werden. Was mich selbst betrift, so bin ich derselben so gewiß, daß ich, wenn dieser Augenblick der letzte meines Lebens wäre, mit dieser Versicherung sehr ruhig sterben wollte.

Er zog seine Dose aus; und nachdem er eine Priese genommen, die Achseln und die Hände in die Höhe gezogen, dann die Priese geschnupft hatte, sagte er: Ich glaub' es! Allein Mademoiselle haben vielleicht — wenn sie mir erlauben, sie haben vielleicht nicht genugsam — wie soll ich mich gleich ausdrücken? — Im Französischen sagen wir: sauver les apparences.

Ich hätte mich nicht genug vor dem Schein in Acht genommen?

Ah! sagte er, Mademoiselle entend le françois?

Ein wenig, wie wir meisten Deutschen nun einmal nach der albernen Mode mitten in unserm deutschen Vaterlande französisch plaudern lernen müßten.

Ich hätte mich, hub er wieder an, vielleicht nicht genugsam vor dem Schein in Acht genommen, und en fait d'amour wäre man ein wenig delikat.

Ich bat mir darüber Erklärung aus; weil ich zwar wohl die Worte, aber nicht den Sinn verstünde.

Es wäre da ein gewisser Mensch, Namens Schlauer, erwiederte er —

Ein gewisser bestochener Mensch, wollten Sie sagen. Aber belieben Sie fortzufahren.

Der mich geliebt hätte, fuhr er fort, noch liebte, und allerley Rechtsansprüche an meine Person haben wollte, die er nicht aufzugeben dächte.

Daß mich dieser Mensch geliebt haben mag, kann wahr seyn. Eine Fürstin muß sich gefallen lassen, von ihrem Pförtner geliebt zu werden. Wenn aber dieser Mensch sich gewisser Rechtsansprüche an meine Person rühmt; so kann ich darauf nichts antworten, als daß er meine ganze Verachtung verdienet. — Ich hätte in meinen vorigen Briefen dieses nichtswürdigen Menschen schon erwähnen können, wenn ich ihn nicht zu sehr verachtet hätte. Er war mit meinem Vater bekannt gewesen, war einige Zeit in unserm Hause aus- und eingegangen, und Friederichs Mutter hatte ihn schon manche aufgegebene verliebte Rolle gegen mich spielen lassen.

Da aber dieser Punkt, sagte Dünkel, nicht recht zur Befriedigung beyder Parthien aus einander gesetzt werden könnte —

Nicht aus einander gesetzt werden könnte? Hält man denn das Vorgeben dieses gewissen Schlauers für wahr?

Er zuckte die Achseln, und antwortete: Schlauer sage, und man glaube.

Weil er sagt? Man will also glauben; aber weil man glauben will, ist damit die Sache ausgemacht?

En

En fait d'amour, erwiederte er, wäre glauben so gut, als gewißseyn. So wäre es wenigstens bey dem jungen Herrn Wolmer gewesen, der nun, und wenn er auch noch des Gegentheils überzeugt werden könnte, doch nicht wieder zurückkehren dürfte; denn —

Dies letzte Wort und die starren vorgequollenen Augen, womit er mich durchschauete, als er es sprach, machten mich schon bleich. Mein Herz schlug geschwind, und ängstlich. — Er hatte nicht vollendet. —

Denn? sagt ich. —

Nehmen sie sich's nur nicht zu nahe, Mademoiselle, fuhr er fort, mit einer verzerrten Mine, welche Theilnehmung ausdrücken sollte, und so kalt war! — Er ist seit einem Monat versprochen.

Ich fuhr auf, von meinem Sitze, ohne ein Wort sprechen zu können? rung meine Hände zusammen, gieng auf und nieder.

Er stand gleichfalls auf, trat steif an die Thür, rief über ein Glas Brunnenwasser, und nahm wieder eine Priese. —

Meine Wirthin kam ins Zimmer, und fragte: was mir wäre? Ich konnte nicht antworten, verließ das Zimmer, und sie begleitete mich. — Ich war entschlossen, nicht wieder zu ihm zu gehen; und hielt mir Wort: ob er sich gleich noch eine gute Stunde aufhielt, und mich erwartete. Meine gute Wirthin, welche von mir zu ihm, und von ihm zu

mir gieng, brachte mich auf den Gedanken, daß Dünkel erdichte; weil, wenn die Sache wahr wäre, entweder Herr Woldemar durch Julie, oder Sie; oder wenigstens Herrn Ferdiner mir schon einen Wink davon gegeben haben würde.

Dünkel, so lang ich es ihm machte, gieng indeß nicht, wünschte mich noch einmal zu sprechen; und meine Wittwe mußte ihn zu mir ins Zimmer führen.

Er bat um Verzeihung, daß er mich so sehr beunruhiget hätte; und käme, sagte er, theils pour prendre congé, theils um zu hören, ob ich noch etwas zu befehlen oder ihm aufzutragen hätte, das er denn en honnêt — homme besorgen wollte.

Wenn der junge Wolmer versprochen ist, antwortete ich; so haben wir nichts mehr mit einander zu reden.

Freylich, erwiederte er, mit Achselzucken, was nicht zu ändern ist, muß man ertragen. Aber dafür bin ich auf alle Weise, daß ihnen eine Vergütung geschehe. Und geben sie mir ihre Vollmacht, setzte er hinzu, indem er mir die Hand drückte, faites-moi ce plaisir — là.

Ich bat um Verzeihung. Wenn ich Aufträge hätte, so wüßt ich bereits zwey Männer, die sie gern übernehmen würden; Herr Woldemar, den Stiefbruder des geheimen Finanzraths, und Ferdinern, den Freund des Sohnes.

Brave

Brave Männer, sagte er; aber er dürfte doch *wohl versichern*, daß keiner von beyden das für mich auswürken würde, was er, als Gevollmächtigter der andern Parthie, zu vermögen versichern könnte, und herzlich, herzlich gern wollte! Die Sache würde doch zu weiter nichts, als zu einem Prozes kommen.

Das dürfte er nicht besorgen. Ich würde um einen Mann nicht prozessiren.

Aber was denn sonst? fragte er.

Die abscheuliche Handlung der Mutter, dem Vater und dem Sohn bekannt machen, und dann —

Dann Mademoiselle?

Nichts weiter fürchten, oder erwarten.

Aber das liebe Kind Mademoiselle? sagte er.

Haben sie die Geschichte der **Medea** gelesen?

Mon Dieu! sagte er; und schlug seine Hände zusammen.

Erschrecken sie nicht, sagte ich. Die Mutter, deren Sache sie mit dem Gewissen eines Advocaten als eine gerechte durchgesetzt haben, diese grausame Mutter ist ja eine solche **Medea**, und hat zwar alles gethan, mich zu **Medea** zu machen —

Aber sie, Mademoiselle? fragte er wieder.

Aber ich, mein Herr, ich will des lieben Kindes, das von Grosmutter und Vater so gewissenlos verlassen wird, ich will ihm das alles seyn, was diese nicht seyn wollen, eine Mutter.

Voilà le sentiment digne de vous! sagte er. Um desto mehr verdienen sie alle Vergütung. Ich wünsche, sie wollten nur bestimmen —

Verschonen sie mich mit dem, was sie sagen wollten.

Nun ich will versuchen, erwiederte er, ob ich ihre Erwartung übertreffen kann. Wollten sie nur so gütig seyn, da sie sich doch aller Ansprüche begeben haben, ein kleines Zettelchen zu schreiben. — Er suchte das Zettelchen in seinen Tabletten, und fuhr während der Zeit fort: — un bon accord, pflegt man zu sagen, vaut mieux qu'un méchant procès: ein guter Vergleich ist besser, als ein ewiger Prozeß. Dann fand er den Zettel: ah, le voilà! und gab ihn mir.

Der Inhalt war, daß ich gegen eine Pension von 800 Thl. mich aller meiner vermeinten Ansprüche begeben hätte.

Nein, sagt ich. Dieser Zettel ist nicht für mich geschrieben. Ich wundere mich über ihre Indiscretion, daß sie mir, einer Person, von der sie wenigstens nicht wissen, ob sie pöbelhaft gesinnt sey, eine solche Pension anzubiethen wagen. Vielleicht ist das auch eine maxime du métier, daß die Herren Sachwalter alle Seelen nach der ihrigen beurtheilen. Ich hab' ihnen schon gesagt, und wiederhol' es: ich will keine Ansprüche an einen Mann, der kein Herz mehr für mich hat: aber diese Ansprüche will ich nicht verkaufen, sondern zurück schenken. Und wenn ich für gut finden sollte, einen Revers davon auszustellen; so will ich ihn aus meinem eignen Herzen schreiben, mit einer Feder in meine Thränen getaucht, und diesen

sen Revers soll ein Bruder seinem Bruder und ein Freund seinem Freunde übergeben.

Enfin vous le voulés! sagte er, und stand auf. Hierauf zu meiner Wirthin: Madame! Dann zu mir: Mademoiselle, vôtre très humble Serviteur! — damit verließ er mich. —

In seinem Briefe, den ich gestern empfing, schreibt er, er wolle von meiner großmüthigen Erklärung Bericht abstatten, der gewiß sehr wohl aufgenommen werden würde. Was ich von Schlauern gesagt, wolle er nicht vergessen: allein der Mensch hätte versichert, daß er, wenn er nur mit mir reden könnte, noch so viel bey mir zu gelten hoffte, daß die alte Liebe über meine Eitelkeit siegen sollte. Also vermuthe er, daß man, um von Seiten seiner Parthie alles zu thun, den Menschen herüber senden würde, den er denn aufs Gewissen zu fragen nicht unterlassen; und wenn er fände, daß er ein Betrüger wäre, der Sache so eine Wendung geben wollte, daß ich vollkommen zufrieden seyn sollte. Die Versprechung des jungen Wolmers wäre doch noch nicht so gewiß; deswegen es auf alle Weise das Beste wäre, ich ließe voritzt noch die beyden Männer aus dem Spiele. Sie könnten leicht alles verderben.

Der Lügner! Wofür er mich wohl halten mag? —

Wenn Sie versichert sind, liebste Freundin, daß ich in Färmbüll so willkommen bin, als ich

 neulich

neulich war, und mich auch in Juliens Namen einladen; so bin ich bereit, und erwarte Sie hier.

Siebenzehenter Brief.

Auguste an Mariane.

Lindendorf, den 9ten.

Schmäle nicht, liebe Mariane, daß ich Deinen Brief so spät beantworte, da doch der Inhalt für Dich so wichtig, und für mich so angenehm war. Ich bin, wie Du aus der Ueberschrift siehest, in Lindendorf. Meine Freundin aus Hamburg, die vor ihrer Zurückreise nach Hannover auch Lübek sehen wollte, hatte mich halb unvermuthet überfallen. Wir waren nach der Reihe bey meinen Verwandten. Der alte Onkel nöthigte uns nach Lindendorf, wo er uns von einem Tage zum andern aufhielt, und Erriestine, die mich täglich zurück erwartete, hatte Deinen Brief bis gestern liegen lassen. Morgen sind wir noch hier. Dann gehet es nach Grumbuy, wo wir wieder ein Paar Tage bleiben sollen, und so nach Lübek zurück. Von da begleite ich meine Freundin vielleicht nach Hamburg, wo sie nur noch acht Tage zu bleiben denkt. Nach dieser Rechnung kannst Du ungefähr die Zeit bestimmen, wo das Haus Dir offen stehen wird.

Zugleich

Zugleich siehest Du auch die Ursache, warum ich in meiner gegenwärtigen Zerstreuung so kurz antworte.

Wozu auch eine lange Antwort? Was hätte der kleingläubigen Pilgerin, die so furchtsam vor Donner und Blitz war, glücklicher begegnen können, um alle die großen Bewegungen zu erklären, wodurch sie aus Dresden nach der Meyerin **Wilms** in **Holstein** getrieben war, als das Wiederfinden dessen, den sie suchte, oder nicht suchte, was von beyden soll ich sagen? Sie ist nun an der Schwelle ihrer Heymath: die Thür der lieben Hütte ist ihr aufgethan; und der Mann stehet schon da, daß er sie empfange. — Kannst Du im Ernst fragen, was Du zu thun hast? Was sonst, als daß Du seine dargereichte Hand annehmest, und Dich hinein führen lassest! O! wollte mir der Himmel meinen Allfried so wieder geben, wie Dir Deinen Ferdiner! —

Im Ernst: Ferdiner hat alles gethan, was Du verlangen konntest. Wenn er versichert, daß er noch derselbe ist, was forderst Du mehr? Daß er Dir nicht in dem ersten Augenblicke sagte, was er vielleicht hätte sagen können, ist Dir das so unbegreiflich? Du glaubtest, daß er sich zu einer andern Verbindung hatte bereden lassen. Vielleicht glaubte er dasselbe von Dir. Denn wer den einen Theil hintergangen hat, hatte ohne Zweifel auch den andern hintergangen, und ihm von Dir aufgeheftet, was er Dir von ihm erdichtet hatte. So hatte Ferdiner so viel Ursache, anfänglich zurückhaltend gegen Dich zu seyn, als Du gegen ihn.

Laß es immer seyn, daß von ihm schon an eine andere Parthie gedacht; daß schon daran gearbeitet, daß so gar schon alles zubereitet war. Das alles könnte doch nur bindend seyn unter der Voraussetzung, daß seine Verbindung mit Dir aufgehoben war. Wer hat sie denn aber aufgehoben? Nicht Du, nicht er; und wer konnte es sonst? Was von Dir oder von ihm geschehen seyn mag, war von jedem Theile in der Meinung geschehen, daß der andere sein Wort zurück genommen hätte, was doch nicht geschehen war. Nach meiner besten Einsicht hat er noch dieselben gerechten Ansprüche an Dich, die Du ihm nicht versagen darfst. — Was sollen denn alle Deine Bedenken, Fragen, Erkundigungen? Ich bitte Dich, lies seine warmen Briefe fleißig, und bekümmere Dich um nichts, als daß Du ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassest. Das ist meine Antwort und mein Rath!

Von Dankwills Verbindung verlautet noch nichts weiter. Sie wird ja wohl geschlossen seyn, oder wird es auch niemals. Von Grumbuy aus werd' ich diese Frage vielleicht gewisser beantworten. Indeß was gehet sie Dich an?

Achtzehnter Brief.

Auguste an Sophie.

Lübek, den 14. September.

Ich habe endlich diese zweyte Unterredung mit Ihrem Bruder gehabt. Sie war nicht kurz: darüber bekommen Sie diesmal einen langen Brief.

Er sprach, nach einigen Reflectionen über die unglückliche Krankheit des jungen Menschen, von der Ihnen und mir längst bekannten Absicht des alten Oheims.

Diese Parthie ist seine Lieblingsidee, sagte er mit einer lächelnden Miene, die ich — ich wills hoffen — misdeutete, und nur dann ohne Ursache übel nahm. Er wäre selbst, fuhr er fort, der Meinung geworden, daß es geschehen müsse.

Das Wort, müsse, und der Ton, den er darauf legte, thaten alles, was sie konnten, wenn in seiner Erklärung noch etwas Angenehmes hätte seyn können, es völlig zu verderben. — Denn er wäre nun, setzte er hinzu, so weit unterrichtet, daß er seine ersten Gedanken von Marianen geändert hätte.

O! wie viel Güte! wollt' ich ausrufen; und sagte dafür: o, wie viel Mühe, Herr Vetter! Es wäre Schade, wenn sie verlohren seyn sollte!

Vielleicht verstand er mich; aber ein forschender Blick war doch seine ganze Antwort. Er fuhr fort: Auch hätte er eben mit dem Oheim Abrede genommen, die Sache bey dem Vetter ernsthaft zu betrei-

ben; und käme in der Absicht zu mir, um sich auch meinen Beystand auszubitten. — Man wünsche meine Vermittelung bey Marianen; wenn bey dem Vater die Absicht erreicht wäre. Die größte Schwürigkeit, beliebte er hinzu zu setzen, wollte natürlicher Weise zuerst gehoben seyn.

Ich konnte nicht umhin, zu lächeln.

Er sah mich an, und fuhr fort: Es würde den Vater allerdings nicht wenig kosten — (seine Augenbraunen und Schultern zogen sich sehr in die Höhe,) gewisse nicht ganz ungegründete Vorurtheile zu überwinden; indeß glaube er doch, für dessen Einwilligung die Bürgschaft übernehmen zu können. Wenn denn auch ich die Güte haben wollte, für den Erfolg des Antrages zu stehen — —

Zu stehen? Den Antrag zu übernehmen, wollten sie sagen.

Das, antwortete er, wieder so halb lächelnd, wäre von einer Freundin, die so viel Einfluß über Marianen hätte, als ich, wie er hofte, einerley.

Wohl gegeben! Das Compliment für mich davon genommen, hieß es: Mariane würde mit beyden Händen zugreifen. Das Glaubensbekenntniß aller Mannspersonen von unserm Geschlechte.

Der Einfluß der Freundschaft, sagte ich, hat doch auch seine Gränzen. Aber wenn ich nun den Antrag übernehme; so — was weiter?

So würden, meinte er, sonst ja wohl keine großen Schwürigkeiten zu besorgen seyn, die ich nicht leicht überwinden würde!

O!

O! nicht doch! Das erwachsene Mädchen greift nach einem süßen, lieben Männchen, wie das unerwachsene nach der Puppe. Die eingebildeten Kerls!

Das schreib' ich nicht dir, Wittwe Sophie Althausen, die du mir schon aus dem Herzen deines Bruders zum voraus geantwortet hast: was thut nicht ein hülfloses Mädchen um seine Versorgung? Kannst du aber in alle die Gefühle und Gesinnungen deiner bessern Jahre, die du in diesem Augenblicke vergessen zu haben scheinst, wieder eintreten? Kannst du Dich der Erinnerung freuen, daß du unter einer Menge begüterter Anwerber gerade demjenigen deine Hand gabest, der nichts hatte, dir wieder zu geben, als ein Herz? Und, kannst du noch itzt, wie vor zwey Jahren, nach dem Verlust aller deiner Güter, und unter den Drangsalen von schlechten Verwandten, zu dem Schatten deines Mannes sagen: „Lieber, es schmerzt nicht!“ so laß die schwesterliche Liebe dich nicht wieder verleiten, deinem eigenen Geschlechte untreu zu werden, dem du Ehre gemacht hast! —

Sehen Sie, Sophie, daß ich Ihnen keinen Gedanken schenke, den Sie bloß aus Gefälligkeit von Ihrem Bruder adoptiren!

Der Ausdruck Ihres Bruders beleidigte mich nicht, als ein allgemeines Urtheil, worunter meine unbedeutende Person mit begriffen war. Ich hatte ja die unbegreifliche Schwachheit begangen, mir für einen Geliebten, den man durch ausgesprengte Gerüchte und Briefe zu bequemer Zeit zu verheurathen

then gewußt hatte, einen von der Familie gewählten aufdringen zu lassen. Also verdiente ich dieses Memento ganz wohl. Sondern als ein allgemeines Urtheil, worunter meine Mariane begriffen war, die ich durch solche Reflectionen durchaus nicht beleidigt wissen will. Es fiel mir so sehr auf, daß ich diesem Augenblick hätte bitter seyn können.

Ich nahm seine letzten Worte wieder zusammen. Sonst ja wohl keine große Schwürigkeiten, sagten Sie? Die größten also, wären von Seiten des Vaters? Mich dünkt, die Familie ist in Gefahr, sich gröblich zu irren.

Sie würde den Irrthum gern verbessern; übrigens aber freylich geneigt seyn, erwiederte er, zu glauben und zu hoffen, was sie wünsche. Und wenn Mariane von dem Ernst der Sache überzeugt seyn wird — so — Er hielt inne: ich glaube, weil er einen Ausdruck suchte, der ihr nicht zu wenig gäbe, ohne der Familienehre zu viel zu nehmen.

Wird sie nicht das geringste einwenden, fiel ich ihm ins Wort. Machen Sie ihren Gedanken nicht zum Krüppel durch einen artigen Ausdruck.

Das war doch nicht mein Gedanke, erwiederte er. Ueberhaupt baue ich nur auf das, was ich von dem Onkel gehöret habe. Dieser hält die Schwürigkeiten —

Nicht für bedeutend?

Er bückte sich, und sagte: unüberwindlich würde sein Wort gewesen seyn.

Und das, hoffe ich, bedeutet in der Sprache der Mannspersonen etwas mehr, als das erste, setzte ich hinzu. Darf ich indeß meine Meinung sagen — ein Frauenzimmer kennt doch ihres Geschlechts Schwäche und Stärke besser, als eine Mannsperson.

Völlig wahr, fiel er mir ein: und niemand könnte hierin besser unterrichten, als **Marianens** Freundin, eine Dame von meiner Einsicht.

Hier, wie sich für das Compliment gebührte, erst die Pantomime einer tiefen Verbeugung von meiner und einer noch tiefern zur Vergeltung von seiner Seite: dann meine Antwort: so kenn' ich meine Freundin so gut, daß ich nichts, nichts von ihr zu hoffen wage. Eben deswegen wünsch' ich denn, daß ein anderer von der Familie, der am männlichsten hoffet, ein so leichtes Geschäfte, für den Erfolg des Antrages zu stehen, übernehmen wollte.

Das war ihm unerwartet. Hab ich mich ungeschickt ausgedrückt, sagte er; so verzeihen sie. Für den Erfolg des Antrages stehen, sagte ich nicht in dem Verstande, wie sie es zu nehmen scheinen. Ich sagte es nur in gleichlautenden Worten, wie ich vorher gesagt hatte, daß ich für die Einwilligung des Vaters die Bürgschaft übernehmen wollte, und im Vertrauen zu ihrem Einfluß auf **Marianen**. Uebrigens glaub' ich doch, daß ein Antrag, der, wie es scheint, das Mittel wäre, sie selbst glücklicher zu machen, einem guten jungen Menschen die Gesundheit, und zwey gebeugten Eltern

tern ihren einzigen Erben wieder zu geben, von einer Freundin der ersten, und Base der andern nicht so schlechterdings verworfen zu werden verdiene. Die Sache ist für sich gut, setzte er hinzu; und ich weiß nicht, wie eine angetragene Heurath ein Frauenzimmer beleidigen könnte? Vielmehr halt' ich einen solchen Antrag für eine wahrhafte Ehrenbezeugung.

Da hat' ich meine Lection wieder! Er mochte wohl ein wenig empfindlich geworden seyn, daß ich mir herausgenommen hatte, ihm zu verstehen zu geben, daß ich Aufträge von der **Carnerschen** Familie für zu geringschätzig achtete, sie einem armen Mädchen zu empfehlen. Ich hätte bedenken sollen, daß überhaupt jeder Antrag von einer Mannsperson ein Frauenzimmer beehret; und wie denn nun, wenn diese Mannsperson ein **Carner** ist? — Oder verstehe ich Ihren Bruder immer unrecht? — Gleich viel!

Ich sagte ihm: ich wäre fast derselben Meinung. Nur müßte der Antrag, der für eine Ehrenbezeugung gehalten werden sollte, von der antragenden Parthie ja nicht für eine **Wohlthat** angesehen werden. Die Parthie müßte durch keine Handlung den Verdacht erwecken, daß die Eltern nur aus bloßer **Noth** geschehen ließen, was sie nicht ändern könnten. Und weil mein Herz einmal aufgeschlossen war, so goß ich alles aus, was ich so lange darin gesammlet hatte über das pöbelhafte Betragen der Familie gegen **Mariane**. Bedenken Sie nun, Herr Vetter, setzt ich hinzu, ob

sie

sie noch wohl anderer Ursachen als diese bedarf, den Antrag rund abzuschlagen?

Ihr Bruder lächelte. Eine, meinte er, möchte sie doch noch wohl haben, die vielleicht die wichtigste unter allen wäre. Und freylich in diesem Fall — sagte er — — Mit einem Worte, ich muß gestehen, daß ich von einer frühern Verbindung gehöret habe. Sie soll sich aber wieder zerschlagen haben.

So läßt sich denken, fiel ich ein, durch wessen Schuld? — O! diese edlen Spötter des Leichtsinnes meines Geschlechts! Wiewohl der Geliebte meiner Freundin kann sehr unschuldig seyn. Es giebt der sinnreichen Verwandten in mehr Familien: und war Carnerscher Sinn in der seinigen: so wett' ich, sie hatten seine geliebte Mariane nach Lissabon geschickt, und dort mit einem reichen römisch katholischen Bankier vermählt; wie so eine Bankierswittwe mit einem gewissen Alfred vermählt worden war. Sie erinnern sich doch, Herr Vetter?

Das war meine eigene Geschichte, und ich erinnerte mich daran, weil es sich paßte. Zwar Ihr Bruder mochte nicht die gehörige Person seyn, der sie vorgehalten werden mußte: aber sie schickte sich einmal sehr gut in den Zusammenhang; konnte ihm auch zur Erläuterung dessen dienen, was ich überhaupt von dem Carnerschen Sinn gesagt hatte, davon er selbst sicherlich sehr angesteckt ist, und endlich — doch was ich noch sagen könnte, mag die Zukunft zeigen. Es schien zu wirken. Er

ergriff lächelnd meine Hand. Ich habe diese Züchtigung zwar nicht verdienet, sagte er; aber ich verehre den Schmerz, davon sie ein Beweis ist, und die Hand, von der sie kommt. Ich bin weit davon entfernt gewesen, die Erfindung jemals zu billigen. Aber lassen sie uns glauben, daß misverstandene Fürsorge die Ursache war; und so vergeben und vergessen, was nicht zu ändern ist.

Ich antwortete, es wäre auf keinen Vorwurf gegen ihn angesehen. Was aber Mariane beträfe; so wollt' ich ihm gern glauben, daß sie mit einem Geliebten versprochen gewesen wäre. Wenn denn aber auch ihre Verbindung, wie er wissen wolle, wieder aufgelöset worden; so wäre doch damit vielleicht das Andenken noch nicht aufgehoben.

Ihr Bruder bemerkte: daß die Begebenheit doch einige Jahre alt seyn müßte, und nun schon vielleicht vergessen seyn könnte.

Vergessen seyn? antwortete ich. O! Herr Vetter! Doch sie redeten nur von dem Verlobten.

Er dächte keinem von beyden damit einen Vorwurf zu machen. Beyde könnten gleich unschuldig an der Trennung seyn. Und nun — wie die Umstände itzt vielleicht stünden, wüßte man nicht, wenn dieser Verlobte vergessen hätte, ob es nicht für ihn, und für manche andere Person am besten wäre.

Für ihn? Ja, — und auch für alle diese andern besser. Aber — ich weiß nicht, ob diejenige,

jenige, die ein treuer Gedächtniß hat, auch nur wünschen kann, daß sie es nicht hätte. Gewisse Leiden haben eine unaussprechliche Süßigkeit, daß man ihre Erinnerungen um nichts in der Welt vertauschen würde. Im Grunde, Herr Vetter, was sind sie anders, als Unterhaltungen einer edlen zärtlichen Seele mit sich selbst, und also Genuß des Wiederbewußtwerdens ihrer eigenen Herzensgüte? — Hier ist die Frage von Marianen. Ich versichere sie, daß ich sie kenne, wie mich selbst. Nein, sie hat kein Herz, zu dem ein schwaches untreues Gedächtniß passet. Es ist ihr nicht begreiflich, daß man mehr als einmal lieben könne: nicht begreiflich, daß eine Verbindung ohne Liebe möglich, oder daß ein Pallast, wäre er auch der Pallast eines Fürsten, ein bequemerer Ort sey zum Seufzen, als irgend ein stilles, einsames, ruhiges Eckchen. Mit diesem Herzen kam sie aus ihrer Vaterstadt. —

Vielleicht, fiel er mir ins Wort, damals noch in einiger Hofnung, ihren Versprochenen in dieser Nachbarschaft wieder zu finden, die doch nun verschwinden sollte.

Ein Vielleicht und sollte, das mir auffallen mußte! — In dieser Nachbarschaft? fragt' ich, haben sie Ursache zu vermuthen, daß er aus dieser Nachbarschaft gebürtig war? Und warum sollte die Hofnung nun verschwinden?

Liebste Frau Base, sagte er lächelnd, indem er mir die eine Hand auf die Brust, die andere auf den Rücken legte, und mich drückte: Könnt

ich wohl glauben, daß Mariane ihrer Freundin, der Vertrauten ihres Herzens, den Namen dieses Geliebten verschwiegen hätte? Daß sie nicht wüßten — Er hielt innen, schien zurück zu nehmen, was er eben im Begriff war, zu sagen, und fuhr fort: gewiß sie wissen mehr, als der, den sie fragen. Wollen wir nicht lieber offenherzig seyn, meine edle Base? und gemeinschaftlich arbeiten an einer Parthie, die außer ihrer Freundin, und unserer Verwandtschaft, vielleicht noch eine Dritte würdige Familie ruhig machen könnte?

Was war das gesagt? Welche Dritte würdige Familie? Was meinte er, das ich wüßte? Vermuthete er Geheimnisse bey mir, die er durch diesen Schein von Vertraulichkeit heraus zu locken dachte? — Manchen Argwohn und Anstoß gegen Mariane hatte er offenbar noch auf dem Herzen. Der Gedanke, daß sie hieher gezogen wäre, ihren Verlobten wieder zu finden, war einer davon. Wie anstößig! Es verdroß mich: ich wollte es ihn empfinden lassen. Sie wissen also, hub ich wieder an, daß Mariane verlobt, und daß ihr Verlobter aus unserer Nachbarschaft war?

Er dürfte fast sagen, daß er es wisse.

Und Mariane wäre hieher gezogen, um ihn wieder zu finden?

Das wäre doch nur Vermuthung.

Das könnt' ich denn wenigstens widerlegen, erwiederte ich. Nein; sie hat zwar ein Herz, das nur einmal lieben und nicht wieder vergessen kann: aber

einem

einem undankbaren Geliebten nachzuziehen, dazu war sie wahrhaftig nicht gemacht! Mit diesem Herzen zog sie aus ihrer Vaterstadt, nicht nach Hamburg, nicht hieher, sondern zu ihrer Tante, und ganz zufällig mit dieser nach Lübek. Und mit eben dem Herzen floh sie, endlich vor Verfolgungen, die ihnen bekannt sind, aufs Land. Der Aufenthalt in Lübek war ihr schon angenehm geworden; denn sie hatte gefunden, was ihre Seele bedurfte, Freundschaft. Aber diese Larner! Die edle liebenswürdige Seele wich der unsinnigen Eifersucht einer Närrin, und ihrer Rotte, um nur äußerliche Ruhe zu haben. Was halfs? Auch das Wenige, was sie gesucht hatte, fand sie nicht. Kaum war sie in Färmbüll, als sie sich wieder weg wünschte. Der Ort war ihr vorher entweder schon unsicher, oder doch verhaßt gemacht worden. Vielleicht war er für Dina nicht entfernt genug. Es könnte wohl mit dem jungen Larner verabredet seyn, damit er ihr nachfolge, geschwind einen Priester kommen ließe, und durch eine Trauung aller ihrer Ränke spottete. -- Das waren wenigstens Besorgnisse, die sich so genau in das Gedankensystem kleiner Seelen passen, daß ich kaum begreife, warum sie ihr so spät anflogen? Indeß beruhiget werden mußte sie. Die sie vorhin mit solcher Bosheit wegzutreiben gesucht hatte, wünschte sie nun wieder zurück unter ihre Augen. Was that das Weibsbild? Sie sandte ihrer gar zu grosmüthigen Freundin, die nur durch ihre Sanftmuth ihre Verwegenheit gereizt, und vermehret hatte,

 das

das ansehnliche Gefolge nach, um sie wieder aufzuheben: und diese schlechte nichtswürdige That geschah — mit ihrem Beyfall.

Was von mir versehen seyn mag, geschah aus Irrthum, sagte ihr Bruder, indem er die Hand aus dem Busen zog, mit dem Finger einen Fleck in der Schläfe rieb, und sie dann wieder an Ort und Stelle brachte.

Ich glaube ihnen. Sie sehen indeß, die Handlungen derjenigen Seele, von der die Larner durchaus argwöhnen wollten, daß sie die Absicht habe, sich ihrer hohen Familie aufzudringen. Einen einzigen, einen einzigen Wink von ihr, der nicht geradezu die offenbarste Abneigung für diesen Menschen beweiset, und ich gebe ihre ganze Vertheidigung auf! — Aber Vertheidigung? Mögen diese Larner den Antrag versuchen, ihre Mishandlungen bekennen, entschuldigen, sich bücken, und schmeicheln: ich will den Triumph genießen, sie abgewiesen zu sehen.

Lieber den Triumph, meine Base, Versöhnung zu stiften, und glücklich zu machen, sagte Ihr Bruder.

Versöhnung ist von Marianens Seite nicht nöthig, und von Seiten der Larner nicht zu hoffen. Sie werden niemals, niemals mit gutem Herzen, aus Verehrung, Bewunderung und Liebe für diesen Engel eine Verbindung schließen, die sie nur aus Noth wünschen. Wer wollte seine edle Freundin den Händen einer solchen Familie verrathen?

Wir

Wir wollen doch nicht verzweifeln, sagte er. Erlauben sie nur, daß ich ein andermal wieder einspreche. Sie äußern itzt ein gewisses Mistrauen gegen mich, das ich vielleicht ein wenig verdient habe, und also schwerlich anders, als durch Handlungen werde tilgen können. Sollte meine Absicht den gewünschten Erfolg haben; so versichere ich sie auf meine Ehre, es soll für **Mariane** auf eine Art gesorgt werden, die ihre eigene Erwartung übertrift. Aber noch einmal, meine liebste Frau Base, setzte er hinzu, wir können außer ihrer Freundin, und unsern Blutsfreunden, noch einer andern Familie, die mir werth ist, dienen. Ich besorge nicht ohne alle Ursachen, daß eine geendigte Verbindung wieder in Bewegung gebracht werden könnte, wodurch viele Personen leiden müßten, die ein besser Schicksal verdienen. Die Vertraute **Marianens** versieht mich gewiß, wenn sie nur will.

Ich drang darauf, daß er mir erklären sollte, was er meine, und brachte ihn endlich zur Sprache. Er wisse, sagte er, von guter Hand, ob es gleich noch nicht bekannt seyn sollte, daß **Ferdiner** mit **Julie**, der Tochter seines herzlichsten Freundes, versprochen seyn sollte. Wie es hieße, liebe sie **Ferdinern**; da er aber sehr besorge, daß dieser seine alte Verbindung mit **Marianen** erneuere; so würde dadurch **Julie** und ihr Vater äußerst gekränkt werden. Könnte man **Mariane** zu der vorgeschlagenen Parthie bewegen; so würden viele Personen zugleich beruhiget — Daß **Ferdiner** mit

Julie verlobt sey, hört' ich mit Befremdung. Aber sollte das, was er sagte, wahrhaftig sein Wunsch seyn? Nimmermehr! Wollte er mich nur ausfragen? — Ich weiß nicht.

Neunzehenter Brief.

Mariane an Auguste.

Hamburg, den 21sten.

Vor der Hütte war die Pilgerin schon, und schon entschlossen, die Hand anzunehmen, die der Hausherr ihr both, sie hinein zu führen, als sie an seinem Finger einen Ring von einer andern bemerkte. Wie erschrocken sie da stand! Was sie dachte! Empfand! Wie sie mit sich zu kämpfen hatte! Es war zu spät: was konnte sie, als zurück treten, und mit einer heimlichen Thräne das neuere Bündniß segnen? — Lebe wohl, sagte sie, geliebter Mann! Nimm statt meiner Hand, die Dir nicht werden sollte, meinen Segen, und sey so glücklich mit dem Engel, der an meine Stelle getreten ist, als Du vielleicht mit mir geworden seyn möchtest! --

Abermal meine Geschichte, liebste Auguste, und ohne weitere Aussicht das Ende derselben.

Noch eine kurze Erwähnung weniger Umstände, so habe ich Ihnen alles erkläret. — Ferdiner war wieder bey mir. Ich glaubte alles genugsam überlegt zu haben, war völlig entschlossen, zu vollenden,

was

was die Fürsehung ersehen zu haben schien, und hatte ihn rufen lassen. Ein besonderer Umstand, davon wir in unserer vorigen Unterredung abgekommen waren, ein Kästchen betreffend, das er bey mir hatte niedersetzen lassen, und zwey Geldsummen, die erste der vermeinte Gewinn, der mir von ihm zugekommen, die andere fünfhundert Dukaten, die mir von einem Kaufmann Ems ausgezahlet waren, veranlaßte die ersten Fragen von mir, und es entdeckte sich, daß der Uebersender des letzten Geldes Dankwill seyn müßte. Dankwill erinnerte mich an meine geliebte Herzenskranke; ich fragte zufällig nach ihrem Verhältniß mit diesem. Die Frage fiel Ferdinern auf. Er erinnerte sich, daß sein Oheim Dankwillen begünstigt zu haben schiene, und wünschte mit sichtbarer Theilnehmung, daß Julie durch ihn glücklich werden könnte. Ich hatte bisher geglaubt, daß sie sich zwar der Neigung ihres Vaters aufopfern, aber nicht, daß sie durch diese Verbindung selbst glücklich werden könnte. Die Ursache habe ich Ihnen einmal geschrieben. Da ich sie Ferdinern wiederholte, und zugleich die Geschichte erzählte von dem Stein am Wege, den sie ihre Warte nannte *), gerieth er in eine Bewegung und Unruhe, die er mir gern verbergen wollte, aber nicht konnte. So sehr ihm meine Erzählung aufgefallen war, so sehr fiel mir seine Verlegenheit auf; und es entsprang ein Gedanke in mir, der mich erschütterte. Wir schwiegen beyde, und sahen uns mit

*) Br. 23. Th. I.

mit einer Aengstlichkeit an, die von ihm auf mich, und von mir auf ihn zurück zu wirken schien: als ob wir beyde einerley befürchteten; er meine Frage, ich seine Antwort. Sie ist mit ihm verlobt! sagte, ich weiß nicht welche Ahndung in mir; und — liebe, theure Auguste, seine Bewegung, sein Verstummen, sein Gesicht hatten nur früher bekannt, als seine Zunge. Verlobt wäre er nicht, sagte er, doch wäre Julie ihm zugesagt.

Unsere Unterredung wurde sehr lebhaft. Das Geheimniß unserer Trennung, woran sein Oheim ohne Zweifel nicht weniger Antheil hatte, als meine Stiefmutter, erklärte sich nur zu deutlich. Ferdiners Rechtfertigung seiner selbst hatte Wahrheit. Er war gewiß so unschuldig, als ich; aber — Julie ist seine Versprochene! sprach es immer in mir: was hilft alles? Alle die Gründe, wodurch er eine neue Veränderung für gerecht erklären wollte — ja ich könnte sagen, alle die guten Gründe, wodurch ein gewöhnlicher Beurtheiler, zwar eben nicht von feinem Gefühl, aber doch von gutem, wenigstens nicht bösem Herzen, sich würde befriediget gefunden haben — was helfen sie? Julie ist seine Versprochene! Diese Stimme schallte mir in der ganzen Unterredung durch, unter aller Wärme und Kraft, welche seine Liebe für mich und meine Zärtlichkeit für ihn in seinen Worten, Zureden und Bitten gaben: und Deine tief erschütterte mit sich selbst kämpfende Mariane, ob sie schon wankte, kam doch zu sich selbst zurück durch die Erinnerung, Julie ist seine Verlobte. —

Ich habe ihm erkläret, daß alle Verhältnisse bleiben müßten, wie sie einmal sind: daß uns nichts übrig ist, als zu vergessen, und um vergessen zu lernen, *kein anderes* Mittel, als uns nicht wieder zu sehen. Von mir ist es fest beschlossen. Ich bat ihn, sich selbst, und mir dies auch von seiner Seite zu versprechen. Er versprach, zu thun, was er vermöchte; blieb aber bey seiner Ueberzeugung, daß seine Gründe wichtig genug wären, eine unedel angelegte Verbindung, die noch durch keine Verlobung bestätiget worden, wieder aufzuheben, um eine feyerliche und fest geschlossene nicht zu zerreißen. Ich habe also vielleicht noch Prüfungen zu fürchten, denen ich lieber auszuweichen wünsche, als mich abermal in einen neuen ungewissen Kampf zu wagen. Ich möchte also Hamburg gern verlassen, wenn mich die Erbsache nicht festhielte, oder wenn ich nur wüßte, wohin ich mich wenden sollte.

Die Nachricht, die Sie mir von der Abreise ihrer Freundin geben, kommt mir desto gelegener. Vielleicht kann ich in diesem Hause verborgener leben: wenigstens eine Zeitlang, wenn wir vorgeben, daß ich nach Rostock gezogen sey, und Sie allen meinen Aufenthalt verschweigen.

Ich habe vorher von einer Geldsumme geredet, die mir höchst wahrscheinlich von Dankwillen zugeschickt worden. Ich weiß nicht, in welcher Absicht? Aber auch die unschuldigste könnte mich nicht bewegen, sie zu behalten. Ich schreibe deswegen an meinen edeln Freund, **Eduards**, daß er sie zu-

rück

rück zahle, so bald er von Ihnen einen Wink bekommt; und bitte Sie um die Freundschaft, Dankwillen, oder Sophien, die gewiß darum weiß, auszuforschen.

O! wie sehnet sich mein Herz nach Dir, meine Schwester! Itzt so sehr, als sonst niemals! Eile in die Arme Deiner Mariane, und richte das schwache Mädchen auf!

Zwanzigster Brief.

Ferdiner an Elise.

Hamburg, den 22sten.

Mündliche Unterredungen über eine Angelegenheit, die mir zwar freylich ernsthafter und wichtiger scheinen muß, als Ihnen, haben Sie mir versagt, und ich kann noch Eine mich beruhigende Ursache denken. Wenn Sie aber auch nicht lesen, was Sie nicht hören wollen; so muß ich glauben, daß Ihnen eine andere Verbindung wichtiger geworden ist, der Ihre frühere aufgeopfert werden soll. Dann mag es zwar für Sie überflüssig seyn, zu wissen, was ich denke; allein ich empfinde, daß es mir nicht so gleichgültig ist, es Ihnen zu schreiben; auch wenn es umsonst geschrieben wird. Um es kurz zu sagen: ich kann unser Verhältniß nicht für aufgehoben ansehen; und dieser Brief soll nichts weiter enthalten, als die Gründe meiner Ueberzeugung.

Ich

Ich habe Ihnen kein Geheimniß daraus gemacht, daß ich mich gegen Julie einer Zärtlichkeit fähig fühle, wodurch sie die einzige geworden seyn würde, mit der ich in einer sehr glücklichen Vereinigung gelebt haben könnte, wenn ich vorher Elisen nicht geliebt, und mich mit ihr nicht verbunden hätte. Soll die größere Liebe die Frage entscheiden, wer von beyden die meinige werden muß, so ist der Streit entschieden.

Ich wiederhole indeß nicht nur, daß ich Julien liebe, sondern auch eine Zeitlang allein zu lieben glaubte. Aber da wurden Sie mir unverhoft zurück gegeben: ob durch einen glücklichen oder unglücklichen Zufall? muß erst der Ausgang lehren. Daß ich mich aber in diesem Augenblicke des Irrthums meines Herzens bewußt wurde, und daß alle meine Zärtlichkeit auf Sie zurückfloß, das war kein Wunder.

O! denke, ich bitte Dich, denke Dir diesen Augenblick noch einmal, da Du, Deiner selbst Dich nicht bewußt, in meinen Armen und an meinem Herzen lagest, das mit jedem Schlage Dein gewichenes Leben wieder zurückforderte! — Engel des Himmels, ich bitte Dich, denke Dir diesen unbeschreiblichen Augenblick, und sage, was hätte Ferdiner nicht wünschen oder verwünschen können, um Dir wieder zu seyn, was er zuerst war? Wäre es so große Leichtsinnigkeit gewesen, wenn er in demselben Augenblicke, auch ohne alle andere Veranlassungen, seine Hände aus den neuen Banden

zurück-

zurückgezogen hätte, um sie den erstern wieder darzureichen?

Ich leugne nicht, daß solche Gedanken in mir wieder entstanden; aber ich ließ sie niemals zu Entschlüssen werden. Ich wußte noch nicht, was ich nun weiß, wie man Sie von mir getrennet, und mich in eine andere Verbindung hinein gezogen hatte. Ich glaubte, daß Sie sich von mir losgesagt, mir die Freyheit gegeben hätten; hatte diese elende Freyheit nicht ertragen können; hatte sie weggegeben, und bey Julien wieder zu finden gehoft, was verlohren war. Gehoft; und ich fand Beruhigung, war zufrieden — vergnügt, ja ich kann sagen, glücklich; und hofte mit der Zeit alles wieder zu finden. Aber in diesem güldenen Traum jene unaussprechliche Begegnung! Das war der erste Augenblick, wo ich empfand, wie wenig Viel für Alles gelten kann. Indeß, so innig und drängend diese Empfindung war, behaupteten doch Gesinnungen der Ehre und Gerechtigkeit ihre Herrschaft. Ich beschloß, meiner spätern Verbindung treu zu bleiben, und hielt es unverbrüchlich, so lange meine Unwissenheit der Umstände unserer Trennung fortdauerte.

Dies schreib' ich aufrichtig, und schreib' es nur deswegen, damit Sie sehen, wie wenig ich selbst verlange, daß die größere Liebe den Streit unter uns entscheiden soll.

Ja, ich würde gewiß in meiner Verbindung mit Julien bleiben, wenn ich mich auf nichts anders

zu

zu berufen wüßte, als auf überwiegende Liebe für Sie. Allein was nicht die größere, das entscheidet gewiß die frühere Liebe; und ich bin überzeugt, daß für diese Billigkeit und Gerechtigkeit reden.

Ich habe selbst gewählt, sagen Sie, und mein Wort gegeben. Aber wie ich dazu gekommen bin, ist das gleichgültig? Konnt' ich wohl mein gegebenes Wort, eh' es mir zurückgegeben war, einer andern geben, oder eine zweyte Verbindung schließen, eh' die erste aufgehoben war? Ich gab es Julien, weil ich glaubte, von Ihnen meines Versprechens freywillig entlassen zu seyn. Aber, das war nichts, als ein durch die unedelste zwiefache Unwahrheit veranlaßter Irrthum. Man hatte durch einerley Erdichtung Sie und mich getäuscht, und durch diese unedle unerlaubte Trennung einer rechtmäßigen Verbindung mich zu einer andern zu verleiten gewußt. Kann aber eine Handlung verbindlich seyn, wozu wir durch solche Täuschungen geführet werden; so müssen wir geduldig jene Kette schleppen, welche Arglist und Betrug uns zu schmieden belieben. — Lassen Sie sich diesen Ausdruck nicht anstößig seyn. Er soll nicht mehr sagen, als eine Anwendung auf eine Unschuldige, die an der Betrügerey nicht Theil nahm, bedeuten kann.

Ich habe Julien mein Wort gegeben, und muß es halten. Aber warum denn nicht Ihnen, die Sie es zuerst hatten? Ich hab' es keiner andern geben können, wenn Sie es mir nicht vorher zurückgegeben hatten. Wer kann geben, was er

nicht hat? Billigkeit und Gerechtigkeit sind gewiß auf Ihrer und meiner Seite, wenn wir, da nichts von uns selbst aufgehoben worden, bleiben, wie wir waren.

Dennoch will ich meinem Oheim verzeihen, was ich kann, und vergessen, was nicht mehr zu ändern ist. Nur die Bitte erlauben Sie mir, daß unser Verhältniß nicht eher entschieden sey, als wenn er selbst den Ausspruch gethan hat. Ich will aufrichtig gegen ihn seyn, und erwarten, ob er gerecht seyn wird. Ich will ihm unsere Verbindung ohne Zurückhaltung erzählen, und ohne alle Bitterkeit über das, was er sich erlaubt hat. Vielleicht sah er unser Verhältniß für ein alltägliches Verständniß an, das so geschwind aufgehoben als geschlossen wird; und das ist die einzige Entschuldigung seiner Handlung. Er wird dann Gelegenheit haben, zu vergüten, was er schlimm gemacht hatte. Julie selbst ist zwar zu edel gesinnet, seinen Bemühungen die geringste Schwierigkeit entgegen zu setzen; sollte aber auch ihre Liebe für mich die einzige Einwendung seyn, die er machen wird, so versprech ich Ihnen, Ihrer und seiner Entscheidung zu folgen.

Weil die geschwindeste Abmachung dieser Sache für uns alle die beste ist; so darf ich Sie nicht nur um Antwort bitten, sondern auch um Beschleunigung.

Ein und zwanzigster Brief.

Julie an Lotte.

Fårmbüll, den 24sten.

Nein, so gewiß Du es meinest, noch hat Ferdiner mir nicht geantwortet!

Du hast ihn gesprochen, schreibst Du: und wußtest es nicht? — Meiner ist also nicht gedacht! — Ich hatte mir geschmeichelt, sein erster Gedanke bey Deiner Gegenwart müßte der Brief gewesen seyn, den er durch Dich empfangen hatte. Die Erinnerung seines Rückstandes müßte ihn betroffen haben, wie ein auffahrendes Gewissen. Er müßte Dir ängstlich und erröthend mit Entschuldigungen zuvorgekommen seyn: aber er schwieg! Und ob gleich Entschuldigungen nur Entschuldigungen sind; auch diese nicht? Er dachte nicht an mich. Mit mir war es lange, lange nicht so. Ich mag seyn, wo ich will, überall ist Er mir gegenwärtig.

Du vergaßest es, schreibst Du, ihn zu fragen. Das kann ich begreifen. Die Freundschaft kann leicht einmal vergessen. Aber wenn die Liebe kein Gedächtniß mehr hat, wer hat es denn? — Das Andenken eines Mädchens, das sich geliebt glaubt, hab' ich irgendwo gelesen, ist in dem Herzen der meisten Männer nicht besser verwahrt, als ein Namen in Eis geschrieben. —

Leonore glaubte, ihn durch dringende Geschäfte zu entschuldigen.

Dringende? — Was ist dringend gegen ein Geschäft, das die Liebe fodert? — Mein Vater hatte einen Knecht, einen hübschen jungen Burschen, Veit genannt, der sich in eines Voigts Tochter zu Linzen eine Meile von hier, verliebt hatte. Das Mädchen stand anfänglich auch bey uns im Dienste: weil aber der gute sonst fleißige Veit beständig um seine Gertrude war, und Arbeit und alles darüber liegen ließ, mußte Gertrude wieder zu ihrem Vater, und Veit bekam ernsthafte Verweise. Der arme gute Bursche versäumte von der Zeit an keinen Augenblick in seines Herrn Geschäften. Er war Morgens um fünf Uhr der erste, und Abends um sieben Uhr der letzte bey der Arbeit. Nur bey Tische fehlte er Morgens, Mittags, und Abends, und verging wie ein Schatten. Als mein Vater sich nach der Ursache befragte, fand er, daß Veit Morgens, Mittags und Abends, vor, zwischen, und nach seinen Arbeitsstunden, in jedem Wetter, den halben Weg nach Linzen gegangen war, seiner Gertrude entgegen. Da saßen sie zusammen unter zwey Eichen, die sich kreuzweis über einander gelehnt hatten, und ihre Schatten vermählten; immer nur auf ein Paar Augenblicke. Und um diese Paar Augenblicke schlief Veit in seinen Kleidern auf der Streu nicht länger, als drey Stunden, und hielt seine Mahlzeiten auf dem Wege.

Veit sagte mein Vater, Du warst ein so frischer blühender Bursche, nun verdorrst Du mir,

wie ein guter Fruchtbaum im dürren Erdreiche. Du wirst Dich umbringen!

Ich kann mir nicht helfen, antwortete Veit. Hunger, Durst und Schlaf sind dringende Bedürfnisse; aber was ist das gegen den Drang, meine Gertrude zu sehen?

Mein Vater hatte Mitleiden mit dem guten Jungen, gab ihm eine Hütte, und ein Stück Land, und warb für ihn um seine Gertrude. Itzt würden sie ein glückliches Paar seyn, wenn der arme Veit nicht vor dem Tage seiner Hochzeit gestorben wäre. Er liegt unter den beyden Eichen begraben, wo er mit seiner Gertrude pflegte zusammen zu kommen, und Gertrude versäumet nicht, alle Sonntage, mit Sonnen Untergang das Grab ihres Veit zu besuchen.

Zwey und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 26sten.

Der unerträgliche Zustand des Harrens, der Hofnung und wieder der Furcht, der Zweifel, womit man sich foltert, der Ungeduld, womit man der Schnecken langsamen Zeit Augenblicke abgewinnen muß! Ich thue nichts, und doch bin ich in meinem Leben nicht geschäftiger gewesen. Kopf und Herz sind bey mir in Arbeit, indem ich von einer

Stunde zur andern Antwort von Elisen erwarte. Das ist mein ganzes Geschäft. Alle übrigen speyen mich an. Ich habe Briefe von Leonoren, von Friederich, von Neuhof; keinen einzigen kann ich beantworten. Alles könnte zu Grunde gehen, ich würde mich um nichts bekümmern.

Neuhof hat einen Wink von seiner Mutter, da sein Vater ohne Hofnung niederliegt, daß er sich auf den ersten Brief fertig halte, zurück zu kommen. Er hatte zufällig von mir, als seinem Freunde geschrieben: die Mutter hat meinen Namen aufgegriffen, und sich nach meinem Vater erkundiget: nun verlangt er eine Familiengeschichte von mir, der ich niemals weniger aufgelegt war, als itzt, eine Chronik zu schreiben. Dann von Luisen. Er schwärmt, schreibt er; wenn er ein unschuldiges Kind im Gebet ermordet hätte, könnte er nicht unstäter seyn. — Das ist wieder ein Unglücklicher, mit dessen Verstande die Liebe ihren Muthwillen treibt! — Ich hätte ihm viel zu schreiben. Die Gartencur hat nicht angeschlagen. Das arme Mädchen ist bey ihrer Mutter, oder Gott weiß, wo, und man sagt, sie sey irre. Aber zu nichts kann ich kommen.

Das ist das Wenigste. Man erwartet mich in Färmbüll. Ich habe die Zeit der Verlobung aufgeschoben. Nun drengt mich mein Oheim mit Briefen, einen gewissen Tag zu bestimmen, und ich weiß nicht, was ich antworten soll. — Es ist ein elendes Leben!

Drey und zwanzigster Brief.

Julie an Lotte.

Färmbüll, den 29sten.

Man muß dann am meisten Geduld ausüben, wenn man am wenigsten hat.

Wenn man liebt, meinen sie, sagte Leonore.

So ist es ja wohl am besten, daß man sie zeitig lerne.

Dafür sorgen die Männer. So bald sie sich unsers Herzens versichert halten, machen sie den Anfang, sich auch unsers Gehorsams zu versichern, und üben uns in Dulden und Leiden.

Und wir sind so gutartige Geschöpfe, daß wir uns für sehr belohnet halten, wenn sie uns alles Leiden nur mit Einer Entschuldigung bezahlen.

Ja wohl! zumal wenn wir am Ende empfinden, daß die gemachten Leiden nur kleine Liebesränke waren. Wenn wir uns durch eine Kaltsinnigkeit, oder durch einen einer andern gegebenen Vorzug gekränkt glauben: die Wunde tief in der Seele fühlen, immer daran denken, uns heimlich quälen, überlegen, unsere Eitelkeit aufreizen, stolze Entschlüsse fassen, zürnen und uns wieder mit Kaltsinnigkeit rüsten wollen, und es kommt uns so ein zärtlicher Blick, ein herzlicher Druck der Hand, o! wie fährt das alles dahin, und welche Verwandlung gehet in uns vor!

Haben Sie es jemals empfunden, Leonore?

Mein Zustand war ja wohl recht darnach eingerichtet. Deswegen liebt' ich ihn auch immer mehr.

Als wenn wir alle Ein Herz hätten! Ich hab' es auch empfunden.

Die Eifersucht hat also auch ihr Gutes.

Ich verstehe ihren Verweis. Aber Eifersucht war es nicht.

Nur daß sie nicht hassen können: das Leiden hatten sie ganz.

Wenn man alles verlohren glaubt! — Ich nahm an nichts mehr Antheil. Alle Beziehungen der Dinge hatten aufgehöret. Ich stand abgelöset von allem wie ein einsames Geschöpf in der Welt. Und doch könnt' ich itzt nicht wünschen, was ich damals empfand, nicht empfunden zu haben.

Der Ausgang entzauberte die Täuschung. Mistöne lösen sich in herrliche Melodie auf. Aber nun denken sie an mich, die keine Auflösung hoffen darf!

Sagen sie das ja nicht, wenn sie sich bewußt sind, daß er sie liebte.

Wie seine eigne Seele.

Und sie glauben, daß er treulos werden könnte?

Ariadne auf Naxos! Theseus ist der Ungetreue aller Zeiten.

Wenn er liebte, wie Theseus, um den Faden. Feuer kann sich doch niemals in Wasser verwandeln.

Doch

Doch kann Freundschaft in Haß, und Liebe in Kaltsinnigkeit übergehen.

Das ist unmöglich, wenn es Liebe war. —

Wunderst Du Dich, liebste Lotte, daß ich Leonorens Tröserin bin? Eine Stunde vorher war es umgekehrt. Da brachte sie mir einen Brief von Ferdinern, dessen Inhalt Du nun errathen kannst. Die Zeit seiner Ueberkunft bestimmet er zwar nicht; aber, sagt Leonore, desto angenehmer wird die Ueberraschung; und meint, daß er sie mit Fleiß verschwiegen habe. O! wie leichtgläubig sind wir, wenn wir lieben.

Vier und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 30sten.

Alles kommt auf einmal zusammen. Auch Elisens Stiefbruder, der Major Düval, mußte erscheinen, um mir zu zeigen, wie sehr die vortrefliche Schwester eines Führers und Beschützers bedarf. Ich fand ihn in einer kleinen Gesellschaft: man nannte meinen Namen, da hing er sich an mich, wie eine Klette. Wohlstands halber mußt' ich ihn zu mir bitten; und gebe Dir heute Dankwills nicht ganz falsche Skizze etwas ausgemahlter und in einigen Zügen berichtiget.

Fast seine ersten Worte betrafen seine Schwester — Ach! wer von ihr mit einem gewissen Beyfall redet, spricht für mein Ohr die lieblichsten Töne, welche die Sprache hat. Er könnte meine verschmachtende Natur um alle ihre Bedürfnisse betrügen; Hunger und Durst einzaubern, und den Schlaf in meinen Augen beschwören.

Er würde, sagte er, nach Lübek gereiset seyn, wenn nicht ein Brief von daher ihm angewiesen hätte, seine Schwester in Hamburg zu suchen. Und zwar, fuhr er fort, in einer Straße und in einem Hause, wo er sie nimmermehr gesucht haben würde. Haben sie hier, fragte er, noch elendere Gassen, als — wie Teufel heißt noch der Cul de sac? — der Name riecht besser als die Sache, die er bedeutet, — Rosenstraße! So war's — In der Rosenstraße, im Hause einer Putzmacherin; so nett und geräumig, daß meines Stiefvaters Kutscher nicht besser logirte. — Schade um das schöne Geschöpf! — Wenn sie mich hätte hören wollen, sie sollte itzt nicht schlechter wohnen, als sie es gewohnt war. Ich hatte mehr als Eine der besten und anständigsten Parthien für sie. — Da war Dankwills Parthienmacher! — Aber wenn sich ein armes Mädchen über jede Kleinigkeit Bedenken macht, und um einen Mann mit mehr, als einer Tonne Goldes, nicht einen einzigen Schritt aus der Stelle gehen will, so muß sie ins Kloster gehen. Dazu ist sie denn auch von ihrer alten andächtigen Tante erzogen.

Er

Er schien diese oder jene Frage von mir zu erwarten. Ich that, was er nicht erwartete, nöthigte ihn zu trinken; und er schlürfte.

Nach einer kurzen Pause, nahm er den vorigen Faden wieder auf, ihn mir in die Hand zu geben.

Der Mann wovon ich redete, — es ist wahr, das Pulver hat er nicht erfunden; und der Corporal der ihn hätte lehren sollen, rechts und links machen, würde sein Stück Arbeit gehabt haben. Aber er könnte sich, so groß und stark er ist, in Gold einfassen lassen. — Man kann nicht alles zusammen haben. Ein Umstand gefiel mir auch nicht so recht. Er hatte einen schwerreichen Großvater. Der alte Narr kroch zwar nur noch am Stocke in seinen vier Wänden ein Paar Ellen auf und nieder; aber er war doch so zähe, als hätte der Tod, um die Würmer, und die Erben zum Besten zu haben, einen Vertrag mit ihm gemacht. Es ist schon unverschämt, wenn die Leute nicht zu rechter Zeit sterben wollen. Verlangen sie noch oben darein in der Welt, worin sie ihren Platz nur par abus einnehmen, mitzusprechen, und die Jungen tanzen zu lassen, wie sie pfeifen; so möchte man gar des Teufels über ihre Unverschämtheit werden. Der Alte hatte für seinen Enkel ein ander Mädchen im Kopfe: und dieser, um ihn bey guter Laune zu erhalten, mußte sich stellen, als wär' er mit der Parthie zufrieden. Nun war ihm bange, daß unterdessen, bis sein Grosvater ihm den letzten Gefallen erzei-

gen würde, ein anderer mit Elisen davon gehen möchte, und wollte sich heimlich mit ihr trauen lassen. Zehen tausend Thaler wär' es mir werth gewesen, hätt' ich sie dazu bereden können. Allein daran war nun gar nicht zu denken: und ich hätte auch nicht eine entfernte Sylbe davon sagen mögen. Mein ehrlicher Client hatte ohnedem nicht die geringste Hofnung von ihrer Seite. Er war denn auch, wie die reichen und üppigen Kaufleute sind, ein wenig ausschweifend, und hielt sich unter der Hand ein Paar Maitressen. Wie gesagt, der Vorschlag gefiel mir selbst nicht; da sie aber in Hamburg ist, wird es wohl völlig vorbey seyn. —

Er schlürfte abermal.

Und Sie wußten es nicht, fing er wieder an, daß sie hier war?

Bis auf den Augenblick, wo Sie mir es sagten.

Ich glaub' es, erwiederte er. Es ist in Elisens Charakter. Zwar vor einigen Jahren möcht' es anders gewesen seyn. Aber die Zeit macht vieles gut, und vieles schlimm. — Er schlürfte wieder.

Das ist delikater Wein, Herr Ferdiner! hub er wieder an. In Lübek hat man herrlichen Rheinwein; doch muß ich sagen, daß ich ihn auch da nicht so schön getrunken habe. Dennoch hatte mein Mann mit allem seinen wenigen Verstande eine Zunge so fein, wie ich sie einem fürstlichen Mundschenken wünschen wollte. Ich habe oft Gelegenheit

gehabt,

gehabt, sie kennen zu lernen. — Es ärgert mich verteufelt, daß meine Schwester hier ist! — Wiewohl wer weiß, in welcher Absicht? Die Zeit drehet ihr Rad: was unten war, kömmt oben, und das Alte wird vielleicht wieder neu. —

Das war noch ziemlich leise an mein Herz gepocht. Ich verstand es nicht, wie Du leicht vermuthest.

Aber sie wußten es nicht, sagen Sie, daß sie hier war: fuhr er fort, indem er den linken Arm über die Rücklehne seines Stuhls schlug, und das rechte Bein über das linke warf. So möcht' ich denn gern wissen, was sie in Hamburg wollte?

Es ist doch, fiel ich ein, in Hamburg leicht so gut, als in Lübek.

Besser vielleicht. Aber bey meiner Seele, nicht in der Rosenstraße, im Hause einer Putzmacherin, wenn man in Lübek wie eine Fürstin wohnen könnte.

Nachdem doch die Bedingungen, und die Gesellschaft sind.

Nichts dagegen, mon ami; wenn man es in allen haben kann, wie man will. — Aber — ich weiß nicht, wie es mit dem Mädchen ist! Wenn der eine ihr nicht gefiel, hatte sie doch die Wahl des andern — kennen Sie die Carnersche Familie in Lübek? -

Eduards, warum pochte mein Herz bey dieser Frage? Warum vergaß ich die mit mir selbst genom-

nommene Abrede und verrieth dem Mann mehr Neubegierde, als für meine Rolle gehörte?

Wie so? brach ich mit zu viel Lebhaftigkeit aus, und fühlte, daß mir warm im Gesicht war.

Sie ist doch reich genug, um bekannt zu seyn, erwiederte er. Larner hat einen einzigen Sohn; einen so feinen jungen Menschen, daß ein Mädchen, welches seine Hand ausschlagen kann, — ich setze meine Ehre, das ist alles, was ein Soldat hat, zum Pfande, wenn es vorher nicht schon verliebt seyn müßte. Meine gute Schwester mag wissen; und braucht mir es auch nicht erst zu sagen, wie es um ihr Herz stand —

Dabey mich mit einem Blicke angesehen, der den Worten ihre Erklärung gab: das war schon ein härterer Schlag, womit er anpochte. Ich that, was diesmal mein Bedürfniß mehr erforderte, als seins, ich winkte dem Diener, einzuschenken.

Und dieser junge Mensch war der zweyte Bewerber, sagte der Major. Freylich war da wieder ein Frauenzimmer bey dem alten Pantalon in Petto. Eine verschlagene feurige Dirn, die alles zu nützen wußte, was die Natur ihr gegeben hatte. Aber hätte meine Schwester — nur einen Schritt entgegen kommen wollen, wie Oheim und andere Verwandte gern wollten, der Vater müßte sich schon gegeben haben. Nun sitzt sie in Hamburg! —

Er nahm sein Glas, und schlürfte wieder.

Ein herrlicher Wein! bey meiner Ehre! Ich bin kein Zecher, Herr Ferdiner, wie man es sonst

leicht

leicht in meinem Stande werden kann: und trinke Wasser, wenn ich nichts anders habe, eben so vergnügt, als Wein. Aber wenn ich Wein trinken soll, so muß er gut, sehr gut seyn. — Daß ich wieder auf den jungen Carner komme. Mutter, Oheim und einige andere Verwandte, wie gesagt, waren auf seiner Seite. Allein das Mädchen war die Eifersucht selbst, und hatte nebst dem Vater, auch ihre eigne Mutter und einen ganzen Schwarm, von armen Basen und Vettern auf ihrer Parthie. Unter diesen war auch ein plumper Kerl, Groll. Mit dem hab' ichs völlig verdorben.

Ich konnte fast nicht umhin, zu fragen, wodurch?

Von seinen Uebereilungen, antwortete der Major, muß man das Maul halten: und das sollt' ich auch. — Inzwischen Thorheit ist doch nur Thorheit. —

Meine Schwester machte nicht wenig Aufsehen, nachdem sie in Lübek in einigen Umgang gezogen war, unter dem Frauenzimmer so wohl, als vorzüglich unter den Mannspersonen. Es kam keine Gesellschaft von artigen jungen Leuten, so gar in öffentlichen Häusern zusammen, wo das Gespräch nicht von ihr war. Als ich zum erstenmal in eine solche Gesellschaft gerieth, suchte immer einer noch mehr, als der andere sich an mich zu hängen: denn es war bekannt, daß ich mit ihr in Verbindung stand. Der eine hielt mich für ihren Bräutigam, der andere für einen Verwandten. Dabey ließ ich's,

und

und nannte sie meine Base. Das war nicht wohl überlegt: aber ich hatte es einmal so hingesagt. Hat man A gesprochen, so muß man hernach B sprechen: eins folgt aus dem andern. Nun, was ich wieder nicht vermuthet hatte, machte das Publicum unsere Verwandschaft nach seinem Belieben: hielt uns für Brüder Kinder, und nannte meine Schwester wie mich. — Man sollte nicht glauben, in was für lächerliche, oft gefährliche Verlegenheiten man durch eine der gleichgültigsten, unschuldigsten, kleinsten Unwahrheiten gerathen kann; zumal in der Fremde. Ich wollte nicht sagen, daß sie Düval hieße, konnte aber doch mit Schicklichkeit nicht mehr sagen, daß sie nicht so hieße. Da man sie einmal so nannte, so ließ ich dem Publico seinen eignen Willen.

Besorgten sie nicht, daß ihre Schwester dadurch in große Verlegenheit kommen könnte?

Wird man nicht immer zu spät klug? — Ich hatte eine Erfahrung davon. Denn über diese Verwandtschaft spottete das eifersüchtige Frauenzimmerchen, und ihr werther Herr Vetter, Groll. Man sagte mir es wieder, und das Blut wurde mir warm. Ich suche also meinen Mann, und find ihn endlich in einem öffentlichen Hause, wo verschiedene Gesellschaften sind. Viele kommen zu mir, freuen sich, daß ich da bin, nöthigen mich, von ihrem Kränzchen zu seyn. Ich setze mich zu ihnen. Groll bleibt bey seiner Gesellschaft, und einer sagt ihm leise: das ist der Vetter. Ich will die gute Laune der Gesellschaft nicht verderben; denn ich bin kein

Zänker,

Zänker, und mag gern vergnügt seyn. Also erwart' ich, wie er sich aufführen wird. Er fängt wirklich mit allerley Anspielungen an: und da er meine Geduld unrecht versteht, wird er dreist, und trinkt endlich die Gesundheit der schönen Düval, und, Nota bene, ihres Vetters mit einem Hm! Hm! Meine Freunde sehen, und stoßen mich an. Es ärgert mich. Der bin ich, sag' ich. Ich hoffe, sie haben so wenig wider den einen, als wider die andere.

In der Welt nichts, antwortet' er mit einer Mine, die allein Stockschläge verdiente. Nur daß man beym Wein gern von Sachen redet, welche divertiren.

So sprechen sie von Narren und Affen aus ihrer eigenen Verwandtschaft.

Wie war das, Herr? sagt mein Mann, und steht auf. Ich nehme mein Wort nicht gern zurück, und sag' es noch einmal. Er kommt zu mir: ich erspar' ihm die Hälfte des Weges. Wie war das? frägt er zum zweytenmal: ich wiederhole. Er will mich fassen. Gott sey Dank! ich bin eben nicht so schwach; aber dieser Mensch mußte, nach seinen Knochen zu urtheilen, mir an Stärke weit überlegen seyn. Dagegen verstand er sich schwerlich so gut aufs Ringen. Vielleicht war er auch halb betrunken. Kurz, er hatte fehl gegriffen, lag zu Boden, und empfing eben den siebenten Streich mit dem Stocke, als alle Hände, so viele da waren, dem Handel ein Ende machten. — Der also, und seine sämtlichen werthen Angehörigen können schwerlich

unsre guten Freunde seyn. Ich reisete einige Wochen darnach in meine Vaterstadt, und weiß nicht, was weiter vorgefallen seyn mag. Ohne Zweifel ist die Parthie mit dem Carner auch aus. Sie wäre ja sonst wohl nicht in Hamburg.

Er schwieg eine Weile, aß ein wenig, und fing wieder an: daß Sie es nicht einmal wußten, Herr Ferdiner, ist mir doch unbegreiflich. Einen Besuch konnte sie als ein Frauenzimmer bey Ihnen freylich nicht ablegen: aber Ihnen sagen zu lassen, sie wäre in Hamburg, das wäre doch keine Sünde wider das sechste Gebot gewesen.

Ich denke zwar nicht, gab ich zur Antwort: — denn es war Zeit, auszubeugen — daß es mir gemeldet worden. Es konnte aber auch in dem andern Fall gerade in einer Zeit geschehen seyn, da ich zum Besuch in Schleedorp war.

Er legte Messer und Gabel kreuzweis über seinen Teller, holte seine Tobacksdose aus der Tasche und schnupfte. — Ja so! — sagte er. In Schleedorp? Eine Stadt, wenn ich fragen darf?

Ein Landguth meines Oheims.

Ah! — In der Nähe?

So sehr doch nicht. Eilf Meilen von hier.

Gratulor! Das wird denn wohl so gut, als ihr eigenes seyn. Gratulor! — Er gab mir die Hand. — Es ist eine herrliche Sache um ein Landguth. — Elise könnt' es auch gehabt haben. Der Oheim des jungen Carner, von dem er

allein

allein erben wird, hat ein recht artiges. Es nennet sich Lindendorf. Ich bin zwar niemals da gewesen, aber meine Schwester rühmt es. Der alte gute Mann hielt erstaunlich viel von dem Mädchen. Sie konnt' es ihm nicht abschlagen, und mußte mit einer Freundin, einer jungen verwittweten Verwandtin des Oheims, oft da seyn.

Es fuhr mir kalt durch die Adern.

So eine Parthie auszuschlagen! — Ach! es ist eine Thorheit, fuhr er fort, und schüttelte den Kopf, die ich mit dem eigentlichen Namen nicht benennen mag. Die übertriebenen Chimären von der Sittsamkeit und Ehre eines Frauenzimmers werden das Mädchen noch ins Kloster jagen. — Gut! schön! edel! vortreflich! was man will: aber sie passen nicht ins Cokketteriesystem unsers Jahrhunderts. Da muß ein Mädchen Cokette seyn im ersten, zweyten — am besten im letzten Grade, ohne des Teufels Dank! Sie soll sich nicht putzen; soll sich nicht mit gemahlten Wangen, seufzenden Augen, entblößtem Busen in Gesellschaften den Mannspersonen feil biethen: soll nicht die Röcke bis an die Knie in die Höhe schürzen, wie es die Mode doch gern hat. *) Sie soll nur wissen, daß sie von ihrer Mutter für einen Mann gebohren ist, und einen Fürsten glücklich machen könnte. — Ich bitt' euch um

*) Nach der damaligen Mode, der sich manche, welche sie damals mit machten, und itzt Mütter sind, ohne Zweifel noch erinnern und schämen.

um tausend Gotteswillen, fuhr er mit großer Lebhaftigkeit fort, indem er beyde Hände erhob, und Messer und Gabel auf den Tisch fallen ließ, ich bitt' euch, Schwester, wo denkt ihr hin? Setzt nur einen Schritt vorwärts, oder weicht nur nicht zurück. Nehmt nur an, was dieser oder jener euch anbiethet. — Ja, tauben Ohren gepredigt!

Er nahm seine Gabel wieder, und aß einige Schnittchen, dann fuhr er fort: Die übertriebenen Chimären von der Sittsamkeit und Ehre eines Frauenzimmers, sagt' ich; und das war nicht unrecht. Aber die waren es doch schwerlich allein. Alte Liebe rostet nicht!

Der Schlag war derbe. Ach! mit welchem Schauer von Wonne überströmte mich der Gedanke, daß ich — O! Eduards, mein Herz war bereit, überzufließen; meine Hand machte schon die Bewegung, die Hand des Majors zu ergreifen, und unüberlegte Worte wollten von der Zunge. Doch begriff ich mich, und antwortete, ich weiß nicht was.

Der Major —

Du hast genug von ihm. Fasse zusammen, liebster Eduards. Soll ich, darf ich sie, diese Unbeschützte verlassen? Sie, die mich so unbegränzt, so ohne Eigennutz liebt, daß es ihr unmöglich ist, einem andern ihre Hand zu geben? die alle andere Neigungen, alle weibliche Wünsche verleugnet, und ihr augenscheinliches Glück einer hofnunglosen Liebe zu mir aufopfert? Wolltest Du, daß ich sie verlasse? Edelmuth mit Niederträchtigkeit, Treue mit Untreue,

treue, Liebe mit Undank belohne? Sie den Bekümmernissen, Abhängigkeiten, Kränkungen und Leiden verachteter Dürftigkeit überlasse, und mich unbesorgt in die Herrlichkeiten meines glücklichen Zustandes einhülle? Wolltest Du das?

So schneide jeder edle Mann, dessen Achtung oder Liebe ich wünsche, den verächtlichen Namen, Ferdiner, aus der Liste aller Namen, die ihm werth sind, spey ihn an, und trete mit Füßen darauf! —

Fünf und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 3ten October.

Dein Spiegel trügt. Es ist nicht mein Bild, was er mir vorhält. Ich bin es nicht, der betrogen hat, oder betrügen will; ich bin der Betrogene. Was willst Du von mir? Mag es Dir leicht seyn, zu entscheiden, welcher von beyden ich mit größerm Recht angehöre; mir ist es nicht so. Ein späters Versprechen hebt ein frühers auf, meinst Du: mich aber dünkt, das frühere macht das spätere unmöglich. Was Du weggegeben hast, hat aufgehört, Dein Eigenthum zu seyn, es sey Sache, oder Wort, und muß Dir erst zurück gegeben werden, eh Du wieder darüber zu gebiethen hast.

Ich sage mit Recht, ich selbst kann und will nicht entscheiden; wer soll aber sonst, als Elise oder Julie? Was hast Du denn wider mich, daß ich diejenige zuerst auffodere, die zuerst mein Wort hatte? Hatte sie ihre Foderungen auf mich zurück gegeben, so war es allein in der Meinung geschehen, daß ich meine Treue gebrochen, wie man, mit dem gelindesten Worte zu sagen, erdichtet, und ihr fälschlich aufgeheftet hatte. Um von ihr eine gewünschte Erklärung zu erschleichen, hatte man mich für treulos ausgegeben. Kanst Du das eine Erklärung nennen? Daß Julie so unschuldig darunter leiden muß, kränkt mich inniger, als Du zu glauben scheinst: aber ist sie unschuldiger, als Elise? Und wenn doch nothwendig eine leiden muß; warum soll eben diese? Wir alle waren betrogen. Elise, die nur einem Ungetreuen zu entsagen, ich, der ich Elise treulos, und Julie, die das Wort eines Mannes zu empfangen glaubte, der sein Wort geben könnte. Dieser Betrug flochte den Knoten. Löse ihn, der ihn spielte, oder spielen ließ; und wenn er ihn ohne Kränkung der einen oder andern nicht lösen kann, so verantworte er den Erfolg seiner Handlung. Ich habe nichts zu verantworten.

Daß Elise bereits in ihrer letzten Unterredung mit mir entschieden, habe ich dir nicht geschrieben. Ich erinnere mich nur, daß ich mit ihrer Erklärung nicht zufrieden war. Die Freundschaft für Julie schien dabey mehr Gewalt über ihr Herz zu behaupten, als die Liebe für mich; und ich dürfte wohl

das

das Gegentheil erwartet haben. Jene übereilte sie, in den ersten Augenblicken, partheyisch, wo nicht ungerecht gegen mich und sich selbst zu seyn. Aber in ihren Worten lag keine ausdrückliche Entscheidung. Der ganze Auftritt ist mir noch immer gegenwärtig genug. *)

Ich hatte ihr gestanden, daß ich Julien mein Wort gegeben; und sie meinte, ich müßte es halten. Als ich sie an die Gewissenlosigkeit anderer erinnerte, wodurch wir getäuschet worden; glaubte sie, daß diese uns doch nicht berechtige, selbst gewissenlos zu handeln. Sie wenigstens dürfte keinen Anlaß dazu geben, auch wenn meine zweyte Verlobte eine andere Person als Julie wäre, bey der doch schon ihre Freundschaft allein ihr nicht die geringsten Bedenken erlaubte, was sie thun müßte. —

Was meinen Sie denn, fragt ich, was ich thun muß?

Nichts anders, sagte sie, als was sie gewollt haben; Julien Wort halten.

Und sie selbst wollen mir nicht? — Diese unerwartete Frage fiel ihr auf. Sie schwieg. — Oder haben sie andere Verbindungen, die ihnen heiliger sind, als die ersten? fuhr ich fort. — Sie fühlte die Wahrheit der Folge, und des Vorwurfs. Herr Ferdiner, sagte sie, indem sie mich mit einem bestrafenden Blick ansahe.

 Vor

*) Von dieser Unterredung schreibt Elise Brief 19. und Ferdiner erwähnt derselben Br. 20.

Nur nach dieser Voraussetzung könnt ich begreifen, daß es ihr leichter wäre, als mir, das Alte zu vergessen.

Herr Ferdiner! sagte sie abermal, und Liebe, die sich gekränkt fühlt, war in ihrem Tone — schwieg, sah mich wieder an. Unentschlossenheit und Beklemmung war in diesem Blicke; — ließ dann die feuchten Augen sinken, sagte — mit welchem Ausdruck! — ich bin ja unschuldig, und trat mit Augen voll Thränen ans Fenster.

Unschuldig wie ein Engel; aber eben deswegen warum wollten sie leiden, wenn sie noch das für mich wären? Wenn keine Gleichgültigkeit — keine Vergessenheit —

Wäre die nicht für mich das Beste? sagte sie.

Wer sie wünschen kann, hat sie schon so gut, als erhalten! — Ist ein einziges Jahr die längste Dauer der weiblichen Liebe? —

Ungerechter Mann, mir diesen Vorwurf? sagte sie, und konnte diese Thräne nicht mehr verbergen, ohne sie abzuwischen.

Da lag sie in meinen Armen. Ich hatte mir vorgenommen, nichts durch erregte Bewegungen zu erschleichen: aber hier vergaß sich mein Herz wider meinen Vorsatz. O! meine Elise, wenn diese Thräne aus derselben Quelle floß, die bey meinem Abschiede aus Dresden quoll, als wir den seeligen Schatten deiner Mutter zum Zeugen unserer Vereinigung riefen!

Diese Erinnerung schien in ihr das Gefühl dessen wieder zu erwecken, was sie mir schuldig war.

Sie blieb ohne Widersetzung in meinen Armen, indem ihre Thränen auf ihren Busen fielen, und eine himmlische Röthe der Liebe sich über ihre Wangen ergoß. Wie quälen sie mich! sagte sie.

Beste, theuerste, Engel des Himmels, fuhr ich fort, wenn Du mich noch so liebst: wenn dies gar zu edle, für die Freundschaft gar zu partheyische Herz dem meinigen noch gleich antwortet; — so laß, bey dieser Deiner frommen Mutter beschwör ich Dich, laß die erste heilige Zusage die heilige bleiben, und Menschen, Verwandte, meine, Deine, Schicksal, Veränderung, Zeit — laß sie alle umsonst gearbeitet haben —

Verhüte mein Gott, sagte sie, daß ich auf keiner Seite einer heiligen Verbindung zuwider handle! Aber was kann ich versprechen? Ich sehe itzt nicht anders, als daß die Verhältnisse bleiben müssen, wie sie sind, daß für uns nichts besser ist, als zu vergessen, und um vergessen zu lernen, nichts besser, als uns nicht wieder zu sehen. —

Nennest Du das Entscheidung? Mir war es nur Bekenntniß eines Zustandes, wo sie nicht entscheiden konnte. Deswegen bat sie mich, nicht mehr davon zu reden. Ich that, was sie verlangte, und schrieb ihr, damit sie ruhig überlegen, und dann entscheiden möchte.

Wie kannst Du denn sagen, so lange sie nicht geantwortet, daß sie entschieden habe? — Indeß wird meine Lage dringend. Mein Oheim hat wie-

der geschrieben. Er will von Glückstadt in wenigen Tagen selbst hier seyn. Muß ich sie nicht wieder drengen? Muß ich sie nicht sprechen?

Sechs und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 5ten.

O! warum das nicht? Es hat ja wohl nicht die geringste Schwürigkeit, sagte sie. Ich will nur hinauf, und sie melden — —

Ich rede von Jungfer Sommers, mein lieber Eduards, und wiederhole mir ungefähr aus der Mitte unsers Gesprächs diejenigen Worte, worin ich die beste Bedeutung fand. Willst Du sie so gut verstehen als ich; so will ich Dir zu gefallen wieder zurück, um etwas nachzuholen.

In dem Gedrenge, worin ich mich befand, da es mir um Elisens Antwort so sehr Noth wurde, fiel mir ein, daß es wohl möglich wäre, sie gelegentlich zu sehen, wenn ich mir ein Gewerbe bey Jungfer Sommers machen könnte. Das war bald erfunden: Denn Jungfer Sommers ist eine Putzmacherin, von der kaufen kann, wer da will. Also gieng ich zu ihr.

Wie komm ich zu dieser großen Ehre? sagte die freundliche Jungfer. Doch mir ist sie wohl nicht zugedacht. Dann muß ich nur bedauren, daß — —

Mit

Mit der Vorklage voraus, wie Du siehest. Aus guten Ursachen verstand ich sie aber nicht, und fiel bey Zeiten mit der Frage ein.

Kennen sie mich noch, meine liebe Jungfer? — Als hätte ich sie tausendmal gesehen. Sie sind Herr Eduards, sagte sie, mit einer Mine, die ihre Worte zu einem förmlichen Compliment, nicht zu sagen, zu einer Gunstversicherung, machten. — Ich dankte für die gute Notitz, die sie von mir genommen hätte, ohne den Namen Eduards anzunehmen, oder zurück zu geben. — Dies wolle Herr Eduards der erste, der es so übel empfand, daß ich seinen Namen einmal gemisbraucht hatte, deswegen bemerken, damit er mich nicht zum zweytenmale des Misbrauchs beschuldige, den dasmal Jungfer Sommers allein zu verantworten hat. Ich für meinen Theil war so weit davon entfernt, Dir das zweyte Aergerniß zu geben, daß die Anrede der Jungfer unter dieser Benennung mich nicht wenig befremdete; ob ich gleich wiederum nicht leugnen will, daß der Irrthum mich hernach desto mehr erfreuete.

Jungfer Sommers wußte von der Verwandlung noch nichts. Folglich mußte Elise ihre Ursache gehabt haben, die Sache zu lassen, wie sie war; und da sie hernach die ganze Zeit unserer Unterredung hindurch für gut fand, mich gar nicht zu nennen, so ließ sich wohl errathen, daß sie eben so viel Bedenken trug, den Irrthum zu erklären, als zu bestätigen. Ihr Schweigen mußte mir also hei-

lig seyn, und ich mußte derjenige Eduards bleiben, der ich einmal gewesen war.

Ich fordre Dich heraus, gegen diese meine Entschuldigung etwas zu erinnern! —

Und wenn nun Elise diesen Irrthum auch deswegen hätte gut seyn lassen, damit Ferdiner Gelegenheit behalte, sie selbst zu hintergehen? — Wahr mochte der Gedanke wohl nicht seyn; aber angenehm war er gewiß. Was hoft und bildet sich der nicht ein von der Gegenliebe seines Geliebten, der so — so — so — Es kam darauf an, auf der Stelle die Probe zu machen. Weil mir aber die Jungfer mit der Vorklage ausgewichen war, so mußt' ich einen kleinen Umweg nehmen, um ihr wieder zu begegnen.

Als sie demnach meinen Dank und meine Verbeugung mit einem Knix beantwortet, mich in ein kleines Stübchen genöthiget, ihren Liebling, eine goldgelbe Katze, vom Lehnstuhl deplacirt, dreymal mit der weißen Schürze über das Polsterküssen hergefahren war, mich Platz zu nehmen dreymal gebeten hatte: als, um es kurz zu machen, alles, was da unter uns gesagt werden und geschehen konnte, gesagt und geschehen war, und wir beyde saßen; so fieng Jungfer Sommers die Unterredung wieder an:

Was ist zu ihrem Befehle? Ein Besuch bey — — — Soll ich sie etwa melden? Ich besorge nur, daß es eben — — — In Wahrheit, es wird ihr sehr leid seyn, Herr Eduards, daß sie sich umsonst bemühet haben — denn —

Alle diese Wendungen erregten starke Vermuthungen, daß, ob zwar Elise meinen Namen unbekannt gelassen, sie doch der Jungfer Sommers sehr empfohlen hätte, wenn derselbe Herr Eduards wiederkommen sollte, eine Nase für ihn bey der Hand zu haben. In dieser Besorgniß fand ich für gut, der Jungfer noch einmal ins Wort zu fallen.

Der Dame aufzuwarten wäre mir zwar immer ein großes Vergnügen: aber diesmal käm' ich doch, weil der Besuch ihr selbst bestimmet wäre.

Sie richtete sich auf, und indem sie ihre Hände vor ihrem Schooß zusammen legte, und ihre Augen bescheiden vor sich nieder sehen ließ, dankte sie mir mit einem sehr tiefen Knix. Scharlachroth waren dabey ihre Wangen geworden; sie selbst wird wissen, warum?

Kurz zu sagen, ich bin einer Braut ein kleines Andenken schuldig, und bin auf den Einfall gerathen, einen ausgesuchten modernen Anzug — Sie haben doch dergleichen?

So gut sie in ganz Hamburg sonst nirgend zu haben wären. Das dürfte sie wohl sagen.

So hat man mich versichert, liebe Jungfer; und eben darum komm ich zu Ihnen. Wenn sie aber auch in allen Kaufläden von gleicher Güte zu haben wären, würden doch ihre Waaren bey mir immer den Vorzug behalten. — Hier rollte ein Wagen, der vor der Thür stille hielt — Ha! das wird einen Besuch für unsere liebe Dame bedeuten!

Um Verzeihung, antwortete Jungfer Sommers. Der Wagen ist für meine Dame selbst bestellet, die sich eben zu einer Visite bey einer Fremden in Copenhagen ankleidet. Das war die Ursache, warum ich besorgte —

Ach so; dann wär ich freylich zu ungelegner Zeit gekommen. Aber wie gesagt, diesmal ist mein Hauptgeschäft der Anzug.

Sie wollte mir einige Sorten holen, lief eilig in ein ander Zimmer, und brachte verschiedene Pappkästchen, die sie öfnete, und vier bis fünf Anzüge auf den Tisch legte.

Diese, sagte sie, sind die Sorten alle, die ich eben bey der Hand habe. Einige andere, die Wahrheit zu gestehen, hab' ich nicht zu Hause aber unter diesen sind zwey sehr kostbare. Dieser und dieser.

Der kostbarste müßte es doch wohl seyn.

Belieben sie selbst auszusuchen, sagte die Jungfer. Ich will indessen der Dame melden, daß ihre Kutsche da ist. —

Noch einen Augenblick, liebe Jungfer. Es fällt mir ein guter Gedanke ein. Wir Mannspersonen sind von solchen Sachen schlechte Kenner. Die Damen verstehen so etwas besser. Und wenn unsere liebe Dame — weil es sich doch so trift, daß sie diesem Zimmer vorbeygehen muß — — wenn sie noch einige Augenblicke verweilen könnte — — Zu welcher Fremden meinen sie, daß sie zu fahren denkt?

Der

Der Name wollt' ihr eben nicht einfallen. Die Fremde wäre gestern von einem Gute nahe bey Lübek gekommen —

Vielleicht Madam Althausen? Das würde sich glücklich treffen. Eben diese Dame sollt' ich heute grade auch besuchen.

Es wäre dieselbe, versicherte die Jungfer.

So wird der Besuch auf eine Viertelstunde nicht eilen, und ich könnte vielleicht gar — hier sah' ich auf meine Uhr — Es wäre so ungefähr die Zeit — ich könnte wohl gar die Ehre haben, die liebe Dame dahin zu begleiten? Wenn sie indeß zuvor ein Paar Augenblicke verweilen wollte, für mich zu wählen — Schade nur, daß sie eben nicht alle Sorten bey der Hand haben! — Wie, wenn wir es so lange gut seyn ließen, bis sie, zu beliebiger Zeit, den ganzen Vorrath der lieben Dame zum Aussuchen vorlegen könnten? Vorläufig will ich sie selbst darum bitten, wenn sie mir erlaubt mitzufahren. Alsdenn dürfen sie nur das Ausgesuchte mir senden — und die Note dabey. Oder wollen sie sich selbst zu mir bemühen, so — — man dingt in solchen Fällen, wie sie wissen, niemals.

Sie wollte selbst kommen, sagte Jungfer Sommers.

So könnt ich denn, fuhr ich fort, meine Visite itzt zugleich abmachen. — Meinen sie wohl, liebe Jungfer, daß unsere Dame es erlauben wird? — Hier erst bekam ich die merkwürdige Antwort, womit ich meinen Brief anfieng,

O! warum das nicht? Es hat ja wohl keine Schwürigkeit. Ich will nur hinauf und sie melden. —

Thun sie das, liebe Jungfer, thun sie das!

Von Herzen gern, sagte sie.

Doch wozu das Vorhermelden? Es macht nur Umstände. — Thun sie es lieber nicht! Es wird sich von selbst finden, wenn sie nur bloß anzusagen belieben, daß der Wagen da ist, ohne meiner zu erwähnen.

Wie sie befehlen, sagte Jungfer Sommers, und ließ mich allein. — Himmel, in welcher Erwartung? Unter welchen unbändigen Herzensschlägen? In welchem furchtsam angenehmen Zittern? -- Ich hatte die Thür ganz aufgemacht, um sie nicht zu verfehlen. — Gleich wird sie da seyn, sagte die Jungfer, als sie zurück kam. Ich saß am Tische, und hatte eben einen Anzug in meiner fliegenden Hand, als ich den Engel über den Boden daher schweben sah, aufsprang, und ihr mit einer Anrede entgegen kam: bin ich so glücklich, ihr Begleiter zu seyn zu Madam Althausen? —

Elise wurde zwar betroffen; aber ihr Geist ist unglaublich geschwind wieder gegenwärtig. — Sie beantwortete mit unaussprechlicher Holdseeligkeit meine Anrede, wobey meine Seele sich noch tiefer vor ihr beugte, als mein Leib. Der Besuch bey Madam Althausen, sagte sie, würde ihr letzter seyn. Sie hätte vorher noch einen andern abzulegen, wodurch ich zu lange aufgehalten werden dürfte. Die-

sre

ser Unbequemlichkeit müßte sie mich diesmal nothwendig überheben.

Ich versicherte, daß ich sie begleiten würde, wohin sie wollte — aus der Welt, hätt' ich beynahe gesagt — Von Unbequemlichkeit kann die Rede nicht seyn. Hätten sie zehen Besuche abzulegen, desto besser. Ich werde zwischen durch desto mehr Augenblicke finden, mit ihnen zu reden. Wär es auch nur über das kleine Geschäft, deswegen ich Jungfer Sommers besuchen müssen.

Das betrift? fragte sie die Jungfer.

Einen Anzug für eine Braut, antwortete diese. — Das Wort Braut hätte sie weglassen sollen.

Einen Anzug, fiel ich ein, um es zu verbessern, den ich sie bitten wollte, für mich auszusuchen. Es verbesserte aber nicht viel. Ohne Zweifel verstand es Elise von meiner Braut —

Von Herzen gern, sagte sie. Mit welcher frohen Willfährigkeit in Gesicht und Bewegung! — Himmlische Seele! — O! von Herzen gern, sagte sie; und, da sind vielleicht schon die Sorten, worunter ich aussuchen soll? Mit den Worten im Munde war sie im Zimmer, und hatte schon einen Anzug in der schönen Hand, den sie besah'. —

Nicht alle, sagte die Jungfer. Unglücklicher Weise habe ich nur diese wenigen zu Hause. Herr Eduards will aber so gütig seyn, zu warten, bis sie unter mehreren aussuchen können.

Von Herzen gern, sagte Elise noch einmal; zu welcher Zeit sie wollen, meine liebe Jungfer. Also

fuhr

fuhr sie fort, indem sie sich zu mir wandte, also wäre denn ihr kleines Geschäft vorerst abgethan; und sie dürfen sich nun gewiß nicht bemühen, mich zu begleiten.

Ich versicherte sie, Bemühen wäre das gehörige Wort nicht. Es würde mir ein größeres Vergnügen seyn, als ich ihr sagen könnte.

Ich kann wohl denken, versetzte sie, woran sie mich sonst noch erinnern wollen. Aber versichern sie sich, daß es mir selbst zu wichtig ist, um es vergessen zu haben.

So bitt' ich sie, mir diese Begleitung zu erlauben. Einige Augenblicke werden genug seyn, viel zu verabreden.

Aber wenn ich nun gute Ursachen habe, Bitte mit Gegenbitte zu beantworten, erwiederte sie mit der Freundlichkeit eines Engels. Eine Bitte ist doch der andern werth. Gewiß es kann nicht geschehen. Ich bitte darum! Bitte sehr darum! damit eilte sie aus dem Zimmer. — Ich nahm ihre Hand, die sie mir nicht versagte, und führte sie in die Kutsche. In einigen Tagen gewiß, sagte sie etwas leiser zu mir, indem sie mir die Hand drückte, stieg ein, und fuhr davon. Wie ich mir diese Mine, diese Worte, und diesen Handdruck erkläre, das, mein' ich, könntest Du wohl aus dem Ton meines Briefes abnehmen.

Sieben und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 8ten.

Hinten nach überlegt beunruhiget es mich doch, und um es Dir recht zu sagen, verdrüßt mich, daß sie mir die Begleitung abschlug. Sie hätte gute Ursachen, sagte sie, Bitte mit Gegenbitte zu beantworten. Welche Ursachen können das seyn? — Sie müßte mich der Unbequemlichkeit diesmal nothwendig überheben. Warum nothwendig? — Es könnte nicht geschehen. — Es könnte nicht? Als wenn ihre oder meine Ehre, ihr oder mein Glück davon abgehangen hätte, daß Dankwills Schwester nicht erfahre, daß wir in einem Wagen neben einander gesessen hätten! Schien es zu vertrauliche Freundschaft zu verrathen, und besorgte Elise, daß die schlaue Dame daraus auf ein Verständniß unter uns vermuthen würde? Möchte sie doch vermuthen; was bekümmerte das Elisen mehr, als mich, wenn ich ihr das wäre, was sie mir ist? Es pflegt nicht alles so zu seyn, wie es seyn sollte, wenn man zu ängstlich auf jeden Umstand achtet, für jede kleine Unschicklichkeit besorgt, jeden unbedeutenden Wohlstand für wichtig hält, und immer fürchtet, was dieser oder jener denken, oder vermuthen werde. Man will es dann gern mit allen gut machen, will sich alle Vortheile vorbehalten, die sich hoffen lassen.

Wenn das eine nicht seyn sollte, so ist das andere — — Das ist die gewöhnliche Weise zu denken.

Am meisten fällt es mir deswegen auf, weil der Besuch eben der Althausen zugedacht war. Die Verbindung, worin Elise mit ihr stehet, ist mir — wenigstens von der einen Seite bekannt genug; und wenn auch sie schon geneigter wäre, sich leiten zu lassen, wohin jene führen will, so möchten die guten Ursachen, die sie vorschützte, wohl — keine guten Ursachen seyn, in Rücksicht auf mich. Es wäre so viel, als wenn sie allen Schein eines guten Vernehmens mit mir hätte vermeiden wollen, um nichts zu verderben. Aber der, die mein Weib werden will, der muß ich, ich der einzige, und alles seyn. Es muß kein Nebeninteresse in ihrem Herzen liegen. Mich muß sie lieben, auf mich allein ihre ganze Achtung richten, auf mich, und außer mir nichts anders. Alle kleinen Nebenrücksichten auf Umstände, Schicklichkeit, Sitte, wenn es darauf ankömmt, mir zu gefallen, weg! Wäre das nicht, so — spotte nur nicht über mich, Eduards! Wäre das nicht — ja; ich schwöre Dir, so wahr, so innig, und ganz ich sie liebe, ich schwöre Dir, wenn ich wüßte, daß sie noch auf eine andere Verbindung die entfernteste Rücksicht nehmen: daß sie, wenn auch unsere gänzlich zerrissen würde, jemals einen andern lieben — lieben? Nein, nur einem andern ihre Hand geben könnte, auf Zurathen, aus Ueberreden, aus Zwang der Umstände — woraus Du willst, romanhaft oder nicht, — ich schwöre Dir, wir wären geschieden!

den! Ich hätte dann schon gewählt. Ich kenne die, die mich liebt, wie ich geliebt seyn muß, und sey versichert, ich fühl es! —

Doch scheint so eine Nebenrücksicht auf etwas außer mir, ein gewisses Verhüten des Scheins, ein geheimer Vorsatz, es mit allen gut zu machen, in diesem Benehmen zu liegen.

Ihre Freundschaft mit Dankwills Schwester, die immer enger zu werden scheint, misfällt mir immer mehr. Wär es nur Freundschaft, warum durft' ich sie nicht begleiten? Warum konnt' es nicht geschehen? Warum mußte sie es nothwendig verbitten? — Ich fürchte, sie überlegt zwischen mir und Carner, und kann mit sich selbst nicht einig werden. Das könnte denn auch die Ursache seyn von der langen Verzögerung ihrer Antwort. In diesem Fall —, Ich will erwarten, was sie schreiben wird.

Acht und zwanzigster Brief.

Julie an Lotte.

Färmbüll, den 10ten.

Ich dachte, ich wäre in Färmbüll die einzige, die empfindet, wie es schmerzet, von dem verlassen zu werden, den man liebt. Nun hab' ich eine Gesellschafterin. Leiden von dieser Art hätt' ich auf dem Lande nicht erwartet; aber ich sehe, Eigennutz

und Leichtsinn sind nicht bloß Uebel der Städte. Sie sind überall.

Ich komme eben von einem jungen Bauermädchen von neunzehen Jahren, das in unsern Diensten stand, einer der hübschesten Dirnen aus der Nachbarschaft. Ein Bauerknecht, der noch vor kurzem mit demselben bey uns diente, hatte sich mit ihr versprochen, war aber nach der Zeit von seiner Mutter, und andern übeln Eingebern und Eingeberinnen, wie es heißt, verführet worden, sich insgeheim mit der wohlhabenden Witwe eines Hüfners zu verloben, die er nun in einigen Wochen heurathen wird. Darüber grämte sich das unglückliche Mädchen desto mehr, weil sie sich bewußt war, in welchem Zustande der gewissenlose Mensch sie verlassen hatte, und wurde bald so entkräftet, daß sie vor vierzehn Tagen um Erlaubniß bath, zu ihrer Mutter zu gehen. Mein Vater muthmaßete die Ursache ihrer Krankheit, die sie auch nicht leugnete; versprach, sich ihrer anzunehmen, und den Menschen, wenn sie es verlangte, zu zwingen, daß er sie heurathe. Allein das gute Mädchen war dem treulosen Menschen, der es so übel mit ihr gemacht hatte, viel zu gut, um ihm Böses zu wünschen, und ließ sich nicht bereden, seine Klägerin zu werden. Was hilft mir ein Mann, sagte sie, der mich nicht liebt? Wir wären denn nur beyde unglücklich. Lieber will ich es allein seyn. Womit willst du dir denn helfen? fragte mein Vater. Mit Geduld, antwortete das Mädchen, mit meiner Hände Arbeit, und Vertrauen auf

Gott — Gute Dirn, sagte er, du hast Recht. Bleib bey diesem christlichen Vertrauen, und sey versichert, es wird dir und deinem Kinde wohlgehen. Ich will des ausgetretenen Vaters Stelle ersetzen — Ich hatte Mühe, mich der Thränen zu enthalten, das begreifst Du ja wohl! Mein Zustand war beynahe derselbe. Ich drückte dem Mädchen die Hand. Ich will Gevatterin deines Kindes seyn, und dich oft besuchen, gute Seele, wollt' ich sagen, und konnte nicht reden.

Seitdem ist dies einer meiner wöchentlichen Besuche. Heute war ich mit Leonoren bey der Kranken, die bey unserer Pflege sich sehr wohl befinden müßte, wenn ihre Seele nicht litte. Ich bemühe mich, sie aufzurichten, tröste das Mädchen, und weiß doch an mir selbst, daß es nicht hilft! Glaube mir, Lotte, sie ist gemacht, an Liebe zu sterben. Und wenn sie nicht vergessen kann, ist es nicht so am besten? Langsames Abquälen ist härter, als sterben. Ich leide zwar selbst dabey; aber es ist doch eines meiner liebsten Geschäfte. — Meine Gesundheit nimmt ab: vorzüglich seit acht Tagen, wo ich einen Anstoß vom Husten bekommen habe, der doch wohl bloße Verkältung seyn mag. Ich hatte den Gedanken, an Ferdinern zu schreiben, und Leonore redete mir zu: Nun denk ich wieder anders, und will es wenigstens noch anstehen lassen.

Neun und zwanzigster Brief.

Leonore an Ferdiner.

Färmbüll, den 18ten.

Ich wartete schon lange auf eine Gelegenheit, Ihnen die uneigennützige beschwerliche Mühe, womit sie sich meiner Sache annehmen, zu vergelten. Ich habe eine gefunden, die ich zwar nicht wünschte, aber desto weniger ungenützt vorbey lassen kann.

Ich bin versichert, daß Sie Julien lieben. Es kann Ihnen also nicht gleichgültig seyn, zu erfahren, wie sehr Sie von ihr geliebt werden: wie zärtlich diese edle Seele ist: wie leicht sie aus den geringsten Umständen Besorgnisse ziehet; und wie bedenklich diese für ihr Leben seyn könnten. Ich selbst bin einmal, ich weiß nicht, durch welches Mißverständniß, die unschuldige Ursache gewesen, dieses sanfte, zärtliche Herz zu beunruhigen: ich habe aber die Freude gehabt, Ihre Unschuld, Herr Ferdiner, und meine zu beweisen, und dies hat sie mir durch ihre Freundschaft belohnet. Bisher trug ich, wie mich dünkt, mit Recht Bedenken, Ihnen diesen Vorfall bekannt zu machen: jetzt aber ergeben sich Umstände, bey welchen es nicht gut ist, daß er Ihnen länger unbekannt bleibe.

Man hatte Julien, wohl schwerlich in guter Absicht, den Verdacht einzustößen gewußt, daß sie ihre Liebe mit einer andern theile, und diese andere Person sollte ich seyn. Ohne Zweifel hatte bloß der Zufall,

daß

daß ich einige Wochen ihr Gartenhaus bewohnet, Uebelgesinnten dazu die Veranlassung gegeben. Glückliche Verbindungen finden immer neidische Seelen, die sich an dem Guten ärgern, was andern wird, und jede Gelegenheit ergreifen, ihre Schadenfreude zu vergnügen. Auch Sie, Herr Ferdiner, haben geschäftige Feinde, denen vielleicht daran gelegen ist, Ihre glückliche Verbindung, wenn es möglich ist, wieder aufzuheben. So unartig und falsch die erste Erdichtung war; so gewiß hatte man sie doch Julien vorzustellen gewußt. So gar eine ihrer vertrautesten Freundinnen hatte sich dadurch verblenden lassen. Sie errathen leicht, daß ich von Lotten rede. Von ihr weiß ich, wie viel Julie bey dieser nichtigen Einbildung gelitten hat. Endlich konnte sie ihren Zustand nicht länger ertragen, entschloß sich, an mich selbst zu schreiben, und dieser beygeschlossene Brief ist es, den ich Sie zu lesen bitte, um das ganze Herz ihrer liebenswürdigen Braut daraus zu erkennen.

Ich versichere Sie nur noch, daß ich Ihnen für mich allein diese Nachricht gebe: daß keine Seele davon weiß, und daß sie allen geheim bleiben soll. Ich setze noch hinzu, daß sich Julie gegenwärtig abermal in einer gleichen, und gewiß noch schlimmern Lage befindet, und weiß, daß Sie diesen Wink nützen werden, durch Ihre schleunige Gegenwart die Anschläge Ihrer Feinde zu vereiteln.

Dreyßigster Brief. *)

Julie an Leonore Waldmann.

Schleedorp, den 26sten Junius.

Ich habe für eine Freundin, die mir nicht näher seyn könnte, ein dringendes Anliegen an Sie. Sie lieben selbst, Madam: also wissen Sie das Leiden eines Herzens zu ermessen, das seines Geliebten beraubt zu werden fürchtet.

Ist es möglich, daß zwey Geliebte, die vielleicht gleich zärtlich, und wie ich nicht anders weiß, mit gleichen Ansprüchen einen einzigen lieben, beyde glücklich seyn können? Oder welch ein anders Mittel ist übrig, ihr Interesse aus einander zu setzen? Dies, Madam, ist die schwere Frage, worauf mein Anliegen ankommt. Könnt' ich es Ihnen doch von der besten Seite vortragen! Erlauben Sie mir eine einfältige Erzählung.

Meine Freundin liebte einen gewissen edlen Mann so innig, so mit ganzer Seele, daß von ihm wieder geliebt zu seyn, der Inbegriff alles dessen war, was sie wünschte, und von dem Himmel erbat. Sie wurde dieses Wunsches gewährt, wie sie wenigstens nicht anders wußte. Ihr Geliebter gab ihr zuerst durch alle Zeichen, die das Herz so leicht und so ganz verstehet, und so wenig zu beschreiben weiß, hernach durch die ausdrücklichsten wärmsten Versiche-

rungen,

*) Von diesem Briefe ist nachzusehen der 26ste ingleichen der 33ste Brief. Th. 2. B. 1.

rungen, die endlich mit dem Antrage begleitet waren, genugsame Beweise von seiner Gegenliebe. Stellen Sie sich ihre Freude vor! Alles gieng nach ihrem Wunsche; der Vater selbst freuete sich dieses Schwiegersohns. Sie empfingen beyde seinen väterlichen Segen, liebten sich immer mehr, und lebten in dem seeligsten Einverständniß ihrer Seelen manche wonnevolle Tage.

Sie wissen es vielleicht, wenn zwey Seelen, die für einander geschaffen sind, sich gefunden haben, wie geschäftig andere zu seyn pflegen, die zärtliche Eintracht zu stören? — Der Schwester meiner Freundin kamen verschiedene allgemeine Gerüchte zu Ohren, welche die Wahrhaftigkeit der Versicherung des Geliebten zweifelhaft machen wollten, und von einer frühzeitigern Verbindung desselben redeten, ohne doch etwas Gewisses oder Bestimmtes anzugeben. Sie glaubte sich verpflichtet, was sie wüßte, ihrer geliebten Schwester nicht verschweigen zu dürfen; und das bekümmerte Mädchen — doch Ihnen darf ich nicht sagen, wie sie litte! Dennoch befragte sie sich, und hörte von ihrem eignen Vater zwar die Bestätigung des Gerüchts, aber mit der Versicherung, daß dieses Verständniß, mit Zufriedenheit der ersten Geliebten, die er als eine sehr edle Person rühmte, schon lange aufgehoben gewesen.

Man ist denn so zärtlich, und so eigennützig, wenn man innig liebt! Der Gedanke, nicht die einzige, und nicht die erste zu seyn, ist der Seele so widrig! Meine Freundin, eine der liebenden Schwär-

merinnen, brauchte viel Ueberlegung, sich mit dieser Vorstellung zu versöhnen. Sie sagte ihrer Schwester wieder, was sie von ihrem Vater gehört hatte, mit inniger Bekümmerniß.

Wenn es nur das ist, antwortete die Schwester, warum willst du bekümmert seyn? Mußt du denn gerade die einzige seyn, die er lieben konnte? Oder glaubst Du dich nicht genug geliebt, wenn Du es nicht bist. Wenn Du nun nicht gebohren, oder wenn Du in deiner Kindheit gestorben wärest, verlangst Du, daß er für dein ganzes Geschlecht umsonst gelebt haben sollte? Bedenk auch, wie eingebildet es ist, zu fodern, daß Du gerade die einzige deines ganzen Geschlechtes seyst, die ein edler Mann liebe!

Es ist wahr, sagte meine Freundin: unter meinem Geschlechte sind ja wohl tausend würdiger, von ihm geliebt zu werden; und diejenige, die er geliebt hat, das weiß ich gewiß, muß eine davon gewesen seyn. Ich bin eine Thörin. Aber ertrage mich; ich will meine Empfindungen mit meiner Vernunft zu versöhnen suchen.

Sie that es; und ich darf sagen, sie war der zärtlichsten Freundschaft gegen die andere Geliebte fähig. Ihr Geliebter fuhr in derselben Zärtlichkeit gegen sie fort; sie verbarg ihm sorgfältig, was sie wußte, und versicherte oft, daß er ihr itzt noch unendlich theurer wäre, als vorher.

Vor dem Tage einer feyerlichen Verlobung lebte das erste Gerücht wieder auf. Man sagte ihr mit Gewisheit: die erste Verbindung wäre nicht nur nicht auf-

aufgehoben, sondern die frühere Geliebte hätte sogar, auf Verlangen ihres Geliebten, ihre entfernte Vaterstadt verlassen müssen, um in der Nähe bey ihm zu seyn; und ihre Ansprüche auf seine Liebe gründeten sich auf die heiligsten Rechte, auf die Rechte eines gemeinschaftlichen Kindes.

Können Sie sich einen solchen Zustand ohne Mitleiden denken? —

Nun, mein Kind, sagte die Schwester, weiß ich doch selbst keinen andern Rath für dich, als daß du —

„Leidest," antwortete das trostlose Mädchen. „Das will ich."

„Aber doch von ihm lassen?" fragte die erste.

„Was heißt das?" sagte sie. „Heißt es aufhören, ihn zu lieben?"

„Was sonst? Wolltest Du das nicht?" versetzte die Schwester.

„Ob ich will? — Fühlest Du nicht, daß es eine weit dringendere Frage vor dieser gibt? — O! meine Schwester, frage erst, ob ich kann? Diesen Mann nicht lieben? Ich fasse den Gedanken nicht! Verstehe nicht, was das heißt, ihn nicht lieben? Es ist Unsinn für mich! —

„Ich will Dich nicht kränken," sagte die Schwester: „aber überlege selbst. Alles kömmt auf diese drey Fälle an. Er liebt entweder dich weniger: was kannst Du dann? Oder mehr: wirst Du so eigennützig und unedel lieben, einer Mutter dich vorzudrängen? Oder, wenn das möglich

ist,

ist, sein Herz ist unter euch beyden getheilt? wer soll nachstehen?“ —

Das bekümmerte Mädchen faßte die ganze Stärke der Fragen, seufzte, schwieg, und brachte manche Tage in der Einsamkeit mit ihrem Kummer zu.

Endlich kam sie zu ihrer Schwester zurück. Ich habe noch Hofnung, meine Schwester, sagte sie: denn ich finde deine Fragen nicht ganz unmöglich aufzulösen. Bin ich es, die er zärtlicher liebt; o liebes Kind, meinest du nicht, daß sie mir ihren Antheil abtreten wird? — Sie ist doch Mutter! Sie das Kind, ich den Vater: ist es nicht Theilung? Sie wird es, meine Schwester! Ich will sie umarmen, sie bitten, mein Vermögen mit mir zu theilen. Sie wird es! —

Bin ich es, die er weniger liebt — so will ich mich gedulden, und immer mehr suchen, ihm gefälliger zu werden. Und glaube mir, Schwester, er ist ein edler Mann, er wird mich, soll mich noch eben so sehr lieben. O! Du weißt nicht, wie ich nach seinen Winken leben, wie ich ihm gefällig seyn, und meine einzige Freude darin suchen will, ihm zu gefallen! Sey versichert, ich werde auch so noch glücklich.

Liebt er aber uns beyde mit gleich getheiltem Herzen: was will ich mehr? Und könnte das nicht seyn? Warum nicht? — Wie zwey Schwestern einen Bruder wollen wir ihn lieben; alles mit einander gemeinschaftlich besitzen, sein Herz, sein Kind, mein Vermögen: nur daß eine als sein Weib seinen

Namen führe, welche denn das Glück des Looses, oder der Vertrag unter uns selbst treffe: die andere gemeinschaftliche Freundin, Schwester, oder was sonst für ein Namen die innigste, und heiligste Verbindung sich liebender Seelen ausdrücken mag -- --

Sollten Sie mich nicht völlig verstanden haben? — Dieser gemeinschaftliche Geliebte ist Ferdiner, die von ihm zuerst Geliebte und Mutter sind Sie, und meine unglückliche Freundin — ach! Madam, ist keine andere, als ich selbst.

Ein und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 14ten, früh.

Wenn der Schnitter einen heißen Tag gehabt hat, belohnt ihn die dankbare Natur mit einem desto süßern Schlaf. Mir wurd' es nicht so gut. Dem harten Tag folgte die rastloseste Nacht.

Nach der Gewissensrüge Deines Briefes, der eben zu Mittag eingieng, und mir jeden Tropfen Wein in Galle verwandelt hatte, sandte mir Leonore einen alten Brief von Julien, *) der mein Herz zerriß, und gegen Abend ließ mein Oheim mir auf diesen Morgen seinen Besuch ansagen. Aller guten Dinge drey, sagt das Sprüchwort: diesmal waren

*) Der nächst vorher gehende.

waren der schlimmen so viel — Also rückte die gefürchtete Stunde der Entscheidung heran! — Es war zu spät, ihm mit meinem Besuche zuvor zu kommen. So war zwischen diesem Augenblicke und dem, der heute kommen soll, eine schlaflose Nacht das Interim.

Die Glocke schlägt fünfe. Ich bin der trägen Sonne, die nicht herauf wollte, um diese mir verhaßte Stille und Finsterniß zu zerstreuen, zuvorgekommen. Wenn Ermüdung meine Augenlieder zuzog, und der mitleidige Schlummer sich eben über mich ergießen wollte, ach! **Eduards**, so war es, als riefe mich die klagende Stimme eines Geistes in Juliens Gestalt gekleidet: „Ich Unschuldige muß ohne Trost wandern, um die Ruhe wieder zu suchen, die ich nie finde, und Du, der sie mir raubte, Du solltest schlafen? Nicht so, Unglücklicher! Wenn unsere Seelen sich einander nicht glücklich machen sollten; so wisse, sie sind da, um einander zu quälen."

Es wird der verhaßten Stunden genug geben, zweifele nicht daran! Die Stunde meines heutigen Besuchs wird noch nicht die schlimmste seyn! —

Ich denke oft: es wäre besser gewesen, wenn ich nach der letzten Aufforderung nach **Färmbüll** gereiset wäre. Die Geschichte würde zu ihrer Entwickelung so, oder so, mit gleich geschwinden Schritten fortgegangen seyn; und vielleicht auf eine bessere mir anständigere Weise. Mein Oheim ist der Mann nicht, der auf dem Herzen behält. Es muß fort, was ihn drückt; und da läßt er manch anstößiges

Wort

Wort, was ihm auf die Zunge kommt, mit andern hinfließen. So wäre doch der erste Schritt von ihm geschehen. Da ich aber ihn mir zuvorkommen lasse, scheint die Schuld so sehr auf mich zurück zu fallen, daß ich, um meinen Antheil zu erleichtern, mir weit mehr werde gefallen lassen müssen, als sonst nöthig gewesen wäre. An aufwallenden Vorsätzen hat es mir nicht gefehlt. Ich war mehr, als einmal im Begriff, Anstalt zur Reise zu machen. Immer trat mir ein Phantom in den Weg; bald Hofnung und Erwartung von Elisen; bald abschreckende Schaam eines übeln Gewissens; bald die Vorstellung der kleinen armseligen Rolle, die ich dort würde zu spielen haben; endlich alle drey Teufel zusammen — So ist begreiflich, daß aus dem Vorsatz nichts weiter wurde, als Entschuldigungsbrief.

Vielleicht ist es auch so, wie es nun ist, am besten. In Färmbüll wäre entweder gar nichts von mir geschehen, oder was geschehen wäre, hätte zu hart werden können. — Wenn zu dieser Werthschätzung, dieser Dankbarkeit, dieser herzlichen Theilnehmung für Julien, wenn zu diesen noch Gegenwart und Anschauen der theuren, theuren Beleidigten hinzu gekommen wären, schwerlich würde ich gewagt haben — ich mag es auch nicht ausdenken! Es ist mir unmöglich, ungereizt und mit kaltem Blute zu beleidigen! — Und mit diesem Herzen voll warmer Liebe sollt' ich hintreten, Auge gegen Auge den mörderischen Streich zu vollenden, in dem Augenblicke, wo sie mir mit aller ihrer unaussprech-

lichen

lichen Liebe in Augen, Minen und Bewegung mit offenen Armen entgegen floh — Weg mit dem Gedanken! —

Also besser, ich blieb, wo ich war. Ich kann doch sagen, ich that etwas! — —

Ich hatte meine Feder niedergelegt, war lange am Fenster gestanden, um die Sonne herauf zu sehen, welche eben itzt die Spitze des Kirchthurms vergoldet. Da sah ich auf dem nächsten Dache ein Täubchen dem Täuber liebkosen und zärtlich um ihn girren. Der Untreue flog zu einer andern Geliebten auf ein anderes Haus, und in dem Augenblicke schoß ein Raubvogel herab und zerriß die arme Verlassene. Das gieng mir durch Mark und Bein. Ich fühlte, daß meine Wangen naß waren; ob es Thränen waren, oder herabgefallene Thautropfen — dachte an Julien, gieng zurück vom Fenster, zu dem Kästchen, das ihre Briefe verwahret, und wollte einen heraus nehmen, als eine Erschütterung meine Hand zurück stieß, und ein Gedanke, wie eine Ahndung, mir durch die Seele gieng, als stünd' ich vor der Verlassenschaft einer theuren Abgeschiedenen, die der Gram um mich getödtet hatte.

Zwey und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 15ten.

Alles noch gut genug, Eduards. Hier ist der lange Auftritt zwischen meinem Oheim und mir, worin Dich vielleicht nichts so sehr befremden wird, als die Nachricht: daß Julie nur seine Stieftochter ist.

Wir haben uns, fieng er an, als die ersten unbedeutenden Worte gesprochen waren, wir haben uns so lange nicht gesehen, daß wir in Gefahr kommen sollten, uns nicht mehr zu kennen. Auch haben sie von ihrer frischen gesunden Farbe verloren. Sind sie krank gewesen?

Ich antwortete zwischen Bejahung und Verneinung, wie es der Wahrheit gemäß war, um mir den Vorwurf zu ersparen, daß ich gelogen hätte. Hätte ich nicht mit Recht bejahend antworten können? Ach! eine Seele gedrengt, wie die meinige, ist ja so krank! —

So etwas, versetzte er, hab' ich mir vorgestellet. Eine solche Ursache mußten sie denn auch freylich haben. Es wäre sonst ganz unbegreiflich gewesen, daß wir sie gar nicht sahen, und so wenig von ihnen höreten.

Ich erinnerte mich des letzten Briefes, den ich an Julien geschrieben hatte; und sagte, daß ich nicht wüßte, einen Brief schuldig geblieben zu seyn.

Was das betrift, sagte er lächelnd, so rathe ich, lassen sie sich nicht darauf ein, die Briefe von der einen und der andern Seite zu zählen. Den letzten haben sie gewiß nicht geschrieben. Dennoch bekam ich ein Päckchen, das ich ihnen abliefern sollte. Ich habe es aber — die Wahrheit zu sagen — (Er schien sich auf eine Entschuldigung zu besinnen, und fuhr mit der Hand über sein Gesicht.)

In der Eile vergessen, fiel ich ein.

Das nicht, antwortete er. Vergessenheit, wenn es Geschäfte meiner Freunde, oder meiner Lieben betrift, ist nicht mein Fehler. Ich halte nicht viel von leichtsinnigen Leuten. Sie machen es gemeiniglich mit Personen, wie mit Geschäften. Nein, ich ließ das Päckchen in Leonorens Händen zurück. *)

Ob ich verstand und fühlte? Frage nicht! Ich verstand mehr, als er dasmal sagen wollte, und war schnell mit der Frage da:

Und die Ursache, mein Onkel?

Freylich müssen sie die wissen. Sie führet gerades Weges auf die Sache, wovon ich zu reden habe. Ich wollte zuvor versichert seyn, ob es zu spät käme? Denn, die Wahrheit zu sagen, der Gedanke, daß es von ihnen Retour passiren möchte, war mir zu widerstehend.

Aber

*) Den Brief von Leonoren mit der Einlage der Abschrift, welche Woldemar nicht hatte mitnehmen wollen, Leonore aber doch mit der Post an Ferdinern gesandt hatte.

Aber dieser widerstehende Gedanke, wie konnte der ihnen einkommen? — Ich habe Feinde, mein Oheim. — Ohne Zweifel sind Entwürfe gemacht, die — ohne Zweifel sind Geschöpfe geschäftig an Ihrem, an Juliens Ohre, wie die Kröte beym Milton am Ohr der Eva.

Ich verstehe nicht, was sie meinen, sagte mein Oheim. Daß sie Feinde haben mögen, glaub' ich. Welcher Mensch hat keine? Aber was mich betrift, so kenn' ich keinen, der ihr Feind wäre.

Kluge Feinde müssen dafür sorgen, unbekannte Feinde zu bleiben. Müssen, wenn es möglich ist, Freunde zu seyn scheinen von dem, dessen guten Glauben sie untergraben. So wird die Grube unter dessen Füßen am sichersten fertig. O! diese Aufpasser! diese Kundschafter! die immer kommen und gehen, immer fragen und hören! Diese Ausleger, die immer sich wundern oder bedauren, nicht zu glauben scheinen, so gar sich stellen, als widerlegten sie Winke, Vermuthungen, Nachrichten, die sie selbst durch die dritte Hand ausgesäet hatten! Ich wollte lieber ein Hund seyn. — Und wär' ich zum Hunde erschaffen, lieber der gallsüchtigste Kettenhund, der jedem Vorübergehenden gerade ins Gesicht fährt, als das freundliche, hämische Schoosthier, das von hinten zu auf einmal, blaff, in die Fersen fällt!

Ich verstehe sie nicht, sagte mein Onkel. Ist wohl ein solcher Ausleger, wovon sie reden, ist der wohl erst nöthig, um mir begreiflich zu machen, was ich so hell sehe, als den Tag?

Und, was siehet mein Onkel?

Daß sie von uns ausbeugen und einen Weg gehen, der vermuthlich zu einer andern Parthie führet.

Haben sie kürzlich Madam Althausen gesehen?

Seit vierzehen Tagen nicht, antwortete er. Warum das?

Oder den Herrn Dankwill?

Vorgestern, sagte mein Onkel. Aber, wenn ich die Bedeutung ihrer Fragen recht verstehe, so thun sie ihm Unrecht. Er sagt zwar, was sehr wahrscheinlich ist; aber er ist der Mann, der sie auf alle Weise entschuldiget.

Entschuldiget? — Er? Mich, mein Oheim? Entschuldiget? — Ich danke dem Herrn Dankwill, dank' ihm auf alle Weise für seine sehr überflüßige, sehr impertinente Bemühung! — — Daß ich seiner Entschuldigung bedürfte!

Mich dünkt doch, daß sie wohl einer bedürften, sagte mein Onkel.

Wenn ich sie bedürfte, möcht' ich sie nicht!

Möchte sie nicht?

Möchte sie nicht und verachte sie!

Er wurde feuerroth.

So wären wir ja gleich am Ende, sagte er sehr bedeutend. Wir wollen denn auch nicht viele Worte verschwenden. Nur, damit ich alles thue, noch ihre Ursachen, wenn Sie belieben.

Entweder müßt' ich sie alle sagen, oder es wäre so gut als hätt' ich keine gesagt. Ihrer sind aber so viele, daß ich eine lange ihnen lästige, ekel-

haste

hafte und mir selbst verdrüßliche Geschichte wiederholen müßte. Also bitt' ich, erlassen sie mir das Detail.

Desto kürzer kommen wir ab, sagte er, wenn sie sich auch weitere Erklärung darüber ersparen wollen. Ich bin also mit ihnen völlig fertig. — Er stand auf, reichte mir seine Hand, mit den Worten: Es mag ihnen wohl gehen! Wir bleiben, was wir waren, Onkel und Vetter; nicht weniger, aber auch nicht mehr. — Er wollte gehen, und ich sah', wie er alle Herrschaft über sich zusammen rufen mußte, um die Thränen zurück zu halten, die ihm ins Auge gequollen waren.

Ich hielt seine Hand fest. Haben wir schon ausgeredet?

So mein' ich.

Sie sind ungehalten, mein Onkel.

Nicht doch!

Hab' ich sie durch die Lebhaftigkeit meiner Worte beleidigt?

Durch die Lebhaftigkeit? sagte er. So finden sie in den Worten selbst nichts von Bedeutung? — Was die Lebhaftigkeit anbetrift, wiewohl sie freylich dasselbe etwas sanfter hätten sagen können, so beweiset sie doch nur, wie sehr das Gesagte ihr Ernst war.

Er hatte mich nicht recht verstanden, und meine Worte, die ich nur in Rücksicht auf Dankwillen gesagt hatte, auf jede Entschuldigung gedeutet. Ich versicherte, daß ich daran nicht gedacht hätte, und er ließ sich endlich überzeugen.

Er wollte indeß die ganze Sache kurz abmachen. Wollen sie mir einige Fragen beantworten, sagte er.

Wie ein aufgefodertes Gewissen; so aufrichtig, und aus dem Herzen, wie ich bete, sagte ich.

So sagen sie mir zuerst, was hat ihnen Julie Leides gethan?

Mir Leides? — Julie?

Ihre Befremdung ist in der That die aufrichtigste Antwort, daß sie sich über nichts zu beschweren wissen. — Wie können sie denn so kaltsinnig, so gleichgültig, oder, daß ich sage, wie es ist, so undankbar seyn?

Gleichgültig? Kaltsinnig? Undankbar? — Nichts, nichts von dem! Ich weiß die Worte nicht, zu sagen, wie werth ich sie schätze, wie wahr meine Theilnehmung, Ergebenheit, Dankbarkeit ist.

Neffe, antwortete mein Onkel, beten sie immer so aufrichtig und aus dem Herzen?

Wahrhaftig, mein Onkel, ich weiß nicht mehr, wofür sie mich halten. Hat man mich bey Ihnen so schwarz gemacht?

Daß wir aus einander kommen, erwiederte er. Sie wissen, der bestimmte Verlobungstag ist längst versessen, und wissen auch von wem? denn ihre Entschuldigungen kann ich endlich für nichts rechnen. Sie sind in diesem Stücke der erste. Wenigstens hat man der Exempel nicht viele. — Doch das sey ihre Sorge! Ich habe nur zu fragen: ob sie eine andere Parthie haben?

Diese

Diese Frage, ich kann es nicht leugnen, beklemmte mich, da ich weder lügen, noch zu auffallend herausfahren wollte.

Zu welcher andern Parthie sagt Dankwill, daß ich entschlossen wäre?

Sagt Dankwill! erwiederte mein Onkel. Nun, er sagt zu derjenigen, die sie selbst am besten wissen.

Ich wüßte doch nicht, daß ich eine andere Parthie geschlossen hätte, als —

Ganz aufrichtig, wie ein aufgefodertes Gewissen?

Ich konnte nicht länger, es mußte heraus!

Sie drengen mich, und wollen auch von mir selbst hören, was sie schon von Dankwillen gehöret haben. So will ich denn reden, mein Onkel, wie ein aufgefodertes Gewissen. Wenn wir uns doch einander quälen sollen; so mag sich finden, wer gerechte Ursachen hat, den andern am meisten zu quälen! — Ja, mein Onkel, ich fühle noch die Nachwehen von dem, was ich vor einem Jahre gelitten habe. Sie wissen, daß ich Elise Dewald liebte; wissen, daß ich mit ihr versprochen war: wissen, wer diese Verbindung hintertrieb. —

Ihr Vater, sagte er in einiger Verlegenheit.

Das glaubten sie vielleicht: aber mit welcher Wahrscheinlichkeit soll ich? Mein Vater, der alles wußte, gebilliget, und die Verbindung nach meiner Reise bestimmet hatte? Soll ich seinen eignen Brief zeugen lassen?

Am Ende fand er sie doch nicht für gut, erwiederte mein Oheim. Wenn sie die ersten Briefe noch aufbehalten haben; so hoffe ich, sie haben auch noch einen der letzten. Sehen sie den nach!

Keinen einzigen hab' ich von der Art. Und wenn ich dergleichen hätte, so würden sie den ersten so geradezu widersprechen, als wenn sie nicht aus Einer Seele gekommen wären. Hätte mein Vater seinen Sinn geändert, so müßte diese Sinnesänderung in eine Zeit getroffen seyn, wo ich mein Wort schon gegeben hatte, und könnte von keiner Kraft mehr gewesen seyn. Aber gewiß, mein Onkel, sie haben sich in meines Vaters Gesinnung geirret. Und gewiß, es war keine gleichgültige Handlung, diese heilige Verbindung wieder aufzuheben. Bedenken sie, einer Vaterlosen, durch Unglück zur Armuth herabgebrachten Waise ihre einzige Hofnung, ihren Versprochenen, zu entziehen! — Vermuthlich war es die Intrigue einer schlechten Stiefmutter, wodurch sie sich verführen ließen.

Dieser Schlag traf. Ich sah seine Unruhe. Sie reden von alten Dingen, sagte er, die lange vergessen seyn sollten.

Die aber wieder neu werden konnten, und geworden sind. Es muß nun alles heraus, was in diesem zerrissenen Herzen lange gedrückt hat. — Daß **Elise Dewald** hier ist, wissen sie ohne Zweifel. — Weiß es doch die **Althausen**, und ihr Bruder. — Auch können sie vermuthen, daß ich dabey gar nicht gleichgültig bin. Gesetzt aber,

daß

daß es ihnen nicht gesagt wäre, oder daß sie es auch nicht vermutheten; so will ich meinen Aufpassern künftig alle Mühe ersparen; will es ihnen selbst sagen: es ist wahr! — Wahr, mein Oheim, in der stärksten Bedeutung der Wörter, das Alte ist wieder neu geworden! Ich liebe diese vormals meine Elise. Ach! daß ich hintergangen werden mußte! Losgekauft wurde durch Silberlinge, die ein niederträchtiges Weib empfieng! — Weswegen? In welcher Absicht? Um — Um — Ich habe aufrichtig geredet, und kann meine alte Liebe rechtfertigen. Lege der, der das Band zerrissen hat, seine Hand auf seine Brust, und rechtfertige oder entschuldige seine Handlung und seine Absichten eben so aufrichtig.

Neffe, sagte mein Oheim mit einer Gelassenheit, welche bewieß, daß er tief getroffen war, ich wünsche, sie hätten ihre Aufrichtigkeit nicht so weit getrieben. Wie es scheinet, haben sie ihre Parthie schon genommen. Aufrichtig, ich wußte nicht, daß Elise Dewald ihnen so fest am Herzen war: hatte diesen Erfolg niemals vermuthet, und überhaupt ihre Geschichte in Dresden für nichts weiter angesehen, als eine der alltäglichen Intriguen junger Leute, die bald lieben, bald wieder vergessen. Sonst würd' ich mich gehütet haben, zu derjenigen Trennung beyzutragen, worüber sie sich mit solcher Empfindlichkeit beklagen.

Also waren sie es, über den ich mich zu beklagen habe?

Doch müßt' es übel seyn, wenn ich meine Handlung nicht besser rechtfertigen könnte, als sie die ihrige. Um es nur kurz zu sagen: so weiß ich nicht anders, als daß ihr Vater diese Parthie am Ende nicht gern sahe. War er denn durch meine Vorstellungen auf diese Seite getreten, so bin ich mir wenigstens bewußt, daß sie vernünftig, billig und zu ihrem Besten gemeint waren. Es war viel zu früh für sie, in Universitätsjahren auf eine Heurath zu denken. Ein Vater hat Ursache, für seine Söhne von der Seite besonders besorgt und wachsam zu seyn. Ich war es vielleicht früher, als er. Ist das mein Versehen; so werfen sie mir vor, daß ich sie liebte; weil sie der Sohn eines geliebten Bruders waren. Und dann meint' ich, ihnen zu gehöriger Zeit eine Parthie anbieten zu können, wodurch sie, nach meiner Ueberzeugung, glücklich werden sollten. Da haben sie meine Entschuldigung.

Ach, mein Onkel! fiel ich ihm in die Rede, ich zweifle nicht an ihren besten Absichten, und danke herzlich für alle ihre Liebe. Aber —

Das bin ich mir bewußt, daß ich dafür Dank verdiene, sagte er. Ob ich ihren Worten glauben kann, weiß ich nicht so gewiß. Dankbarkeit pflegt zu handeln.

Und dennoch, antwortete ich, wenn ich auch nicht so handeln könnte, wie sie wünschen, dennoch dank ich ihnen! Aber sie erlauben mir — O! mein Herz ist itzt ganz offen! — Erlauben

sie mir, zu fragen — doch ich will es mir selbst nicht erlauben!

Geben sie ihren Gedanken Sprache, sagte er. Sie haben sich über das, was mir das Wichtigste war, aufrichtiger erklärt, als ich wünschen, und wenn ich kein Mann wäre, ertragen könnte. Was wird es zu bedeuten haben, wenn sie auch zweifeln, ob ich Dank verdiene? Ob ich das alles, was geschehen ist, bloß aus Liebe für sie, bloß in der Absicht gethan habe, um sie glücklich zu sehen?

Bloß aus Liebe für mich? Bloß in der Absicht, mich glücklich zu sehen? Kann ein Vater, der seine Tochter versorgt, muß er das sagen können? Ist nicht seine eigene Vaterliebe mit im Spiele? Thut er nichts für diese? Und in so fern ich das eigenes Interesse nennen darf, thut er nichts aus eigenem Interesse?

Ich denke doch nicht, erwiederte mein Oheim, daß sie auf die Erbschaft ihres Vetters Thomas zielen, als hätte ich Julien ihnen deswegen aufgehoben? Sie bedarf dessen nicht!

Der Gedanke ist weit von mir entfernt! Ich rede von keinem Eigennutzen? Wäre es aber diese väterliche Liebe gewesen, was sie vermochte, meine geschlossene Verbindung aufzulösen, so sagen sie doch selbst, ob ich mehr Ursache habe, zu danken oder zu klagen?

Diesen Vorwurf, antwortete er, hätt' ich doch kaum erwartet. Zweifeln sie indeß nicht, ich könnte ihn beantworten, wenn ich nicht etwas zu verschwei-

gen

gen hätte — Ich will ja auch keine Prahlerey aus meiner Partheylichkeit für sie machen! Ich begebe mich aller Ansprüche auf ihre Danksagungen — Und so wären wir wieder gleich — Inzwischen kann ich doch fast nicht leiden, daß sie Recht zu haben glauben, mir Vorwürfe zu machen, und — ich will es auch nicht.

Noch einmal; was ich that, that ich bloß aus Liebe zu ihnen. Nicht so sehr für Julien, wie sie denken und sagen wollen. Nicht, weil ihre Neigung sich schon früh für sie zu bestimmen schien; nicht weil ich damals, als sie vor ihrer Reise in Schleedorp waren, Juliens Liebe für sie, und ihre Zuthätigkeit zu Julien bemerkte, ob das gleich mit Vergnügen geschahe; nicht, weil ich wie ein zärtlicher, schwacher Vater Juliens Wahl mein Gesetz seyn ließ. Nein, sie hatten mehr, als einen Mitbewerber. Und unter diesen —

Dankwillen, sagte ich.

Desto besser, daß sie es wissen, fuhr er fort. Aber sie sollten denn auch das wissen, daß ich mein Interesse angewandt haben würde, wenn Juliens Neigung sich eben so sehr für diesen, wie für sie bestimmt hätte; ob sie gleich nicht leugnen, daß sein Vermögen das ihrige weit übersteigt; und obgleich er mein Freund ist — so sollten sie, sag' ich, doch wissen, daß ich dennoch mein ganzes Interesse angewandt haben würde, Julien mit ihnen verbunden zu sehen. Um sie davon zu überzeugen, erinnere ich nur, was bekannt ist, daß man für eine Stieftochter,

so

so sehr man sich liebt, doch nicht leicht eine so starke Liebe hat, als für die, deren Vater man ist. Kurz, ich bin nicht Juliens Vater.

Ich war stumm, und fragte in meiner Verwunderung mehr mit den Augen, als mit Worten. Mein Oheim bemerkte es, und erzählte: Ihre Mutter hätte sich — da denn doch sicherlich die väterliche Einwilligung zu einer Parthie gehöre — ein wenig zu übereilt in Abwesenheit des Vaters in eine Verbindung eingelassen. Der Vater wäre desto heftiger dagegen gewesen, und die Tochter hätte den Mann verlassen müssen. Aus dieser kurzen wiederaufgehobenen Ehe wäre Julie das einzige Kind. Ich liebte sie, fuhr er fort, nahm sie an als meine eigne Tochter, und so lange ich hier bin, hat sie meinen Namen geführt, den sie auch behalten muß. — Was mehr zur Sache gehöret, setzte er hinzu, indem er aufstand, und sich anschickte, mich zu verlassen: Julie ist ihrer so würdig, als je eine andere. Wer gerechtere Ansprüche auf ihre Person hat, will ich nicht entscheiden. Das Mädchen liebt sie, und wenn ich in die Zeit vor ein Paar Jahren zurück sehe, so dürft' ich sagen, daß sie selbst dazu beygetragen haben. Ihr Umgang mit dem Mädchen war so, daß sie mich selbst getäuscht haben. Vorsetzlich oder nicht. Ich will gern das letzte glauben: aber genug, das Mädchen liebt sie; und ich sag' ihnen, sie thun Unrecht, wenn sie nach dem, was sie zuletzt gethan haben, um sich ihres Herzens so gänzlich zu versichern, ihr nun den Rücken wenden.

Der

Und, was siehet mein Onkel?

Daß sie von uns ausbeugen und einen Weg gehen, der vermuthlich zu einer andern Parthie führet.

Haben sie kürzlich Madam Althausen gesehen?

Seit vierzehen Tagen nicht, antwortete er. Warum das?

Oder den Herrn Dankwill?

Vorgestern, sagte mein Onkel. Aber, wenn ich die Bedeutung ihrer Fragen recht verstehe, so thun sie ihm Unrecht. Er sagt zwar, was sehr wahrscheinlich ist; aber er ist der Mann, der sie auf alle Weise entschuldiget.

Entschuldiget? — Er? Mich, mein Oheim? Entschuldiget? — Ich danke dem Herrn Dankwill, dank' ihm auf alle Weise für seine sehr überflüßige, sehr impertinente Bemühung! — — Daß ich seiner Entschuldigung bedürfte!

Mich dünkt doch, daß sie wohl einer bedürften, sagte mein Onkel.

Wenn ich sie bedürfte, möcht' ich sie nicht!

Möchte sie nicht?

Möchte sie nicht und verachte sie!

Er wurde feuerroth.

So wären wir ja gleich am Ende, sagte er sehr bedeutend. Wir wollen denn auch nicht viele Worte verschwenden. Nur, damit ich alles thue, noch ihre Ursachen, wenn Sie belieben.

Entweder müßt' ich sie alle sagen, oder es wäre so gut als hätt' ich keine gesagt. Ihrer sind aber so viele, daß ich eine lange ihnen lästige, ekel-

haſte und mir ſelbſt verdrüßliche Geſchichte wieder-
holen müßte. Alſo bitt' ich, erlaſſen ſie mir das
Detail.

Deſto kürzer kommen wir ab, ſagte er, wenn ſie ſich auch weitere Erklärung darüber erſparen wollen, Ich bin alſo mit ihnen völlig fertig. — Er ſtand auf, reichte mir ſeine Hand, mit den Worten: Es mag ihnen wohl gehen! Wir bleiben, was wir waren, Onkel und Vetter; nicht weniger, aber auch nicht mehr. — Er wollte gehen, und ich ſah', wie er alle Herrſchaft über ſich zuſammen rufen mußte, um die Thränen zurück zu halten, die ihm ins Auge gequollen waren.

Ich hielt ſeine Hand feſt. Haben wir ſchon ausgeredet?

So mein' ich.

Sie ſind ungehalten, mein Onkel.

Nicht doch!

Hab' ich ſie durch die Lebhaftigkeit meiner Worte beleidigt?

Durch die Lebhaftigkeit? ſagte er. So finden ſie in den Worten ſelbſt nichts von Bedeutung? — Was die Lebhaftigkeit anbetrift, wiewohl ſie freylich daſſelbe etwas ſanfter hätten ſagen können, ſo beweiſet ſie doch nur, wie ſehr das Geſagte ihr Ernſt war.

Er hatte mich nicht recht verſtanden, und meine Worte, die ich nur in Rückſicht auf Dankwillen geſagt hatte, auf jede Entſchuldigung gedeutet. Ich verſicherte, daß ich daran nicht gedacht hätte, und er ließ ſich endlich überzeugen.

trage Schwachheiten, die das Erbtheil der Menschheit sind, so lange der, der damit behaftet ist, erkennet, was sie sind. Aber wenn er keinen verdienten Tadel erträgt: gegen billige Verweise sich auflehnt: über großes Unrecht klagt, und lieber seinen Tadler der Ungerechtigkeit beschuldiget, so ist es Zeit, die Verbindung aufzulösen, und ihm die ganze Freyheit zurück zu geben, davon er sich des verdungenen Theils nicht entäußern will.

Wilhelm schien überhaupt zu viel darauf zu bauen, daß er in Färmbüll durch Jungfer Metta, bey der er viel gilt, in gutem Credit stehet. — Nach vielen Nachläßigkeiten, die ich mit großer Ungeduld ertragen hatte, fieng er gestern an, trotzig zu werden. Jungfer Sommers sandte ihr Mädchen zu mir, und ließ um Antwort ersuchen auf das, was sie zurück gelassen hätte. Georg, der den Auftrag des Mädchens an mich bestellt, antwortete auf meine Frage, ob die Jungfer da gewesen sey? daß Wilhelm in der Zeit, wo ich mit meinem Onkel hätte allein seyn wollen, mit den Mädchen geredet, auch, wie er gesehen, schon vor acht Tagen von derselben ein Pappkästchen und ein Billet empfangen hätte. — da ich Wilhelm zu sprechen verlange, hör' ich, daß er ausgegangen war.

Indeß holt Georg das Kästchen. Ich finde den von Elisen gewählten Anzug und kein Billet. Nach Wilhelms Wiederkunft frag ich darnach. Der Mensch wird roth. Es wäre nur eine Rechnung gewesen, sagt er; durchsucht seine Taschen, eilt in seine

Diese Frage, ich kann es nicht leugnen, beklemmte mich, da ich weder lügen, noch zu auffallend herausfahren wollte.

Zu welcher andern Parthie sagt Dankwill, daß ich entschlossen wäre?

Sagt Dankwill! erwiederte mein Onkel. Nun, er sagt zu derjenigen, die sie selbst am besten wissen.

Ich wüßte doch nicht, daß ich eine andere Parthie geschlossen hätte, als —

Ganz aufrichtig, wie ein aufgefodertes Gewissen?

Ich konnte nicht länger, es mußte heraus!

Sie drengen mich, und wollen auch von mir selbst hören, was sie schon von Dankwillen gehöret haben. So will ich denn reden, mein Onkel, wie ein aufgefodertes Gewissen. Wenn wir uns doch einander quälen sollen; so mag sich finden, wer gerechte Ursachen hat, den andern am meisten zu quälen! — Ja, mein Onkel, ich fühle noch die Nachwehen von dem, was ich vor einem Jahre gelitten habe. Sie wissen, daß ich Elise Dewald liebte; wissen, daß ich mit ihr versprochen war: wissen, wer diese Verbindung hintertrieb. —

Ihr Vater, sagte er in einiger Verlegenheit.

Das glaubten sie vielleicht: aber mit welcher Wahrscheinlichkeit soll ich? Mein Vater, der alles wußte, gebilliget, und die Verbindung nach meiner Reise bestimmet hatte? Soll ich seinen eignen Brief zeugen lassen?

Unglück zu erzählen. Sie erzählet, daß der unschuldige Wilhelm für ihre Neubegierde, und das von Julien aus Ferdiners Zimmer genommene Portrait habe büßen müssen, und außer Dienst gesetzt sey. So werth wäre Ferdinern das leidige Bild seiner andern Geliebten. Aber es sollte ihm nicht so hingehen. Er müßte nun, und sollte Julien nicht haben. Sie könnte und wollte sowohl die Tochter, als den Vater überzeugen, welch ein treuloser Mann er wäre. Brief und Siegel hätte sie davon in Händen, wobey sie auf den Brief zeigte, den sie in der Hand hatte. Ich überredete sie endlich, daß sie mich denselben lesen ließ. Da sie ihn hier erhalten, so darf ich nicht erst sagen, wie betroffen ich wurde. Das Herz, aus dem er geflossen ist, muß ein vortrefliches Herz seyn, von dem Julie nichts zu befürchten hat. Das fiel mir auf, und freuete mich Juliens wegen gewiß nicht weniger, als es Sie selbst erfreuen wird. Aber daß dieser Wilhelm ein nichtswürdiger Bube seyn muß, das fiel mir zugleich auf.

Daß er aus dem Hause geworfen ist, sagt ich zu Metta, ist das allerwenigste. Sey sie um Gotteswillen damit zufrieden. Seines Herrn Briefe entwenden und in andere Hände geben, verdient Pranger oder Zuchthaus, gute Metta; und sey sie versichert, das soll dem Kerl werden, wenn sie so thörigt ist, sich von der ganzen Sache ein einziges Wort gegen Julien entfallen zu lassen. Schweigt sie; so will ich auch schweigen. Das versprech ich ihr, aber den Brief geb' ich nicht wieder aus meiner

ner Hand. Er soll zu dem zurück, dem er zugehört, und wenn sie der Sache noch einen guten Ausgang wünscht, so will ich dafür sorgen, daß Ferdiner den diebischen Streich nicht erfahre.

Metta stimmte ihre Saiten zu einem gelindern Ton. Sie gab gute Worte, und versprach mir heilig, zu schweigen.

Nun, meine Beste, was denken Sie? der Brief läßt Ferdinern keinen Fünkchen Hofnung. Vielleicht hat er ihn noch gar nicht gelesen: Wilhelm kann ihn untergeschlagen und selbst erbrochen haben. Das wäre arg: aber doch nur einen Grad ärger als der bloße Diebstal; und wer des letzten fähig war, ist gewiß auch des erstern fähig. Aber auch dann dünkt mich, muß Ferdiner ihn lesen. Sehen Sie zu, meine Liebe, wie sie es in beyden Fällen zu machen haben. Ich habe mir den Brief abgeschrieben. Vielleicht könnte es einmal gut seyn, daß Julie ihn selbst lese.

Fünf und dreyßigster Brief.

Elise an Ferdiner.

Hamburg, den 7ten.

Ja, Lieber, wir waren verbunden. Ich Dein: Du mein: liebten uns: fühlten uns glücklich: wurden getrennt: fanden uns wieder, noch mit gleichem Herzen, und doch, doch —

Hatt' ich nicht meine Rechte an Sie zurück gegeben? Hatten Sie nicht wieder gewählt und einer andern versprochen, was Sie mir nicht mehr schuldig waren? — Zwar aus Irrthum, und was Ihnen so entscheidend dünkt, aus Irrthum, der sich auf Täuschung, oder wie Sie es nennen wollen, auf Betrug gründete. Was hilfts? Wir sind nur gegen einander unschuldig und frey von dem Vorwurf, daß Sie, oder ich treulos waren: aber, Lieber, Lieber, getrennet müssen wir bleiben. Unverschuldetes Unglück oder Leitung des Himmels, wir müssen uns unterwerfen. Muß doch nothwendig ein Theil leiden, und warum der unschuldigste? Warum Julie? Was für Recht hätten Sie, Ihr Wort von Ihr zurück zu fordern, das Sie ohne Bedingung gegeben hatten? Was für Recht ich, ihr zu rauben, was nicht mehr mir gehört?

Ich überlege, wie ich will — ach! und glauben Sie mir, ich bin nur gar zu partheyisch! immer find ich, daß nur Unglück auf unserer, Recht auf Juliens Seiten ist. Hätten Sie mich wieder gefunden, nur als Verwandter, nicht Versprochener meiner Geliebten; so könnten Sie sagen: Du bist mein, Elise. Ich habe Dir nichts zurück gegeben; fordere Dich von Dir selbst wieder. Du bist mein, oder Du hast kein Herz für mich, und kein Gewissen. Und, Lieber, wie würd' ich mich gern in Deine Arme zurück geworfen haben! Ich war es, bin es; Dein, Dein: nimm mich, nimm mich, Deine glückliche Elise! —

sie mir, zu fragen — doch ich will es mir selbst nicht erlauben!

Geben sie ihren Gedanken Sprache, sagte er. Sie haben sich über das, was mir das Wichtigste war, aufrichtiger erklärt, als ich wünschen, und wenn ich kein Mann wäre, ertragen könnte. Was wird es zu bedeuten haben, wenn sie auch zweifeln, ob ich Dank verdiene? Ob ich das alles, was geschehen ist, bloß aus Liebe für sie, bloß in der Absicht gethan habe, um sie glücklich zu sehen?

Bloß aus Liebe für mich? Bloß in der Absicht, mich glücklich zu sehen? Kann ein Vater, der seine Tochter versorgt, muß er das sagen können? Ist nicht seine eigene Vaterliebe mit im Spiele? Thut er nichts für diese? Und in so fern ich das eigenes Interesse nennen darf, thut er nichts aus eigenem Interesse?

Ich denke doch nicht, erwiederte mein Oheim, daß sie auf die Erbschaft ihres Vetters Thomas zielen, als hätte ich Julien ihnen deswegen aufgehoben? Sie bedarf dessen nicht!

Der Gedanke ist weit von mir entfernt! Ich rede von keinem Eigennutzen? Wäre es aber diese väterliche Liebe gewesen, was sie vermochte, meine geschlossene Verbindung aufzulösen, so sagen sie doch selbst, ob ich mehr Ursache habe, zu danken oder zu klagen?

Diesen Vorwurf, antwortete er, hätt' ich doch kaum erwartet. Zweifeln sie indeß nicht, ich könnte ihn beantworten, wenn ich nicht etwas zu verschwei-

gen

gen hätte — Ich will ja auch keine Prahlerey aus meiner Partheylichkeit für sie machen! Ich begebe mich aller Ansprüche auf ihre Danksagungen — Und so wären wir wieder gleich — Inzwischen kann ich doch fast nicht leiden, daß sie Recht zu haben glauben, mir Vorwürfe zu machen, und — ich will es auch nicht.

Noch einmal; was ich that, that ich bloß aus Liebe zu ihnen. Nicht so sehr für Julien, wie sie denken und sagen wollen. Nicht, weil ihre Neigung sich schon früh für sie zu bestimmen schien; nicht weil ich damals, als sie vor ihrer Reise in Schleedorp waren, Juliens Liebe für sie, und ihre Zuthätigkeit zu Julien bemerkte, ob das gleich mit Vergnügen geschahe; nicht, weil ich wie ein zärtlicher, schwacher Vater Juliens Wahl mein Gesetz seyn ließ. Nein, sie hatten mehr, als einen Mitbewerber. Und unter diesen —

Dankwillen, sagte ich.

Desto besser, daß sie es wissen, fuhr er fort. Aber sie sollten denn auch das wissen, daß ich mein Interesse angewandt haben würde, wenn Juliens Neigung sich eben so sehr für diesen, wie für sie bestimmt hätte; ob sie gleich nicht leugnen, daß sein Vermögen das ihrige weit übersteigt; und obgleich er mein Freund ist — so sollten sie, sag' ich, doch wissen, daß ich dennoch mein ganzes Interesse angewandt haben würde, Julien mit ihnen verbunden zu sehen. Um sie davon zu überzeugen, erinnere ich nur, was bekannt ist, daß man für eine Stieftochter,

so

so sehr man sich liebt, doch nicht leicht eine so starke Liebe hat, als für die, deren Vater man ist. Kurz, ich bin nicht Juliens Vater.

Ich war stumm, und fragte in meiner Verwunderung mehr mit den Augen, als mit Worten. Mein Oheim bemerkte es, und erzählte: Ihre Mutter hätte sich — da denn doch sicherlich die väterliche Einwilligung zu einer Parthie gehöre — ein wenig zu übereilt in Abwesenheit des Vaters in eine Verbindung eingelassen. Der Vater wäre desto heftiger dagegen gewesen, und die Tochter hätte den Mann verlassen müssen. Aus dieser kurzen wiederaufgehobenen Ehe wäre Julie das einzige Kind. Ich liebte sie, fuhr er fort, nahm sie an als meine eigne Tochter, und so lange ich hier bin, hat sie meinen Namen geführt, den sie auch behalten muß. — Was mehr zur Sache gehöret, setzte er hinzu, indem er aufstand, und sich anschickte, mich zu verlassen: Julie ist ihrer so würdig, als je eine andere. Wer gerechtere Ansprüche auf ihre Person hat, will ich nicht entscheiden. Das Mädchen liebt sie, und wenn ich in die Zeit vor ein Paar Jahren zurück sehe, so dürft' ich sagen, daß sie selbst dazu beygetragen haben. Ihr Umgang mit dem Mädchen war so, daß sie mich selbst getäuscht haben. Vorsetzlich oder nicht. Ich will gern das letzte glauben: aber genug, das Mädchen liebt sie; und ich sag' ihnen, sie thun Unrecht, wenn sie nach dem, was sie zuletzt gethan haben, um sich ihres Herzens so gänzlich zu versichern, ihr nun den Rücken wenden.

Der

schon oft getäuschet: zwar oft schon gefunden, daß ein Fünkchen Hofnung nach dem andern verglomm; aber das weiß ich doch, Elise ist noch hier! und daß sie hier ist, — überleg' es nur, es ist gewiß fester Ankergrund für die Hofnung! — —

Ich muß mich selbst aufzurichten suchen, so gut ich kann. Wehe dem Unglücklichen, der, wenn ihn der Strom ergriffen hat, um Hülfe schreyet, anstatt die vermessenen Wogen mit beyden Händen von sich wegzustoßen.

Indessen gehen die Gründe, die Du mir vorhältst, ans Herz. Die Größe ihrer Tugend, und ihre schwesterliche Liebe zu Julien; ihr Enthusiasmus für alles, was Wahrheit, Güte, Ehre und Gerechtigkeit betrift, und die Festigkeit ihrer Entschließungen — Ach! daß du Recht hast!

Und dann auch Julie! — Zerschnitten muß er werden der Knoten. Aber wenn mir das so leicht fiele, er wäre schon zerschnitten. Wie ungerecht bist du denn, mir daraus einen bittern Vorwurf zu machen, daß ich das nicht vermag? — Ich schwanke, sagst du. Sag mehr, Eduards. Ich bebe bey dem Gedanken bis ins Innerste. Aber mich darüber zu tadeln und so bitter aufzuziehen, das ist grausam! Wer den Dolch schon gezogen hat, um ihn einem Unschuldigen ins Herz zu stoßen, der darf doch, sollt' ich meinen, wohl zittern. Aber ich sage dir, fordere mich nicht durch Sarcasmen heraus!

Ich zweifelte, als ich deinen Brief gelesen hatte, ob ihn ein Freund geschrieben? Doch hatt ich nur

verges-

vergessen, was du mir bewiesen, daß ein Freund das Recht habe, den andern zu quälen. Denn er ist ein Arzt, sagst Du, und der Arzt muß oft schneiden und brennen. So magst Du denn alle deine Freyheit gegen mich brauchen. Her den Kelch, den ich mir selbst eingeschenkt haben soll; und wenn Du für gallenbittere Worte Gift hast, so schütt' es hinein. Ich will austrinken bis auf die Hefen, damit der Knoten endlich gelöset werde, und keine andere Seele leide, als die schuldige!

Las' ich's, oder las' ich's nicht? Die Fabel vom Hunde fiel Dir bey meiner Unschlüßigkeit ein, der ein Stück Fleisch durch den Strom trug. — Er wollte zwey Stücke, bekam nichts, und — so, frohlockest Du, so wär's recht! Das schrieb mir — Wer? Doch nicht Dankwill? Eduards schrieb es, und Eduards versichert, daß er — mein Freund ist. —

Lieber wollte ich doch, daß ich es nicht gelesen hätte. Denn wenn ich auch das verschmerzte, daß du über dir vermochtest so zu schreiben; so kann ich doch nun schlechterdings nicht nach Färmbüll reisen, wie ich beynahe schon entschlossen war; oder die geringste Bewegung machen, um einzulenken. Eduards würde mit Fingern auf mich weisen; und, seht da! würd' er ausrufen, da schwimmt er hin, der das Stück Fleisch verloren hat, den Schatten zu suchen!

Freylich muß alles in Kurzen entschieden werden. Das weiß ich; und der letzte Augenblick ist nahe. Aber wenn das Band zwischen mir und Julien nicht

trage Schwachheiten, die das Erbtheil der Menschheit sind, so lange der, der damit behaftet ist, erkennet, was sie sind. Aber wenn er keinen verdienten Tadel erträgt: gegen billige Verweise sich auflehnt: über großes Unrecht klagt, und lieber seinen Tadler der Ungerechtigkeit beschuldiget, so ist es Zeit, die Verbindung aufzulösen, und ihm die ganze Freyheit zurück zu geben, davon er sich des verdungenen Theils nicht entäußern will.

Wilhelm schien überhaupt zu viel darauf zu bauen, daß er in Färmbüll durch Jungfer Metta, bey der er viel gilt, in gutem Credit stehet. — Nach vielen Nachläßigkeiten, die ich mit großer Ungeduld ertragen hatte, fieng er gestern an, trotzig zu werden. Jungfer Sommers sandte ihr Mädchen zu mir, und ließ um Antwort ersuchen auf das, was sie zurück gelassen hätte. Georg, der den Auftrag des Mädchens an mich bestellt, antwortete auf meine Frage, ob die Jungfer da gewesen sey? daß Wilhelm in der Zeit, wo ich mit meinem Onkel hätte allein seyn wollen, mit den Mädchen geredet, auch, wie er gesehen, schon vor acht Tagen von derselben ein Pappkästchen und ein Billet empfangen hätte. — da ich Wilhelm zu sprechen verlange, hör' ich, daß er ausgegangen war.

Indeß holt Georg das Kästchen. Ich finde den von Elisen gewählten Anzug und kein Billet. Nach Wilhelms Wiederkunft frag ich darnach. Der Mensch wird roth. Es wäre nur eine Rechnung gewesen, sagt er; durchsucht seine Taschen, eilt in

seine Kammer, kommt zurück, und sagt: er müsse es verlegt haben. Ich werde unwillig: er rechtfertiget sich mit unerträglichen Trotz. Ich zahle ihm über sein Verdientes, und **Wilhelm** muß mein Haus verlassen.

Vier und dreyßigster Brief.

Leonore an Lotte.

Färmbüll, den 19ten.

In großer Verlegenheit send ich Ihnen diesen Brief von Elisen an Ferdiner, den **Wilhelm** vor acht Tagen erbrochen, wie er da ist, an **Metta** geschickt, und ohne Zweifel untergeschlagen, oder seinem Herrn entwendet hat. Ein nichtswürdiger Mensch! Doch er hat dafür schon seine Strafe. Ferdiner hat den Verräther, wie er es verdient hatte, zwar wie ich höre, um einer andern Ursache, ausgestoßen.

Der Vorgang ist kürzlich dieser.

Metta begegnet mir vor einer Stunde in großer Eile, da ich eben aus Juliens Zimmer zurück komme, mit einem offenen Briefe in der Hand, und will herein. Ich lese üble Nachricht aus ihrem zerstörten Gesichte, und halte sie an. Da sie halb weinend, halb aufgebracht viel Unverständliches von Ferdinern und **Wilhelm** herausstößt, red ich ihr zu, ziehe sie in mein Zimmer, und bewege sie endlich, mir das

Unglück zu erzählen. Sie erzählet, daß der unschuldige Wilhelm für ihre Neubegierde, und das von Julien aus Ferdiners Zimmer genommene Portrait habe büßen müssen, und außer Dienst gesetzt sey. So werth wäre Ferdinern das leidige Bild seiner andern Geliebten. Aber es sollte ihm nicht so hingehen. Er müßte nun, und sollte Julien nicht haben. Sie könnte und wollte sowohl die Tochter, als den Vater überzeugen, welch ein treuloser Mann er wäre. Brief und Siegel hätte sie davon in Händen, wobey sie auf den Brief zeigte, den sie in der Hand hatte. Ich überredete sie endlich, daß sie mich denselben lesen ließ. Da sie ihn hier erhalten, so darf ich nicht erst sagen, wie betroffen ich wurde. Das Herz, aus dem er geflossen ist, muß ein vortrefliches Herz seyn, von dem Julie nichts zu befürchten hat. Das fiel mir auf, und freuete mich Juliens wegen gewiß nicht weniger, als es Sie selbst erfreuen wird. Aber daß dieser Wilhelm ein nichtswürdiger Bube seyn muß, das fiel mir zugleich auf.

Daß er aus dem Hause geworfen ist, sagt ich zu Metta, ist das allerwenigste. Sey sie um Gotteswillen damit zufrieden. Seines Herrn Briefe entwenden und in andere Hände geben, verdient Pranger oder Zuchthaus, gute Metta; und sey sie versichert, das soll dem Kerl werden, wenn sie so thörigt ist, sich von der ganzen Sache ein einziges Wort gegen Julien entfallen zu lassen. Schweigt sie; so will ich auch schweigen. Das versprech ich ihr, aber den Brief geb' ich nicht wieder aus meiner

ner Hand. Er soll zu dem zurück, dem er zugehört, und wenn sie der Sache noch einen guten Ausgang wünscht, so will ich dafür sorgen, daß Ferdiner den diebischen Streich nicht erfahre.

Metta stimmte ihre Saiten zu einem gelindern Ton. Sie gab gute Worte, und versprach mir heilig, zu schweigen.

Nun, meine Beste, was denken Sie? der Brief läßt Ferdinern keinen Fünkchen Hofnung. Vielleicht hat er ihn noch gar nicht gelesen: Wilhelm kann ihn untergeschlagen und selbst erbrochen haben. Das wäre arg: aber doch nur einen Grad ärger als der bloße Diebstal; und wer des letzten fähig war, ist gewiß auch des erstern fähig. Aber auch dann dünkt mich, muß Ferdiner ihn lesen. Sehen Sie zu, meine Liebe, wie sie es in beyden Fällen zu machen haben. Ich habe mir den Brief abgeschrieben. Vielleicht könnte es einmal gut seyn, daß Julie ihn selbst lese.

Fünf und dreyßigster Brief.

Elise an Ferdiner.

Hamburg, den 7ten.

Ja, Lieber, wir waren verbunden. Ich Dein: Du mein: liebten uns: fühlten uns glücklich: wurden getrennt: fanden uns wieder, noch mit gleichem Herzen, und doch, doch —

Hatt' ich nicht meine Rechte an Sie zurück gegeben? Hatten Sie nicht wieder gewählt und einer andern versprochen, was Sie mir nicht mehr schuldig waren? — Zwar aus Irrthum, und was Ihnen so entscheidend dünkt, aus Irrthum, der sich auf Täuschung, oder wie Sie es nennen wollen, auf Betrug gründete. Was hilfts? Wir sind nur gegen einander unschuldig und frey von dem Vorwurf, daß Sie, oder ich treulos waren: aber, Lieber, Lieber, getrennet müssen wir bleiben. Unverschuldetes Unglück oder Leitung des Himmels, wir müssen uns unterwerfen. Muß doch nothwendig ein Theil leiden, und warum der unschuldigste? Warum Julie? Was für Recht hätten Sie, Ihr Wort von Ihr zurück zu fordern, das Sie ohne Bedingung gegeben hatten? Was für Recht ich, ihr zu rauben, was nicht mehr mir gehört?

Ich überlege, wie ich will — ach! und glauben Sie mir, ich bin nur gar zu partheyisch! immer find ich, daß nur Unglück auf unserer, Recht auf Juliens Seiten ist. Hätten Sie mich wieder gefunden, nur als Verwandter, nicht Versprochener meiner Geliebten; so könnten Sie sagen: Du bist mein, Elise. Ich habe Dir nichts zurück gegeben; fordere Dich von Dir selbst wieder. Du bist mein, oder Du hast kein Herz für mich, und kein Gewissen. Und, Lieber, wie würd' ich mich gern in Deine Arme zurück geworfen haben! Ich war es, bin es; Dein, Dein: nimm mich, nimm mich, Deine glückliche Elise! —

So

So war es nicht. Sie wissen es! Was denn mehr, als daß ich Sie freysprechе von jedem entfernten Vorwurf; unsere Trennung allein der Leitung des Himmels zuschreibe, und Ihre neue Verbindung segne? Möge der gütige Gott alle die Glückseligkeiten, die ich in Ihrer Liebe nicht genießen sollte, möge er sie alle dem Engel zulegen, den er an meine Stelle treten ließ! —

O! Du, Du bist es nicht, der verliehrt! Ich — nein, ich habe auch meinen Theil Freude! Glaub mir, was es auch kostet, sich zu überwinden, viel, viel, sich versagt haben, giebt der Freude nicht wenig. — Und sie ist meine Freundin. O! Sie wissen nicht, wie innig ich sie liebe. Das sey Beweis davon, daß ich Sie ihr gern überlasse! — Auch hatt' ich ihr das gelobet, ohne mich selbst zu verstehen, am Grabe Ihres Vaters. O! der warme, heilige Augenblick! Daß ich ihn nie mit einem Gedanken entheilige!

Umschlungen lagen wir da, Wange an Wange, wie zwey unter demselben Mutterherzen getragene Zwillingstöchter von gleichen Seelen. Sie beweinte mehr, als einen Vater, sagte sie, und schrieb meine Thränen allein der mitleidenden Freundschaft zu: ach! sie wußte nicht, daß er auch mein Vater gewesen war.

Welch ein Herz Du hast! sagte der Engel.

Wie Deins, wünsch ich.

So haben wir beyde nur Eins.

Und das soll kein Schicksal, keine Zeit; nicht Glück oder Leiden —

Nichts, nichts, soll es trennen. Das sey Dir gelobt, Mariane.

Und Dir wieder gelobt von mir an dieser heiligen Stätte.

Bey dem Rechtschaffenen, dessen Gebeine sie verwahret, nichts soll unsere Herzens Freundschaft auflösen!

Bey diesem, diesem — O! laß mich ihn auch Vater nennen, — dessen verklärter Geist uns hier vielleicht liegen sieht, der —

Wornach siehst Du so starr?

Mich deucht, ich seh ihn — fühlte — fühle wieder das Weben — hörst Du das leise Rauschen?

Mir schaudert, und doch ist mir wohl.

Wie in der Gegenwart eines selig Verklärten. Himmlischer verziehe! Himmlischer segne uns! Geh nicht vorüber, segne deine Töchter! —

O! du gute, liebe Seele!

An meinen Busen, Herzensmädchen. Mit diesem Kusse nimm das Herz Deiner Mariane.

Meine Schwester!

Ach! daß du vergessen könntest, liebe Seele!

Du liebst wohl nicht, Mariane.

Ich wünsche Dir freylich, was vielleicht unmöglich ist; aber alles wollt' ich darum geben, Dich glücklicher zu machen, als Du zu seyn scheinest.

Alles, nur Deinen Geliebten nicht, wenn Du einen hast.

Auch den. Ich betheure Dir, ich wollte. Heiliger Gott, wenn ich Dich gesund machen könnte!

Wenn

Wenn ichs nicht werde, so sey hier meine Ruhestätte. Sag Amen, wenn Du mir wohl willst.

Und für mich zu Deiner Seite. Ich bitte Dich, sag wieder Amen! — — — —

Das war gelobt aus voller Fülle des Herzens, und der Himmel hatte es so geleitet, Bester, Liebster, Einziger, daß Du es warest, den ich aufgeopfert hatte.

Geh zu dem Grabe Deines Vaters, und lies den Namen, Elise, den ich zum Andenken dieses Gelübdes darauf schrieb; dann wirst Du nicht fodern, daß ich es breche. *)

Sechs und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 20sten.

Mein Zustand ist gar nicht so verzweifelt, als Du denkest. Du wußtest nur nicht, daß Jungfer Sommers vor einer Stunde nach mir gefragt hat. Unglücklicher Weise war ich ausgeritten. So eilig, so angelegentlich, sagte mir Georg! Warum so angelegentlich, wenn Jungfer Sommers sich nicht bewußt gewesen wäre, daß sie mir eine erwünschte Nachricht — oder was sie vielleicht sonst abzuliefern hat — bringen würde? — Ich habe mich zwar schon

*) Man sehe die Briefe, 33. 45. Th. 1.

schon oft getäuschet: zwar oft schon gefunden, daß ein Fünkchen Hofnung nach dem andern verglomm; aber das weiß ich doch, Elise ist noch hier! und daß sie hier ist, — überleg' es nur, es ist gewiß fester Ankergrund für die Hofnung! — —

Ich muß mich selbst aufzurichten suchen, so gut ich kann. Wehe dem Unglücklichen, der, wenn ihn der Strom ergriffen hat, um Hülfe schreyet, anstatt die vermessenen Wogen mit beyden Händen von sich wegzustoßen.

Indessen gehen die Gründe, die Du mir vorhältst, ans Herz. Die Größe ihrer Tugend, und ihre schwesterliche Liebe zu **Julien**; ihr Enthusiasmus für alles, was Wahrheit, Güte, Ehre und Gerechtigkeit betrift, und die Festigkeit ihrer Entschließungen — Ach! daß du Recht hast!

Und dann auch **Julie**! — Zerschnitten muß er werden der Knoten. Aber wenn mir das so leicht fiele, er wäre schon zerschnitten. Wie ungerecht bist du denn, mir daraus einen bittern Vorwurf zu machen, daß ich das nicht vermag? — Ich schwanke, sagst du. Sag mehr, Eduards. Ich bebe bey dem Gedanken bis ins Innerste. Aber mich darüber zu tadeln und so bitter aufzuziehen, das ist grausam! Wer den Dolch schon gezogen hat, um ihn einem Unschuldigen ins Herz zu stoßen, der darf doch, sollt' ich meinen, wohl zittern. Aber ich sage dir, fordere mich nicht durch Sarcasmen heraus!

Ich zweifelte, als ich deinen Brief gelesen hatte, ob ihn ein Freund geschrieben? Doch hatt ich nur

verges-

vergessen, was du mir bewiesen, daß ein Freund das Recht habe, den andern zu quälen. Denn er ist ein Arzt, sagst Du, und der Arzt muß oft schneiden und brennen. So magst Du denn alle deine Freyheit gegen mich brauchen. Her den Kelch, den ich mir selbst eingeschenkt haben soll; und wenn Du für gallenbittere Worte Gift hast, so schütt' es hinein. Ich will austrinken bis auf die Hefen, damit der Knoten endlich gelöset werde, und keine andere Seele leide, als die schuldige!

Las' ich's, oder las' ich's nicht? Die Fabel vom Hunde fiel Dir bey meiner Unschlüßigkeit ein, der ein Stück Fleisch durch den Strom trug. — Er wollte zwey Stücke, bekam nichts, und — so, frohlockest Du, so wär's recht! Das schrieb mir — Wer? Doch nicht Dankwill? Eduards schrieb es, und Eduards versichert, daß er — mein Freund ist. —

Lieber wollte ich doch, daß ich es nicht gelesen hätte. Denn wenn ich auch das verschmerzte, daß du über dir vermochtest so zu schreiben; so kann ich doch nun schlechterdings nicht nach Färmbüll reisen, wie ich beynahe schon entschlossen war; oder die geringste Bewegung machen, um einzulenken. Eduards würde mit Fingern auf mich weisen; und, seht da! würd' er ausrufen, da schwimmt er hin, der das Stück Fleisch verloren hat, den Schatten zu suchen!

Freylich muß alles in Kurzen entschieden werden. Das weiß ich; und der letzte Augenblick ist nahe. Aber wenn das Band zwischen mir und Julien nicht

sanft aufgelöset, sondern gewaltsam zerschnitten werden muß; warum wär' es eben nothwendig, daß ich den Schnitt verrichte? — Mein Oheim verstehet dergleichen besser. Er hat eine Probe abgelegt: mag er die andere ablegen. Freund Dankwill trägt ja sein Messer im Busen, das er ihm gern reichen wird. Für mich sey es genug, wenn ich den Schnitt leidend aushalte. —

Du sagst — aber ich will den Brief lieber weglegen. Es dient jetzt nicht, daß ich weiter lese. —

Sieben und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 26sten.

Dir hat sie das Geld des Gewinns zurück gegeben? — Vielleicht nur als ein Depot? — Vielleicht! — Und Du hoffest sie noch wohl zu bereden, daß sie es zurück nehme? — Ich danke für Deinen guten Willen! Nein, das wäre nicht die Erfüllung meiner Absicht. Zwar hatt' ich es nicht bestimmt, um mir ihre Liebe wieder zu kaufen. Du weißt, ich dachte damals an keine Veränderung unsers Verhältnisses, und wollte auch meinen Namen verschwiegen wissen. Da sie das Geheimniß aber erfuhr, und das Geld zurück sandte, bloß weil sie wußte, daß es von mir gekommen war; so fühlte

ich meine Eigenliebe, oder, wie Du es sonst nennen *willst*, *aufgefordert*, und wollte, daß sie es wieder nehmen *sollte*, bloß weil es von mir käme. Dies Zeichen Ihrer Liebe, oder Zuneigung, oder Achtung für mich war alles, was ich wünschte. So muß es bleiben. Nicht deiner Zurede wegen, sondern aus Achtung für mich, weil es von mir kam, müßte sie es genommen haben. — Beredung eines Dritten — Weg! — Weg!

Ich denke nun auch, sie werde es nicht bedürfen. — Sie hat dafür gesorgt, daß sie nicht fürchten darf, in Verlegenheiten zu kommen. Wie ich von der Sommers erfahre, ist sie verreiset. Vielleicht nach Grumbuy, vielleicht nach Lübek; ohne Zweifel um zu sehen, wie die Sachen dort laufen wollen. Was verschoben war, wird ihr Stiefbruder, der es zu verstehen scheint, schon wieder zurecht schieben. So bestätigt sich meine letzte Vermuthung. Deswegen mußte die Antwort, die mir in einigen Tagen versprochen war, aufgeschoben werden. — Wenn eins nicht geschehen sollte, so konnte das andere gewählt werden; und sie wollte sich Zeit lassen, mir so oder so zu antworten? Jungfer Sommers wollte sich zwar erinnern, daß ihr Mädchen mit dem ausgesuchten Anzuge zugleich ein Billet von Elisen an mich zu bestellen gehabt hätte; aber versichern konnte sie es doch nicht. Das war wohl nur eine Entschuldigung der guten Jungfer. Was Wilhelm erhalten und verlegt hatte, war nur die Rechnung gewesen.

Die

Die Antwort würde mir nun doch auch zu spät kommen. Das Zurückgegebene, was sie nicht bedarf, hab ich einer andern bestimmt. Ich kenne zwey gute schöne Seelen. Die eine liebte mich, ohne daß ichs wußte, bis zur Schwärmerey. Gutes unglückliches Geschöpf! Zudem ist sie eine unausgesteurte Waise. Diese verdient meine Dankbarkeit; und ihr hab' ich bestimmt, was Elise nicht will und nicht bedarf. Die andere liebt außer mir nichts; und der bin ich mein Herz und meine Hand schuldig. So ist der Knoten gelöset.

Acht und dreyßigster Brief.

Leonore an Lotte.

Färmbüll, den 28sten.

Ich warte mit großem Verlangen auf Ihre Antwort. Ferdiners Gegenwart wird uns alle Tage nothwendiger; unsere Hofnung nimmt ab, und unser Leiden nimmt zu.

Bin ich wohl die gehörige Person, eine bekümmerte Braut zu trösten? Ich, meine liebe Freundin, die ich von dem männlichen Geschlechte üblere Meynungen haben könnte, als je eine andere? Und doch widersprech' ich meiner eignen Erfahrung, um unserer lieben Julie den schwachen Funken von Hofnung zu erhal-

erhalten, der täglich zu erlöschen drohet. Die Tage sind kurz und trübe; die Luft rauh und unangenehm; die Felder öde und traurig; wer ein warmes Zimmer hat, genießt desselben und danket Gott; und doch ertrag ich gern Kälte, Wind und Nebel, wenn ich meine liebe Kranke nur herum ziehen, und Eine Stunde außer sich zerstreuen kann. Wir fahren dann und wann zu der Frau Wilms, zuweilen nach Schleedorp, öfter, wohin ich am wenigsten wünsche, zu der kranken Maria, die nun ohne Hofnung liegt.

Da waren wir heute, und fanden sie so entkräftet, daß sie die zwey Monate bis zu ihrer Niederkunft schwerlich erleben wird. — Gelegentlich gesagt, es ist eine schreckliche Geschichte! Die Wittwe ist seit einiger Zeit mit dem verführten Franz verheurathet. Sie soll schon bey Lebzeiten ihres ersten Mannes andern, und endlich auch diesem Franz nachgelaufen, und ihr guter Mann soll so plötzlich gestorben seyn, daß man sich gottlose Dinge ins Ohr sagte —

Wir kamen zu keiner glücklichen Stunde. Maria hatte einen schlimmen Tag. Indem wir vor ihrem Bette saßen, fieng sie auf einmal an, bleich zu werden, zitterte an Händen und Gesicht in allen Nerven, sank aufs Bette zurück, denn sie hatte einige Augenblicke aufgerichtet gesessen, und lag ohne Bewegung. Julie sprang erschrocken auf, und glaubte, sie wäre todt. Es war zwar nur eine Ohnmacht, die sie öfter bekommen soll; indeß hatte meine selbst so zärtliche Gemüthskranke den

Schre-

Schrecken weg, der keine gute Vorbereitung zu unserer weitern Promenade war. Um nicht noch einen Auftritt von gleicher Art zu haben, machte ich unsern Besuch kürzer, und wir fuhren eine Stunde durch das Feld.

Unsere Unterredung blieb natürlicher Weise zuerst bey dem, was wir eben gesehen hatten, und gerieth zunächst auf das, worauf sie von diesem Anfange unter uns gerathen konnte, auf die Glückseligkeit und das Elend in der Liebe.

Glückseligkeit und Elend aus einer und derselben Quelle, wie widersprechend ist das, sagte Julie. Ich glaube, es giebt keine innigere Freuden, als der Liebe, und doch gränzen alle, die sie gewähret, immer so nahe an das äußerste Leiden! Ich bin doch eine und dieselbe Seele; und habe ich nicht oft in zwey auf einander folgenden Augenblicken beyde empfunden? Als Ferdiner mir zum erstenmale sagte, daß er mich liebte, fühlt' ich mich, wie neu geschaffen. Mein Leben war mir seit dem Augenblicke, nach allen meinen Kräften und Vorstellungen, ein neues Leben. Ich mochte seyn, wo ich wollte, jeder Ort hatte eine unbeschreibliche Anmuth, jeder Gegenstand war mir neu und reizend; zumal wenn er zugegen war. Damals konnt ich sagen, daß ich für die Natur das feinste und lebendigste Gefühl hatte. Als er mir meine Gesundheit, wo nicht mein Leben gerettet hatte, und da ich mich kaum von meinem Schrecken erholet, durch die erste Umarmung bewieß, daß er mich liebte, saßen wir auf einen alten

ten ausgehöhlten Weidenbaum, der sich neben einer kleinen Quelle herunter gebogen hatte, und die ganze Gegend umher — wenn sie dieselbe sehen sollten, sie würden sie vielleicht sehr gleichgültig und einförmig finden; aber es ist unbeschreiblich, wie mir alles blühend und lachend schien! Und diese alte Weide — Können sie sich wohl vorstellen, daß ich mehr als einmal hin gewesen bin, nur um mich darauf zu setzen? — Wie sich das innige Gefühl dieser Wonne auf Ort und Stelle fortpflanzt, und allen Gegenständen umher mittheilt wie eine Bezauberung! Da hab ich einmal, als wir an einem schönen Morgen sehr früh einen etwas weitern Spaziergang gemacht hatten, und, um eine Weile auszuruhen, auf dem Hofe der letzten Hütte des Dorfs nichts anders fanden, uns darauf zu setzen, neben ihm auf einem Pfluge gesessen. Es ist mir noch niemals wieder eingefallen, wenn ich hier oder dort auf einem mit Sammet bezogenen Canapee gesessen hatte: wem könnte das auch wieder einfallen? Aber diesen Sitz auf dem Pfluge könnt' ich in meinem Leben nicht wieder vergessen! Ich habe die kleine Gruppe zeichnen wollen, und könnt' es noch in diesem Augenblicke, so lebendig seh ich alles! Die Morgensonne schien auf die Seite der uns zugewendeten Hütte, und die Schwalben, die sich der Wärme freueten, saßen auf dem bemooßten Strohdache und zwitscherten so angenehm, daß ich der Nachtigal nicht so gern und aufmerksam zugehöret habe. Nach der Zeit, wenn ich eine Schwalbe zwitschern hörte, hab' ich immer wieder

auf

auf demselben Pfluge gesessen. So immer, wo er war! Das Gesumse der Bienen, das Schwirren der Grille, der einförmige Gesang des Frosches war mir die angenehmste Melodie. Auch konnt ich jedes Geschöpf inniger lieben: fühlte mich wohlwollender gegen alles, wohlgesinnter, besser, edler: konnte nicht zürnen, herzlicher vergeben, und brünstiger Gott danken, und beten — Gewiß, Leonore, ich war da ein recht gutes, recht gutes Mädchen!

Sie sind es noch, und werden es bleiben, fiel ich ins Wort.

Wenn mein Zustand noch derselbe wäre, sagte sie. Aber seitdem ich verlassen bin — O! das ist eine große Veränderung! — Mein sonst viel umfassendes Herz hat sich seitdem von Allem auf Weniges zusammen gezogen! Ich könnte wohl sagen: ich liebe nichts mehr. Denn heißt lieben nicht sich eines Gegenstandes herzlich freuen? Ich aber finde an nichts Freude: über alles liegt mir die Farbe der Traurigkeit. Ich habe manchmal nicht gute Gedanken: kann zuweilen argwöhnen; habe Augenblicke, da ich beneide. Dann erschrecke ich über mich selbst; und, gewiß, Leonore, die Vorwürfe, die ich mir darüber selbst mache, und meine innerliche Unruhe sind nicht der geringste Theil meines Leidens! — Das sagte sie, lehnte sich an die Seite der Chaise, schwieg und hatte die Augen voll Thränen.

Es gieng mir durch die Seele. Ich konnte kein Wort reden, so gern ich wollte. Wie ich da wünschte, daß wir bey unserer Zurückkunft einen

Brief von Ferdinern finden möchten, wo nicht ihn selbst. Vergeblich gewünscht! — Sie sehen, meine Beste, was mich bewog, noch einmal an Sie zu schreiben, und Ihnen diese Unterredung warm aus dem Herzen zu erzählen.

Thun Sie doch, was Sie können, und eilen damit, liebste Freundin. Denn gewiß es ist Eile nöthig, wenn wir dies sanfte schöne Herz noch aufrichten wollen, ehe es unter seiner eignen Güte und seinem Leiden erliegt.

Neun und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 6ten November.

Mein Onkel hält sich seit einigen Tagen in Schleedorp auf, und Julie ist ihm mit Leonoren diesen Morgen dahin gefolgt: man weiß nicht, ob sie noch heute zurück kommen wird. Also bin ich allein; denn von der Gesellschaft der Sarah, die ich doch für nichts rechnen könnte, habe ich mich bald los gemacht.

Da saß ich am Camin, und sahe bald in die Flamme, wie sie still loderte, und eine Handvoll Reiser nach der andern verzehrte: eine Erinnerung an die Glückseeligkeiten des Lebens! Bald in die Gegenden hinaus, wo ich auch nicht eine einzige der herrlichen Erscheinungen wieder fand, aus welchen mir

sonst so oft durch alle Sinnen Ruh und Wonne ins Herz floß — endlich griff ich zur Feder, mehr zu meiner eignen Unterhaltung, als für Dich zu schreiben. — —

In Färmbüll und so Freudenlos! — Es war eine Zeit, wo ich den Namen Färmbüll, nicht aussprechen konnte, ohne durch eine Reihe der angenehmsten Vorstellungen hindurch zu schwärmen. Diese lieben Hütten des Dorfs im Schooße des schönen Thales, diese mit güldenen Aehren bedeckten Felder umher, und diese mit Wäldern bekränzten Anhöhen, welche die ganze Mannichfaltigkeit umschließen, waren für mich einmal die äußersten Gränzen aller meiner Wünsche, der größte Umfang meiner Hofnungen. Besitzer von Färmbüll! Ich kannte keine größere Herrlichkeit. Itzt, da ich wohl sagen könnte: Färmbüll ist mein; — was ist es? Alles wie verändert; Alles wie ganz anders! — Nicht, weil itzt alles in starrer Betäubung des kalten Herbstes liegt; statt der frohen Stimmen der schönen Jahrszeiten das Gekrächze der Dohlen und Raben erschallt, oder der Bach, der sonst mit lieblichem Gemurmel neben den wankenden Rohr' durchs Thal rann, itzt mit dem Brausen eines reißenden Waldstroms Felsenstücke fort wälzet. Auch in diesen ist Wohlklang für das Ohr, und süße Bewegung für das Herz des Glücklichen; und war es auch einst für mich. Aber die Empfänglichkeit für Wohlklang, Schönheit und Freude, die ich selbst nicht mitbringe, ach! die wird mir die herrlichste Erscheinung außer mir nicht geben! Die

Saite zittert und antwortet nur dem Tone, zu dem sie gestimmet ist. Was nicht in Dir ist; Herz des Menschen, kann nie außer Dir seyn.

Vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Abends, um 12 Uhr.

Nein, es ist noch Empfänglichkeit für Freude und Glückseeligkeit in meinem Herzen: es ist noch Zärtlichkeit, noch warme Liebe für Julien darin. Laß mich nur zu mir selbst kommen, Eduards. Laß mir nur eine kurze Zeit dieses Herz an dem Herzen des Engels, worin Unerschöpflichkeit von Liebe ist, wieder entzünden. Es giebt Krankheiten, welche Mittel zu einer festern Gesundheit werden!

Weil es schon Abend wurde, erwartete ich Julien fast nicht mehr, als ich noch einen Wagen auf den Hof rollen hörte. Ich trat ans Fenster, sah die Chaise halten, die beyden Frauenzimmer aussteigen, eilte hinunter, und begegnete ihnen, da sie eben die Stuffen herauf gestiegen waren, auf dem Söller.

Gütiger Gott! Lieber, Lieber, wie überraschen sie mich! rief Julie aus, in einer Erschütterung, als wenn ihr alle Nerven bebten, und klüngen; und sank an meine Brust.

Ich weiß nicht, ob Leonore es für eine anwandelnde Ohnmacht hielt? sie fragte, ob ihr nicht wohl würde?

O! wenn mir nun nicht wohl wäre! antwortete das theure Mädchen, und umfaßte mich mit dem vollen Ausdruck der Liebe: mein einziger!

Dieser heiße Empfang erschütterte, beschämte mich. Gütige Seele, hast Du denn auch nicht einen Vorwurf für mich? Dacht' ich; und konnte nicht umhin, dem Gedanken Worte zu geben.

Doch, antwortete Julie. Noch eben hab' ich viel Böses von ihnen gesprochen. Sagen sie es aber ja nicht wieder, Leonore!

Weil sie es sind, sagte Leonore. Aber das muß ich doch sagen, wie wir immer mit einander zanken. Ich versicherte, unser lieber Gastfreund würde da seyn, ehe wir dächten. Julie hielt mir immer das Widerspiel.

Sie waren diesmal wahrlich auch lange, lange ausgeblieben, sagte das gütige Mädchen. —

Du hast Recht, theure Seele, lange, lange. Aber dem Reisenden, der mit dem Vorsatz, seine liebe Heymath bald wieder zu sehen, in die See sticht, ahndet der Sturm nicht, der bald aufgehen kann, ihn zu verschlagen; und der beste Mensch wird oft der Raub einer Leidenschaft, die ihn hinreißt, wohin er nicht wollte! —

Wenn sie mich wieder aufnehmen, sagte ich; so bin ich hier, um niemals wieder getrennet zu werden.

ich meine Eigenliebe, oder, wie Du es sonst nennen willst, aufgefordert, und wollte, daß sie es wieder nehmen sollte, bloß weil es von mir käme. Dies Zeichen Ihrer Liebe, oder Zuneigung, oder Achtung für mich war alles, was ich wünschte. So muß es bleiben. Nicht deiner Zurede wegen, sondern aus Achtung für mich, weil es von mir kam, müßte sie es genommen haben. — Beredung eines Dritten — Weg! — Weg!

Ich denke nun auch, sie werde es nicht bedürfen. — Sie hat dafür gesorgt, daß sie nicht fürchten darf, in Verlegenheiten zu kommen. Wie ich von der Sommers erfahre, ist sie verreiset. Vielleicht nach Grumbuy, vielleicht nach Lübek; ohne Zweifel um zu sehen, wie die Sachen dort laufen wollen. Was verschoben war, wird ihr Stiefbruder, der es zu verstehen scheint, schon wieder zurecht schieben. So bestätigt sich meine letzte Vermuthung. Deswegen mußte die Antwort, die mir in einigen Tagen versprochen war, aufgeschoben werden. — Wenn eins nicht geschehen sollte, so konnte das andere gewählt werden; und sie wollte sich Zeit lassen, mir so oder so zu antworten? Jungfer Sommers wollte sich zwar erinnern, daß ihr Mädchen mit dem ausgesuchten Anzuge zugleich ein Billet von Elisen an mich zu bestellen gehabt hätte; aber versichern konnte sie es doch nicht. Das war wohl nur eine Entschuldigung der guten Jungfer. Was Wilhelm erhalten und verlegt hatte, war nur die Rechnung gewesen.

Die Antwort würde mir nun doch auch zu spät kommen. Das Zurückgegebene, was sie nicht bedarf, hab ich einer andern bestimmt. Ich kenne zwey gute schöne Seelen. Die eine liebte mich, ohne daß ichs wußte, bis zur Schwärmerey. Gutes unglückliches Geschöpf! Zudem ist sie eine unausgesteurte Waise. Diese verdient meine Dankbarkeit; und ihr hab' ich bestimmt, was Elise nicht will und nicht bedarf. Die andere liebt außer mir nichts; und der bin ich mein Herz und meine Hand schuldig. So ist der Knoten gelöset.

Acht und dreyßigster Brief.

Leonore an Lotte.

Färmbüll, den 28sten.

Ich warte mit großem Verlangen auf Ihre Antwort. Ferdiners Gegenwart wird uns alle Tage nothwendiger; unsere Hofnung nimmt ab, und unser Leiden nimmt zu.

Bin ich wohl die gehörige Person, eine bekümmerte Braut zu trösten? Ich, meine liebe Freundin, die ich von dem männlichen Geschlechte üblere Meynungen haben könnte, als je eine andere? Und doch widersprech' ich meiner eignen Erfahrung, um unserer lieben Julie den schwachen Funken von Hofnung zu

erhalten, der täglich zu erlöschen drohet. Die Tage sind kurz und trübe; die Luft rauh und unangenehm; die Felder öde und traurig; wer ein warmes Zimmer hat, genießt desselben und danket Gott; und doch ertrag ich gern Kälte, Wind und Nebel, wenn ich meine liebe Kranke nur herum ziehen, und Eine Stunde außer sich zerstreuen kann. Wir fahren dann und wann zu der Frau Wilms, zuweilen nach Schleedorp, öfter, wohin ich am wenigsten wünsche, zu der kranken Maria, die nun ohne Hofnung liegt.

Da waren wir heute, und fanden sie so entkräftet, daß sie die zwey Monate bis zu ihrer Niederkunft schwerlich erleben wird. — Gelegentlich gesagt, es ist eine schreckliche Geschichte! Die Wittwe ist seit einiger Zeit mit dem verführten Franz verheurathet. Sie soll schon bey Lebzeiten ihres ersten Mannes andern, und endlich auch diesem Franz nachgelaufen, und ihr guter Mann soll so plötzlich gestorben seyn, daß man sich gottlose Dinge ins Ohr sagte —

Wir kamen zu keiner glücklichen Stunde. Maria hatte einen schlimmen Tag. Indem wir vor ihrem Bette saßen, fieng sie auf einmal an, bleich zu werden, zitterte an Händen und Gesicht in allen Nerven, sank aufs Bette zurück, denn sie hatte einige Augenblicke aufgerichtet gesessen, und lag ohne Bewegung. Julie sprang erschrocken auf, und glaubte, sie wäre todt. Es war zwar nur eine Ohnmacht, die sie öfter bekommen soll; indeß hatte meine selbst so zärtliche Gemüthskranke den

Schrecken weg, der keine gute Vorbereitung zu unserer weitern Promenade war. Um nicht noch einen Auftritt von gleicher Art zu haben, machte ich unsern Besuch kürzer, und wir fuhren eine Stunde durch das Feld.

Unsere Unterredung blieb natürlicher Weise zuerst bey dem, was wir eben gesehen hatten, und gerieth zunächst auf das, worauf sie von diesem Anfange unter uns gerathen konnte, auf die Glückseligkeit und das Elend in der Liebe.

Glückseligkeit und Elend aus einer und derselben Quelle, wie widersprechend ist das, sagte Julie. Ich glaube, es giebt keine innigere Freuden, als der Liebe, und doch gränzen alle, die sie gewähret, immer so nahe an das äußerste Leiden! Ich bin doch eine und dieselbe Seele; und habe ich nicht oft in zwey auf einander folgenden Augenblicken beyde empfunden? Als Ferdiner mir zum erstenmale sagte, daß er mich liebte, fühlt' ich mich, wie neu geschaffen. Mein Leben war mir seit dem Augenblicke, nach allen meinen Kräften und Vorstellungen, ein neues Leben. Ich mochte seyn, wo ich wollte, jeder Ort hatte eine unbeschreibliche Anmuth, jeder Gegenstand war mir neu und reizend; zumal wenn er zugegen war. Damals konnt ich sagen, daß ich für die Natur das feinste und lebendigste Gefühl hatte. Als er mir meine Gesundheit, wo nicht mein Leben gerettet hatte, und da ich mich kaum von meinem Schrecken erholet, durch die erste Umarmung bewieß, daß er mich liebte, saßen wir auf einen al-

ten ausgehöhlten Weidenbaum, der sich neben einer kleinen Quelle herunter gebogen hatte, und die ganze Gegend umher — wenn sie dieselbe sehen sollten, sie würden sie vielleicht sehr gleichgültig und einförmig finden; aber es ist unbeschreiblich, wie mir alles blühend und lachend schien! Und diese alte Weide — Können sie sich wohl vorstellen, daß ich mehr als einmal hin gewesen bin, nur um mich darauf zu setzen? — Wie sich das innige Gefühl dieser Wonne auf Ort und Stelle fortpflanzt, und allen Gegenständen umher mittheilt wie eine Bezauberung! Da hab ich einmal, als wir an einem schönen Morgen sehr früh einen etwas weitern Spaziergang gemacht hatten, und, um eine Weile auszuruhen, auf dem Hofe der letzten Hütte des Dorfs nichts anders fanden, uns darauf zu setzen, neben ihm auf einem Pfluge gesessen. Es ist mir noch niemals wieder eingefallen, wenn ich hier oder dort auf einem mit Sammet bezogenen Canapee gesessen hatte: wem könnte das auch wieder einfallen? Aber diesen Sitz auf dem Pfluge könnt' ich in meinem Leben nicht wieder vergessen! Ich habe die kleine Gruppe zeichnen wollen, und könnt' es noch in diesem Augenblicke, so lebendig seh ich alles! Die Morgensonne schien auf die Seite der uns zugewendeten Hütte, und die Schwalben, die sich der Wärme freueten, saßen auf dem bemooßten Strohdache und zwitscherten so angenehm, daß ich der Nachtigal nicht so gern und aufmerksam zugehöret habe. Nach der Zeit, wenn ich eine Schwalbe zwitschern hörte, hab' ich immer wieder

auf

auf demselben Pfluge gesessen. So immer, wo er war! Das Gesumse der Bienen, das Schwirren der Grille, der einförmige Gesang des Frosches war mir die angenehmste Melodie. Auch konnt ich jedes Geschöpf inniger lieben: fühlte mich wohlwollender gegen alles, wohlgesinnter, besser, edler: konnte nicht zürnen, herzlicher vergeben, und brünstiger Gott danken, und beten — Gewiß, Leonore, ich war da ein recht gutes, recht gutes Mädchen!

Sie sind es noch, und werden es bleiben, fiel ich ins Wort.

Wenn mein Zustand noch derselbe wäre, sagte sie. Aber seitdem ich verlassen bin — O! das ist eine große Veränderung! — Mein sonst viel umfassendes Herz hat sich seitdem von Allem auf Weniges zusammen gezogen! Ich könnte wohl sagen: ich liebe nichts mehr. Denn heißt lieben nicht sich eines Gegenstandes herzlich freuen? Ich aber finde an nichts Freude: über alles liegt mir die Farbe der Traurigkeit. Ich habe manchmal nicht gute Gedanken: kann zuweilen argwöhnen; habe Augenblicke, da ich beneide. Dann erschrecke ich über mich selbst; und, gewiß, Leonore, die Vorwürfe, die ich mir darüber selbst mache, und meine innerliche Unruhe sind nicht der geringste Theil meines Leidens! — Das sagte sie, lehnte sich an die Seite der Chaise, schwieg und hatte die Augen voll Thränen.

Es gieng mir durch die Seele. Ich konnte kein Wort reden, so gern ich wollte. Wie ich da wünschte, daß wir bey unserer Zurückkunft einen

Brief

Brief von Ferdinern finden möchten, wo nicht ihn selbst. Vergeblich gewünscht! — Sie sehen, meine Beste, was mich bewog, noch einmal an Sie zu schreiben, und Ihnen diese Unterredung warm aus dem Herzen zu erzählen.

Thun Sie doch, was Sie können, und eilen damit, liebste Freundin. Denn gewiß es ist Eile nöthig, wenn wir dies sanfte schöne Herz noch aufrichten wollen, ehe es unter seiner eignen Güte und seinem Leiden erliegt.

Neun und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 6ten November.

Mein Onkel hält sich seit einigen Tagen in Schleedorp auf, und Julie ist ihm mit Leonoren diesen Morgen dahin gefolgt: man weiß nicht, ob sie noch heute zurück kommen wird. Also bin ich allein; denn von der Gesellschaft der Sarah, die ich doch für nichts rechnen könnte, habe ich mich bald los gemacht.

Da saß ich am Camin, und sahe bald in die Flamme, wie sie still loderte, und eine Handvoll Reiser nach der andern verzehrte: eine Erinnerung an die Glückseeligkeiten des Lebens! Bald in die Gegenden hinaus, wo ich auch nicht eine einzige der herrlichen Erscheinungen wieder fand, aus welchen mir

sonst so oft durch alle Sinnen Ruh und Wonne ins Herz floß — endlich griff ich zur Feder, mehr zu meiner eignen Unterhaltung, als für Dich zu schreiben. — —

In Färmbüll und so Freudenlos! — Es war eine Zeit, wo ich den Namen Färmbüll, nicht aussprechen konnte, ohne durch eine Reihe der angenehmsten Vorstellungen hindurch zu schwärmen. Diese lieben Hütten des Dorfs im Schooße des schönen Thales, diese mit güldenen Aehren bedeckten Felder umher, und diese mit Wäldern bekränzten Anhöhen, welche die ganze Mannichfaltigkeit umschließen, waren für mich einmal die äußersten Gränzen aller meiner Wünsche, der größte Umfang meiner Hofnungen. Besitzer von Färmbüll! Ich kannte keine größere Herrlichkeit. Itzt, da ich wohl sagen könnte: Färmbüll ist mein; — was ist es? Alles wie verändert; Alles wie ganz anders! — Nicht, weil itzt alles in starrer Betäubung des kalten Herbstes liegt; statt der frohen Stimmen der schönen Jahrszeiten das Gekrächze der Dohlen und Raben erschallt, oder der Bach, der sonst mit lieblichem Gemurmel neben den wankenden Rohr' durchs Thal rann, itzt mit dem Brausen eines reißenden Waldstroms Felsenstücke fort wälzet. Auch in diesen ist Wohlklang für das Ohr, und süße Bewegung für das Herz des Glücklichen; und war es auch einst für mich. Aber die Empfänglichkeit für Wohlklang, Schönheit und Freude, die ich selbst nicht mitbringe, ach! die wird mir die herrlichste Erscheinung außer mir nicht geben! Die

Saite zittert und antwortet nur dem Tone, zu dem sie gestimmet ist. Was nicht in Dir ist; Herz des Menschen, kann nie außer Dir seyn.

Vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Abends, um 12 Uhr.

Nein, es ist noch Empfänglichkeit für Freude und Glückseeligkeit in meinem Herzen: es ist noch Zärtlichkeit, noch warme Liebe für Julien darin. Laß mich nur zu mir selbst kommen, Eduards. Laß mir nur eine kurze Zeit dieses Herz an dem Herzen des Engels, worin Unerschöpflichkeit von Liebe ist, wieder entzünden. Es giebt Krankheiten, welche Mittel zu einer festern Gesundheit werden!

Weil es schon Abend wurde, erwartete ich Julien fast nicht mehr, als ich noch einen Wagen auf den Hof rollen hörte. Ich trat ans Fenster, sah die Chaise halten, die beyden Frauenzimmer aussteigen, eilte hinunter, und begegnete ihnen, da sie eben die Stuffen herauf gestiegen waren, auf dem Söller.

Gütiger Gott! Lieber, Lieber, wie überraschen sie mich! rief Julie aus, in einer Erschütterung, als wenn ihr alle Nerven bebten, und klüngen; und sank an meine Brust.

Ich weiß nicht, ob Leonore es für eine anwandelnde Ohnmacht hielt? sie fragte, ob ihr nicht wohl würde?

O! wenn mir nun nicht wohl wäre! antwortete das theure Mädchen, und umfaßte mich mit dem vollen Ausdruck der Liebe: mein einziger!

Dieser heiße Empfang erschütterte, beschämte mich. Gütige Seele, hast Du denn auch nicht einen Vorwurf für mich? Dacht' ich; und konnte nicht umhin, dem Gedanken Worte zu geben.

Doch, antwortete Julie. Noch eben hab' ich viel Böses von ihnen gesprochen. Sagen sie es aber ja nicht wieder, Leonore!

Weil sie es sind, sagte Leonore. Aber das muß ich doch sagen, wie wir immer mit einander zanken. Ich versicherte, unser lieber Gastfreund würde da seyn, ehe wir dächten. Julie hielt mir immer das Widerspiel.

Sie waren diesmal wahrlich auch lange, lange ausgeblieben, sagte das gütige Mädchen. —

Du hast Recht, theure Seele, lange, lange. Aber dem Reisenden, der mit dem Vorsatz, seine liebe Heymath bald wieder zu sehen, in die See sticht, ahndet der Sturm nicht, der bald aufgehen kann, ihn zu verschlagen; und der beste Mensch wird oft der Raub einer Leidenschaft, die ihn hinreißt, wohin er nicht wollte! —

Wenn sie mich wieder aufnehmen, sagte ich; so bin ich hier, um niemals wieder getrennet zu werden.

Lieber! Lieber! antwortete sie, und warf sich um meinen Hals. Daß ich sie hatte, welche Glückseeligkeit war das für mich! daß ich sie wieder habe — — kann ich nicht aussprechen! Leonore, was ich einmal sagte! Wir redeten von Prüfungen der Liebenden; wissen sie es noch?

Wie könnt' ich es wohl vergessen? sagte Leonore. Wenn wir uns bewußt werden, daß es nur als Prüfung von dem Geliebten gemeint war, was wir für Kaltsinnigkeit hielten —

Das ist unaussprechliche Freude, fiel ihr Julie ein. Und der Mensch muß dankbar seyn! — Mein Theuerster! setzte sie hinzu, und lehnte ihre Wange an meine Brust, indem sie die linke Hand auf mein Herz legte, und die Rechte um meine Schulter schlung. — —

Geduld, Eduards! Ich bin entschlossen, der Sache ein Ende zu machen, wenn nur mein Oheim will. Und warum sollte er nicht wollen?

Ein und vierzigster Brief.

Leonore an Lotte.

Fårmbüll, den 6ten November.

Hat der Brief, den ich Ihnen übersandte, so geschwind gewirkt, oder war es eigne freye Entschließung? — Liebe Freundin, Ferdiner ist hier; und eilen Sie nur, wenn Sie Julien einen Braut-

kranz winden wollen: er ist hier, um mit ihr getrauet zu werden. Das war ein Wiedersehen! — Lassen Sie sich den glücklichen Vorgang geschwind erzählen.

Weil Herr Woldemar diese ganze Woche in Schleedorp Geschäfte hatte, waren wir heute dahin gefahren, ihn zu besuchen, die Nacht vielleicht zu bleiben, und morgen zurück zu kommen. Er war aber kurz vor unserer Ankunft mit Dankwillen, der ihn abgeholet hatte, nach Auenbrügge gefahren, bey dem Prediger zu Mittage zu speisen. Wir entschlossen uns also anders, und fuhren nach Färmbüll zurück.

Geben sie Acht, sagt' ich auf dem Rückwege zu Julien, daß wir so blind gefahren sind, hat seine Bedeutung. Wer weiß, wer in Färmbüll auf uns wartet? Ich sagte es, wie Sie leicht denken, so hin, ob es gleich überhaupt nicht unwahrscheinlich war, daß Ferdiner in den nächsten Tagen kommen könnte, wenn er nach Juliens, nun auch Elisens Brief *) gelesen hatte.

Julie warf diesen Gedanken so weit weg, als wenn sie seine Wiederkunft gar nicht mehr hofte. Die erste Liebe, die ersten Rechte, und dann die größere Würde der geliebten Person, meinte sie, ließen keine neue Veränderung seiner Gesinnung mehr erwarten. Ich würde nicht wissen, daß er neulich dieser Geliebten wegen seinen sonst begünstigten Diener verstoßen hätte. Dies hatte sie ohne Zweifel von Metta gehört, der Versicherung ungeachtet, welche das un-

artige

*) Brief 29. und 34.

artige Mädchen mir gegeben hatte zu schweigen. So gar mußte sie die Sache falsch berichtet haben, als wenn Ferdiner den Menschen des von uns genommenen Portraits wegen abgedankt hätte. Ich ließ es gut seyn, um das Unangenehme des Vorgangs nicht weiter zu rügen, und fragte: wenn er aber nun käme, was würden sie sagen?

Wenn er käme! erwiederte Julie, und ihr Gesicht glühete von einer entzückenden Röthe.

Und wäre schon da? fuhr ich fort.

Liebe Leonore, sagte sie, und hatte mich mit beyden Armen umpfangen, haben sie Nachricht? Ist es Abrede unter ihnen?

Das zwar nicht, mein Kind. Ich frage nur, um zu hören, ob sie ihm vergeben würden?

Vergeben? — davon ist die Rede nicht, sagte sie. Er wird auch keine Vergebung verlangen.

Ich glaube selbst nicht. Er kann ja sehr gegründete Ursachen haben, seine Verzögerung zu entschuldigen. Und ob ich gleich eben nicht glaube, daß er gerade heute gekommen seyn sollte; so will ich doch wetten, so hoch sie wollen, daß er bald kommen wird.

Julie wollte sich keine Hofnung einreden lassen. Unsere Unterredung veränderte sich; wir kamen mit dem Abend zu Hause. Es war niemand da, der uns aus dem Wagen half. Wir stiegen in der Dämmerung aus, und waren eben die Tritte hinauf, als die Thür geöfnet wurde, und, als wenn ich eine Ahndung gehabt hätte, Ferdiner die Treppe

herab flog, und Julie mit dem Ausruf des angenehmsten Schreckens in seinen Armen lag.

Zwey und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 7ten.

Ich warte nur auf meinen Oheim, um mein Verhältniß mit Julien zu entscheiden. Sie, die mir nichts versagen kann, ist bereit, und hat ihrem Vater heute meine Ueberkunst und meine Absicht nach Schleedorp berichtet. Ich sehe nicht, was er für Bedenken gegen die Beschleunigung einer Handlung haben könnte, die er lange so sehr gewünscht hat, und vermuthe, daß er morgen hier seyn wird.

Laß Dir indeß sagen, welch ein Herz sie hat, sie, die ich in wenigen Tagen gänzlich die meinige nennen werde. Oder weil Dir dieses Herz nicht mehr unbekannt seyn kann; so laß Dir sagen, was Du lieber hören wirst, wie sehr Dein Freund dies Herz zu schätzen weiß. Dann wirst Du nicht länger an dem festen Ernst seiner Entschließung zweifeln.

Wenn sie mir es vergeben wollen, sagte sie heute, da sie neben mir auf dem Canapee vertraulich ihre Hand auf meine Schulter gelegt hatte, so will ich ihnen eine Unbesonnenheit bekennen, die ich mir nicht hätte erlauben sollen. —

Vergeben? — Ich? — Hatte sie, oder ich der Vergebung nöthig? —

Doch, fuhr sie fort, ohne meine Antwort zu erwarten, man sollte nicht zuerst verlangen, sondern die Handlung erzählen, und dann sein Urtheil erwarten. Damit zog sie ein Portrait aus ihrem Busen, welches sie erst eine Weile ansahe mit einer Mine — wo ist das Wort, wenn ein Engel liebte, den unschuldigen geheimen Gram, einen andern von dem Geliebten mehr begünstiget zu wissen, dies Leiden, und diese innere Unzufriedenheit allein mit sich selbst, vermischt mit dem herzlichsten Wohlwollen gegen den Glücklichen auszudrücken? Mit dieser Mine sah sie das Portrait an, in vollem Gefühl der Liebenswürdigkeit seines Originals, und demüthigem Mistrauen gegen sich selbst, und sagte: dies Bild ist durch Veranlassung der Neubegierde meiner Metta, und dann, wie gesagt, durch meine eigne Uebereilung — nicht auf eine rechtmäßige Weise — in meine Hand gekommen. Metta hatte, ohne Zweifel in der Meynung mir eine Gefälligkeit zu bezeigen, von Wilhelm den Schlüssel zu ihrem Cabinet zu erhalten gewußt. Henriette, die eben diesen Abend bey mir war, Leonore, und ich, eine verführet von der andern, gingen hinein. Wir fanden das Bild: ich wünschte seine Stelle meinem eignen, das ich, um den Tausch, oder muß ich es Betrug nennen? zu verbergen, in derselben Größe mahlen, und eben so wollte einfassen lassen; ließ mich von dieser Begierde verführen, und — nahm es, setzte sie hinzu indem

 sie

sie erröthete, und die Augen niederschlug. Aber, fuhr sie mit einem heitern Gesichte voll Zutrauen fort, ich habe es an meinem Herzen getragen seit dem Augenblicke, da ich meine Mariane erkannte, und wußte, daß sie — ohne zu vollenden, umfaßte sie mich mit Innigkeit, und sagte: sie lieben mich ja auch!

Dieser sanfte Verweis, den sie auch nicht einmal zu vollenden vermochte, und die Holdseligkeit in Miene, Wort' und Handlung riß mich zu Boden. Ich lag vor ihr, und hielt sie mit meinen Armen umschlungen. — Hier, o gütige beste Seele, liegt dein zurückgekehrter Ferdiner zu deinen Füßen; glücklich, wenn Du ihm vergiebst, und der Deinige auf immer, wenn Du ihn wieder annimmst. Hier liegt er, wie der, der sich unvorsichtig auf das Meer wagte, und mit den Wogen lange herum trieb, wenn er endlich das Ufer seiner Heymath wieder erreicht, den heiligen Boden mit seinen Knieen drückt, dankbar segnet, und ihn niemals wieder zu verlassen schwöret!

O! mein Bester, sagte Julie, umfaßte mich, strebte mit allen ihren Kräften, mich aufzuheben, oder zu mir herab zu sinken, und wiederholte, da ich beydes verhinderte, mit weggewandtem Gesicht, die ersten Worte: mein Bester, Liebster, nicht so! Ich bitte: nicht so! Ich schäme mich — darf sie nicht so sehen! —

Sag, daß Du mir vergiebst! —

Gern, sagte sie, gern; ob ich gleich nicht weiß, was das Wort bedeutet. Es kann ja wohl nichts bedeuten, als Liebe. Dann tausendmal Vergebung; und Gott weiß, mit welcher Wahrheit ichs ausspreche;

Konnte ich wohl Bedenken tragen, und war ich nicht schuldig, ihr zur Vergeltung dieser Güte die Geschichte meiner Verhältniß mit Elisen zu erzählen? Ich that es mit derjenigen völligen Offenherzigkeit, die ich nicht lernen kann einzuschränken, und verschwieg ihr nichts, außer denjenigen Umständen, die ihren Vater angiengen. —

Sie wollte mir das Bild zurückgeben; ich bat dafür um ihr eignes; sie nahm es aus ihrer Commode, gab es mir, und ich trage es seit dem Augenblicke auf demjenigen Herzen, wo ich lange das Bild Elisens getragen habe.

Drey und vierzigster Brief.

Lotte an Leonore.

Hamburg, den 12ten.

Der Brief Elisens war es nicht, was Ferdinern so plötzlich zu dieser Reise und Entschließung bewog. War es Bewegung seines eignen Herzens, meine liebe Leonore, so wird alles gut seyn. Ich habe den Brief der Verfasserin, aus deren Händen er ihn doch hätte erhalten müssen, nicht zurück geben können, weil sie nicht mehr hier ist; ihm selbst aber

hab' ich ihn nicht geben wollen, um weitere Verdrüßlichkeiten zu vermeiden, da er einmal erbrochen war. Ich send' ihn also zurück, weil Sie glaubten, daß er vielleicht Julien noch einmal dienen könnte.

Von dieser Seite wäre alles gut, meine liebe Freundin, wenn wir nur von keiner andern neue Schwierigkeit zu besorgen haben. Sie schreiben mir nichts von Luisen und ihrer Mutter. Das beruhiget mich noch. Meine Besorgniß war also vielleicht eitel: desto besser; denn nicht jedes Frauenzimmer ist eine Elise.

Sie verstehen mich ohne Zweifel nicht; dennoch ist es gut, wenigstens kann es nicht schaden, daß Sie mich verstehen. Ich will Ihnen also erzählen, was ich noch hätte befürchten können.

Bald nach der Zeit, als Luise zu ihrer Mutter gezogen war, hatte ihre Tante, Frau Berg, Friederiken gesagt, daß die Ursache ihrer Gemüthskrankheit ihr wohl bekannt wäre. Sie hätte sich gewisse Hofnung auf Ferdinern gemacht, worin sie sich hernach betrogen gefunden. Friederike hielt es für bloße Einbildung des guten Mädchens, woran Ferdiner so unschuldig seyn könnte, daß er sie auch nicht einmal bemerkt hätte; und ich dachte nicht weiter daran. Neulich aber, da ich Friederike wieder sahe, erzählte sie mir mit eben so großer Verwunderung, als Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit der Sache, daß eben diese Frau Berg sich deutlicher erkläret hätte. Ferdiner hätte sich eine Zeitlang nicht nur sehr um Luisen beworben, Briefe mit ihr gewechselt, und ihr

sein

sein Gartenhaus überlassen; sondern auch ihren Bräutigam Tormann durch die vorgeschlagene gesellschaftliche Reise wegzuschaffen gewußt, ihr seine Person angetragen, und zur Versicherung sie mit einem kostbaren Ringe beschenkt, den Frau **Berg** mit ihren eignen Augen gesehen haben wollte. Ihre Schwester hätte die Sache endlich so weit heraus gebracht, daß sie, von der Wahrheit derselben überzeugt und entschlossen wäre, Ferdinern zu der Erfüllung seines Versprechens anzuhalten. Das Schlimmste, hätte Frau **Berg** hinzugesetzt, möchte sie nicht einmal sagen. — Ich habe nicht darnach gefragt, sagte Friederike, und mag auch nicht vermuthen. Was mich selbst betrift: so hab' ich an Ferdinern auch keine Mine bemerkt, woraus ich mehr, als gewöhnliches Wohlwollen für das Mädchen hätte abnehmen können; und von Luisen weiß ich, daß Tormann ihr schon sehr gleichgültig war, ehe sie Ferdinern noch gesehen hatte. Also kommt mir die ganze Sache, wenn ich sie keine Erdichtung nennen soll, die sich auf ein Paar in Scherz gesagte Worte gründet, als eine bloße Irrung vor.

So hatt' ich sie bisher auch genommen, da ich mich erinnerte, mit welcher Gewißheit die erste Geschichte mit Ihnen, meine liebste Freundin, von Ferdinern erzählet wurde, und verwarf sie als ein Mährchen. Seitdem sich aber seine Verhältniß mit Elisen durch den Brief aufklärte, fand ich doch, daß jene Geschichte nicht so ganz falsch war, und daß man nur den Irrthum begangen hatte, die Personen zu verwechseln.

wechseln. Ich weiß also nicht, wenn der Umstand mit dem Ringe wahr seyn sollte, so wie die mit dem Garten und mit der Entfernung Tormanns wahr sind, wie viel oder wenig ich davon glauben soll. Die Folge muß uns mehr Licht geben, wie ich doch nicht wünsche; und weil Sie der Sache noch mit keiner Sylbe erwähnen, auch nicht fürchten will. Ich fand inzwischen für gut, Ihnen davon einen Wink zu geben. Sollten sich, wider Ihren und meinen Wunsch, neue Schwierigkeiten äußern; so wissen Sie nun wahrscheinlich, von welcher Seite sie kommen und wie Sie denselben zu begegnen haben.

Meine Stiefmutter befindet sich außer aller Gefahr, und wird in vierzehen Tagen von ihrer Schwester nach Bergedorf abgeholet, wo sie diesen Winter bleiben will. Sobald diese kommen wird, kehre ich endlich zu meinem geliebten Lande, in die Arme meiner Leonore und Julie zurück. Vielleicht komme ich dann noch zu guter Zeit, der letzten den Brautkranz aufzusetzen.

Vier und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 12ten.

Mein Oheim kam an demselben Tage, wo wir ihn erwartet hatten; aber spät: denn er war eines Geschäfts wegen, wie er sagte, über Auenbrügge

brügge gefahren. Des andern Tages sagt' ich ihm die Absicht meiner Reise, und mein Anliegen. So geschwind? fragte er. Seine Frage fiel mir doch eben nicht auf. — Man muß die Zeit festhalten, mein mein Oheim; und Sie wissen wohl, wie viel in meinem Zustande ein Augenblick werth ist. Er wünschte, daß er es wenigstens vierzehen Tage vorher gewußt hätte, um den Königsbrief zu erhalten, der, wie ich wüßte, dem Prediger vorgezeigt werden müßte, eh er uns trauen dürfte. — Ich hofte, der Prediger würde kein Bedenken finden, die Trauung zu vollziehen, wenn mein Oheim ihm sein Wort geben wollte, daß er da seyn sollte. — Er zweifelte sehr daran. — Ich wollte den Versuch machen, wenn er damit zufrieden wäre. — Ihm sollt' es nicht zuwider seyn, sagte er, ob er gleich, die Wahrheit zu gestehen, lieber sähe, daß alles in seiner gehörigen Ordnung geschähe. — Ich verstand den Verweiß, ließ es gut seyn, blieb bey meiner Bitte, und fuhr mit seiner Erlaubniß nach Auenbrügge.

Der Prediger schien die Absicht meines Besuchs schon zu wissen. Er beantwortete meinen Antrag, wie mein Oheim vorher gesagt hatte, ohne Königsbrief, oder Aufgeboth dürfte er nicht. — Mein Oheim würde für diesen Brief, und für allen Nachtheil stehen. — Er zog die Schultern, und versicherte, daß er sehr wünsche, die Handlung verrichten zu dürfen, — So wollt' ich mich am nächsten Sonntag aufbiethen lassen, damit die Trauung an einem der folgenden Tage geschehen könnte. — Um Verzeihung, sagte er,

das

das Aufgeboth muß an dreyen Sonntagen nach einander geschehen; und da er, wie ich leicht erkennen würde, von königlichen Gesetzen nicht dispensiren könnte, folglich ich doch drey Wochen verliehren müßte, so gab er mir zu bedenken: ob ich nicht lieber den Königsbrief erwarten wollte? Ich ließ mich abweisen, und bat meinen Oheim, darum zu schreiben.

den 19ten.

Mein Oheim ist nur freundlich, nicht wie er war, oder seyn sollte. Sein Prozeß, sagte er, mache ihm manche verdrüßliche Stunden. Wenn er abzukaufen wäre, versetzte ich, möchte er weggeben, und Ruhe für Gewinn halten. — Er dankte mir für die gute Gesinnung. Aber, sagte er, es betrift mehr, als das halbe Vermögen Juliens. — Wenn es das ganze wäre, erwiederte ich, so ist sie mir doch Julie. Ich wollte wünschen, daß sie ihnen immer so viel werth gewesen wäre, sagte er; und ich merkte, was ihm verdrüßliche Stunden machte. Nicht so sehr der Prozeß, als die Erinnerung an Elisen. Ich bat ihn, das Vergangene vergangen seyn zu lassen. — Ich pflege auch nicht nachzutragen, sagte er, aber sie ist mir so lieb, als meine eigne Tochter; und ich muß gestehen, daß ich die so plötzliche und gänzliche Veränderung ihrer Gesinnung nicht recht verstehe. Warum dringen sie so geschwind auf die Trauung? — Das kann doch, gab ich ihm zur Antwort, unmöglich üble Ursachen haben. Er antwortete nicht.

den 26sten.

Ich will meinen Brief nicht eher schließen, bis ich Dir schreiben kann, daß Julie die meinige ist. — Noch ist der Brief nicht gekommen, und ich soll wieder nach Glückstadt, sagte heute mein Oheim, und möchte doch wohl meine Tochter selbst zum Schemel führen. — Der Prediger hätte mir gesagt, es pflege nicht vierzehen Tage zu dauren. Man kann bey Hofe, versetzte mein Oheim, nicht immer so geschwind aufpassen. Die Regel ist: alles in seiner Ordnung, und zu guter Zeit. — Wahrhaftig, Eduards, mein Oheim kommt mir mit seinen Vorwürfen zu oft! — Aber ich will sie ertragen um Juliens Willen.

den 30sten.

Nein, ich muß zurück, wie ich gekommen bin. Mein Oheim ist zweymal nach Auenbrügge gewesen, wie Julie versichert, bloß in der Absicht, den Prediger zu bereden; allein er habe versichert, daß er nicht dürfe, und da überdem ihr Vater des Prozesses wegen so unruhig wäre, so dünk' es ihr, daß sich eine Feyerlichkeit, woran er billig mit aller Gemüthsruhe Theil nehmen sollte, zu seiner gegenwärtigen Zerstreuung nicht schicke. Wenn sie mich bitten dürfte, sagte sie — vollendete aber die Bitte nicht, sondern fiel mir zärtlich um den Hals. Was soll ich denn? Das mürrische Wesen meines Oheims misfällt mir zwar gänzlich, und hat gewiß andere Ursachen, als den Prozeß: aber Julie hält sich des

Gegentheils völlig versichert, und um ihrer Ruhe zu schonen, verschweig' ich ihr, was ich denke, und thue, als wenn ich mich von dem überzeugen ließe, was ich gar nicht glaube. Er muß nach Glückstadt! Wie nothwendig er muß, laß ich dahin gestellet seyn; und doch kann er nicht wohl mit Wohlanständigkeit, so lange ich bleibe: also muß zum wenigsten ich, gesetzt auch, daß es bey ihm nichts mehr sey, als wollen. Ich habe der Geduld sonst nicht zu viel: aber Geduld!

Ich sah mich in diesen letzten Tagen fleißiger auf dem Theater um, und mich dünkte ein paarmal, ein halbes Gesicht aus den Coulißen hervorgucken zu sehen, das meinem sehr herzlichen Freunde gehörete.

Fünf und vierzigster Brief.

Leonore an Lotte.

Färmbüll, den 4ten December.

Es ist nichts daraus geworden. Ohne Ihre Nachricht von Luisens Geschichte würde ich Ihnen dieses als eine ziemlich gleichgültige Sache schreiben; weil die Umstände doch sonst keine Veränderung anzeigen, und der Mangel des Königsbriefes die Trauung in der That nicht zuließ. Auch die Unzufriedenheit des Herrn Woldemar wüßt' ich mir aus den Verdrüßlichkeiten seiner Prozeßsache zu erklären. Aber Ihre Erzählung verdirbt mir alles.

Ferdi-

Ferdiner ist ehegestern zurückgereiset. Die Abrede zwischen ihm und seinem Oheim war, daß er im Anfange des Märzmonats wieder kommen, daß sodann die Verlobung an einem frohen Tage, wozu Herr Woldemar eine Gesellschaft von Freunden einladen wollte, und die Trauung am dritten Tage hernach in der Stille geschehen sollte. Auch der Abschied unter beyden war so, daß sich nichts Widriges besorgen ließ. Das zusammen würde mich eben so sehr getäuscht haben, als Julien, wenn ich nicht mehr gewußt hätte, als sie. Ist etwas Neues in Arbeit; so kommt es vermuthlich von derjenigen Seite, die sie mir angewiesen haben. Zur Reise kann es noch nicht gekommen seyn; denn Herr Woldemar scheint noch sehr zweifelhaft. Ich habe vielleicht ein Kleines dazu beygetragen, da ich die erste die beste Gelegenheit ergriff, ihm die Erdichtung von Ferdinern und mir zu erzählen. Sie fiel ihm sehr auf. Die Umstände können sich zufälliger Weise so zusammen finden, daß man für unmöglich halten sollte, eine Sache sey nicht geschehen, die doch bloß erdichtet ist. Das sagt' ich mit gutem Vorbedacht. Die Anwendung, wenn Luisens Mutter ihre Drohung ausgeführet hat, wird er schon selbst machen. Vielleicht will er deswegen morgen nach Auenbrügge.

Ich kenne weder Luisen, noch ihre Mutter; aber der Prediger, den ich hier verschiedentlich gesehen, scheint mir ein rechtschaffener Mann zu seyn. Ich möchte ihn gern sprechen, und hätte Gelegenheit genug dazu, da seine Tochter mich mehr als einmal

zu sich gebeten hat. Aber Julien möcht' ich nicht gern mitnehmen; und weiß nicht, was ich vorwenden soll, wenn ich allein fahre. Ich muß sehen!

Ich habe mich indeß nach Luisen erkundigen lassen. Sie hat, ich weiß nicht wann, eine schwere Krankheit ausgestanden, wobey sie sich ihren Tod so gewiß vorgestellet haben soll, daß sie den Prediger verlangt hat. Sie ist aber wieder hergestellet, und schon seit einiger Zeit nicht mehr bey der Mutter in Auenbrügge, sondern, wie es heißt, anderswo auf dem Lande. Meine liebe Wirthin Strodtheim schrieb mir vor einigen Wochen von einem Besuch, den sie auf der Nachbarschaft eines Geschäfts wegen bey einer Wittwe gemacht, wo sie ein junges Frauenzimmer gefunden, welches, da die Rede von Färmbüll vorgefallen wäre, sich erkundigt habe, ob Lotte dort seyn möchte. Itzt fällt mir ein, daß sie wohl Luise seyn könnte.

Zweyten Bandes
Zweyter Theil.

Zweyten Bandes
Zweyter Theil.

Erster Brief.
Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 4ten December.

Ich bin zurückgekommen, wie ich hingereiset war: bey Gott, nicht durch meine Schuld! Ich wünsche, daß mein Oheim meine Verhältniß hätte entscheiden lassen. Diese Einsamkeit dient mir nicht. —

Ich hatte vergessen, mich bey meinen lieben Gastfreunden in Carse anzumelden, wollte die immer geschäftige Fieckchen nicht unvermuthet überfallen, und mußte also den Weg über die Landschenke nehmen, wo ich eine Entdeckung machte, die mich an die Geschichte Luisens erinnerte, und hernach einen Zufall hatte, den ich — lieber nicht gehabt haben wollte.

Meine Schlafstelle war diesmal das Zimmer Luisens. Da ich hineinkomme, und ein Geldstück für den Knecht meines Oheims, der, um meinen Pferden die Arbeit zu erleichtern, noch ein Gespann

vorgelegt hatte, zum Trinkgelde ausziehe, rollt es zwischen das abstehende alte Panel am Fenster. Ich versuche, das alte Brett abzubeugen; es weicht ohne Gewalt, und ich finde nicht nur das Geld, sondern auch einen Ring, der nach Luisens Beschreibung ohne Zweifel der verlohrne war. Was wird nun aus der Diebsgeschichte? Ich habe nachgedacht, und finde meine erste Erklärung bestätiget. Luise hatte den Ring, nach ihrer Versicherung, Abends auf die Fensterbank gelegt; wir fanden aber hernach nicht nur die äußere Fensterlade, sondern auch das Fenster selbst offen. Waren sie von einem Diebe geöfnet, so durfte er nur nehmen, und seinen Weg gehen. Es ist nicht zu begreifen, warum er ins Zimmer gestiegen seyn sollte. Wäre indeß das letzte geschehen; so ließe sich zwar erklären, wie der Ring, den er nicht gesehen haben möchte, zwischen das Panel gekommen sey; aber sollte er auch die andere That begangen haben; so müßte er gewiß kein Dieb gewesen seyn, der auf den Raub eines Ringes ausgegangen war, und diese unsinnige Tollkühnheit wäre die erste in ihrer Art. Das Wahrscheinlichste bleibt immer, daß der Wind Laden und Fenster aufgerissen, die vielleicht nicht fest zugemacht waren, das Getöse das furchtsame Mädchen aus einem ängstlichen Traume geweckt, und durch den Schrecken die erste Anlage zu ihrer nachfolgenden Verirrung gemacht habe. — Wie es sey: Einbildung war unstreitig ihre Krankheit, und sie ist, wie ich höre, wieder genesen. — Dies nur gelegentlich.

In

In derselben Nacht war ein Frauenzimmer mit einem Bedienten in derselben Landschenke gewesen. Da ich früh Morgens in dem gemeinen Gastzimmer an der von einer Scheinlampe schwach erleuchteten Diele stehe, seh ich Philip, der ihre Sachen in die Chaise trägt, und gehe hinaus, um ihn anzureden. In demselben Augenblicke kommt die Dame selbst aus ihrem Zimmer, sieht mich an, erschrickt, zieht die Reisekappe geschwind vor's Gesicht nieder, und eilet über die Diele. Ich nehme ihre Hand, begleite sie an die Chaise, und wünsche ihr eine gute Reise. Sie steigt mit einem Seufzer ein, und fährt weg. Ich sehe der Chaise nach, und sie siehet zwey bis dreymal aus dem ofnen Fenster zurück.

Wie kam es, daß mir das Herz schlug? — Mein Diener Georg sagte mir, Philip hätte sich, wie ein böses Gewissen, vor ihm verborgen gehalten. Wie kam es, daß mir das Herz schlug? —

Zweyter Brief.

Auguste an Elise.

Unter Addresse an Ernestine Engel bey dem Kaufmann Ems.

Grumbuy, den 5ten.

Eine Reisebegebenheit, meine liebste Elise, zum Erstaunen! — Ich muß sie gleich aus meinem Herzen heraus schreiben. —

Man kann den Weg nach Grumbuy, neun Meilen, im Winter in Einem Tage nicht abmachen. Sie erinnern sich auch, daß ich mich auf eine unangenehme Nacht zum voraus angeschickt hatte. Die einzige Herberge ist da die so genannte Landschenke: vielleicht bequem genug für Fuhrleute, und Pferde; aber bequemere Reisende müssen vorlieb nehmen mit Hauses Gelegenheit; und es kann sich treffen, wenn der Zufall ihrer mehr, als drey bis vier zusammen bringt, daß ein Frauenzimmer neben einer Mannsperson schlafen muß, Wand an Wand, die, weil die Zwischenthür ein lahmes Schloß, und keinen Riegel hat, für nichts zu rechnen ist.

Das war mein Fall. Da ich aber eben nicht unvorsichtig bin; so erregte die Mittelthür, welche mich demjenigen, der die anstoßende Kammer bewohnte, auf Gnade und Ungnade preis gab, zeitig genug meine Aufmerksamkeit. Sie schlug zwar, wenn sie geöfnet wurde, aus meiner in die Neben-

kam-

kammer hinein; aber das Schloß wollte bey allen Versuchen keine Dienste thun.

In meiner Verlegenheit lasse ich die Wirthin rufen, und bedeute ihr den bedenklichen Zustand der Sache. Sie entschuldigt sich mit aller Redseeligkeit einer Gastwirthin, daß sie seit Jahr und Tag das Schloß schon habe bessern lassen wollen; aber, wegen der einsamen Lage ihres Hauses, und seiner Entfernung von einem Schlösser, seit Jahr und Tag habe lassen müssen, wie es nun wäre. Gottlob! wäre denn doch bisher noch alles sicher und ehrbar zugegangen; so viel sie wisse — Indeß weil ich mich nicht gern auf Glück und Zufall verlasse, mußte sie den Fehler des Schlosses durch andere Anstalten gut machen. Kaum sind wir damit fertig; so ist schon ein Reisender im Besitz dieses Nebenzimmers. Ich erwache, nach einem Schlafe, so gut er seyn konnte, um sechs Uhr, und eile, abzufahren, damit ich zu Mittage in **Grumbuy** sey.

Philip hat eingepackt: der Wagen ist bespannt. Ich werfe meinen Pelz um, setze meine Kappe auf, trete aus der Thür ein Paar Stuffen herab auf die Diele, und sehe einen Mann — ich dachte, ich wäre zu Boden gesunken!

Sie erinnern sich des Auftritts vor vierzehen Tagen, als **Ernestine** mir so viel Aufheben zu uns herein stürzte: ach! Madam, Herr Alfried! — wie ich aufsprang, ans Fenster lief; ihn suchte; nicht mehr sahe, und — alle die Fragen an **Ernestine**: wie sah er aus? wie gekleidet? wie sein

 Gang?

Gang? — war er's gewiß? sahst du ihn? kanntest Du ihn? und da das Mädchen versicherte, er wäre es gewesen, alle meine Unruhen, meine Erkundigungen, Vermuthungen, Hofnungen, Zweifel, schlaflose Nächte. —

Alles das stürzte mir auf einmal wieder in die Gedanken, als ich auf der Diele diesen Mann sahe. — So rasch von Wuchs; so wohl gebildet; so ähnlich der Beschreibung Ernestinens; so ähnlich Alfrieden selbst — Ich wußte nichts, wer, oder wo ich war — Diele, Lampe, Menschen — alles um und vor mir schwamm vor meinen Sinnen durch einander. Ich weiß nicht, was ich machte, oder sagte: nur erinnere ich mich so bald, daß ich nach der Chaise eilte: daß er mich begleitete; mir eine glückliche Reise wünschte, — zum letztenmal, dünkt mich, sagte: daß ich einstieg, und davon fuhr. — Wie mir das Herz flog! — Ich sah aus dem Fensterschlage zurück: er sah' mir nach. Alle meine Nerven klangen noch von den Worten: zum letztenmal! Ich machte mir bittere Vorwürfe, daß ich ihn so hastig verlassen, und nicht Eine Sylbe geantwortet hatte: wünschte, daß der Wagen umkehre, und sahe hundertmal aus dem Fenster, dem Postillon zu rufen.

Indem es so in mir arbeitete, sind wir schon über zwey Meilen gefahren, und der Wagen hält vor einem Bauerhause still. Philip öfnet dem Schlag, und frägt: ob ich aussteigen will? —

Wo sind wir, Philip? —

Ich weiß nicht, sagte er, wie die Hütten hier heißen. Ich will den Postillon fragen —

Gleichgültig, wenn es nicht Grumbuy ist. —

Nein, Grumbuy wär es noch wohl nicht. —

Hat er den Mann gesehen, Philip? —

Philip sah mich an, und verstand mich nicht — Für ihn waren drittehalb Stunden, was für mich ein einziger Augenblick war. Seine Gedanken waren, wo er war, bey dieser Bauerhütte; meine Seele war noch auf der Diele der Landschenke zurück.

Den merkwürdigen Mann in dem Gasthause, wo wir waren? —

„Ach den!" sagte Philip. „Wohl hab' ich ihn gesehen, und kenne ihn sehr gut. Er heißt —

Nun, Du liebes, zärtliches Herz meiner Elise, gestimmt, wie das meinige, auf denselben Ton mit ihm harmonisch zu schlagen, nun halte Dich fertig, zu klopfen!

„Er heißt Ferdiner," sagte Philip. —

Ach! warum nicht Alfried? antwortete meine Seele. Und so den ganzen Weg bis nach Grumbuy: ach! warum nicht Alfried? — Und so noch diesen Augenblick, da ich meine Feder aus der Hand lege, um meinen kranken Kopf wieder hinein zu legen: ach! warum nicht Alfried? —

Dritter Brief.

Auguste an Elise.

Lübek, den 10ten.

Hab ich dein liebes Herz unruhig gemacht? O! mein Kind, es wird noch unruhiger werden. Doch kann ich Dich überzeugen, daß Du nun da, wo Du bist, alle die Sicherheit hast, die Du haben wolltest, wenn das Dich beruhigen könnte.

Philip hatte Ferdinern in der Landschenke gesehen, und war ihm Ihretwegen ausgewichen; weil er Nachfrage besorgt hatte. Er sagte mir; Ferdiner wäre gerade an dem Tage von Färmbüll zurück gekommen; und diese gute Nachricht bestätigte mir Sophie, mit dem Zusatze: daß er diesmal dahin gekommen wäre, um sich trauen zu lassen.

Wird Dir nicht beklommen bey diesem Worte, meine Elise? —

Ein geschwinder Entschluß, setzte Sophie hinzu, den sie zwar nicht zu erklären wüßte, der aber doch dasmal nicht ausgeführt wäre: weil der Oheim andere Bedenken hätte. Dabey eine bedenkliche Mine, worüber sie sich nicht weiter auslassen wollte.

Den Tag darauf fahr' ich mit Sophie Färmbüll, Julien kennen zu lernen. Wir werden mit der herzlichsten Freude empfangen und erfahren die Bestätigung dessen, was Sophie erzählt hatte. Die Absicht der Reise Ferdiners war so ernsthaft gewesen, daß nur der Mangel eines Königsbriefes die

Voll-

Vollziehung der Trauung verhindert hatte. Es könnten jedoch, glaubte man, nicht mehr, als ein, höchstens zwey Monate darüber hingehen.

Wenn nun das zu Ihrer Beruhigung beytragen kann — wie unbegreiflich mir es auch ist, so können Sie sehr ruhig seyn.

Das war dasmal alles, was ich Ihnen zu schreiben hatte. Lassen Sie mich doch gelegentlich noch etwas von Julien hinzu setzen.

Ich habe bey dieser meiner neuen Bekanntschaft unter Ihnen und ihr eine Vergleichung angestellt, und bey mir selbst eine Frage ausgemacht: wer von beyden den Mann haben sollte, wenn ich zu entscheiden hätte? Julie ist ein liebenswürdiges sanftes, vortrefliches Mädchen; das einzige, welches sich mit meiner Elise in diesen Wettstreit wagen dürfte: und dann weiß ich zwar nicht, wie lange Paris seine Augen von der einen zur andern möchte herum gehen lassen, ehe er den Apfel zu Elisens Füßen fallen ließe; ich aber würde alle Vergleichung der Schönheiten bey Seite setzen, und — Julien den Mann zusprechen. Denn sieh nur, mein Kind, diese Julie — diese bloß liebende, leidende, weiche, wehrlose Seele, die nichts hat, sich zu unterstützen, als Geduld; nichts kann, als lieben und leiden, und das Bekenntniß ihres Leidens in ihrem Gesichte trägt — sieh nur, ich glaube, sie ist gemacht, sich zu Tode zu lieben; und der Geliebte, der sie verlassen hätte, würde nicht einen einzigen Vorwurf in ihrem Gesichte; und könnt' er bis auf den Grund in ihr Herz

schauen,

schauen, nicht einen einzigen in ihrer unschuldigen Seele lesen — Und so ein Herz! — — Die Schwäche, mein Kind, bedarf der Unterstützung: Dir aber wurde Stärke und Größe gegeben — Sag, warum? —

Noch könnt ich von unserm armen Kranken, und von andern dahin gehörigen Umständen reden: von immer größern Veränderungen in Gesinnungen, Wünschen und Hofnungen: von Berathschlagungen, Planen, Vorsätzen — Allein das paßt zufälliger Weise so auffallend zu dem, was ich eben gesagt habe, daß sich Absicht dabey argwöhnen ließe, die doch ich gewiß nicht habe. Also nur noch die Nachricht, daß sich alles einem erwünschten Ende nahet.

Vierter Brief.

Elise an Auguste.

St. Georg, den 15ten.

Ich umarme Sie, beste Auguste, für die Ruhe, die sie mir wieder geben. Ernestine war Zeugin meiner Bewegungen. Gerade an dem Tage, wo Sie reiseten, geschah ein Vorfall, der mich in Furcht setzte, von Ferdinern abermal entdeckt zu seyn; und seit der Stunde hab' ich bis auf diesen Augenblick, wo ich Ihre Briefe gelesen, in beständiger Besorgniß eines Ueberfalls gelebt.

Ein

Ein junger Herr, der vorgefahren war, sprang, ohne weitere Umstände, aus dem Wagen ungemeldet ins Haus. Ernestine nöthigt ihn ins Besuchzimmer, und bittet um seinen Namen. Der Namen thut nichts, sagt er: ich wünsche, Madam zu sprechen. — Sie wäre verreiset, antwortet Ernestine, indem sie über die Dreistigkeit des Fremden verlegen ist, und erröthet. Kind, sagt er lächelnd, das heißt, ihre Herrschaft ist noch im Negligee. Aber desto besser. Sage sie nur, daß ich sie so schon am Fenster gesehen habe in dem Augenblick, wo ich ausstieg; und daß ich mir's ausdrücklich ausbitte, sie nicht anders, als im Negligee zu sehen. Ernestine versichert, daß sie nach Lübek gereiset wäre, und daß er eine Freundin für sie angesehen haben müsse. So bitt ich diese Freundin um ein Paar Augenblicke, antwortet er; und Ernestine hat die größte Mühe, ihn los zu werden. Sie errathen leicht, liebste Auguste, für wen ich diesen dreisten Mann hielt.

Aber auf Ihre Erzählung. Welche Begegnung war das! Oder Welche glückliche Täuschung von beyden Seiten für mich! Ich glaube, Ferdiner betrog sich in unsern Personen, und sah Sie für mich an. Bin ich denn meiner Auguste so ähnlich? Aber es braucht vielleicht dieser Aehnlichkeit nicht. Die Person Philips allein, den er gesehen haben mag, konnte seinen Irrthum veranlassen, und die Dunkelheit vollendete. Gleichgültig, meine liebste Schwester: wenn er nur gewiß glaubt, daß er mich gesehen hat. Wär er denn auch bisher noch zweifelhaft

gewe-

gewesen, so wird er glauben müssen, daß ich Hamburg verlassen habe. Das, dünkt mich, sagten „auch seine Worte: zum letztenmal!“ Ich wollte, Sie hätten ihm in meinem Namen geantwortet: „zum letztenmal, edler Mann!“ dann seine Hand gedrückt, und das Lebewohl hinzugesetzt. —

Ob mein Herz schlug, als ich diese Begebenheit las? Ach! Liebe, dies schwache Herz schlägt noch: denn es sey weit von mir entfernt, Ihnen eine einzige Bewegung desselben zu verschweigen. Zählen Sie immer die Flecken in diesem Briefe; sie sind so viele Thränen, die darauf fielen. Aber unter diesen Bewegungen, indem mein Herz zittert, und meine Augen überfließen, heb' ich doch meine Hände auf, und danke meinem Gott, daß er den edlen verirrten Mann wieder zurück geführt hat zu dem liebenswürdigsten Mädchen, dem er allein zugehöret!

Es wollte sich mit ihr trauen lassen, schreiben Sie. Wenn es geschehen wäre, so würde' ich mich völlig beruhigen; und Gott erhalt' ihn in diesen Gesinnungen! Aber welche Bedenken kann **Woldemar** dagegen haben? Mich dünkt, Er, wenn er seine Tochter liebt, Er sollte sich itzt über alle wegsetzen. Sie schreiben es zwar der Ermangelung des Königsbriefs zu: allein es ist doch schon so lange, daß sie verlobt sind; wie hat er vergessen können, dafür zu sorgen? Ich sage, er, und sollte das Wort groß schreiben: denn es war eine Zeit, wo ihm an dieser Verbindung viel gelegen war. Weiß, oder vermuthet er vielleicht, daß ich noch hier bin? Ich frage

gewiß

gewiß nicht ohne wichtige Ursache, meine liebste Auguste. Ich erinnere mich an gewisse alte Vorfälle, die nicht sobald vergessen, als vergeben werden. Ferdiner dürfte sie durchaus nicht wissen, ob sie gleich Woldemarn, der eine handelnde Person dabey war, nur gar zu bekannt sind. Sollten seine Bedenklichkeiten sich darauf gründen; so muß ich fürchten, daß er wisse, wo ich bin, und sich mit gewissen Gedanken oder Vermuthungen beunruhige, welche die Vollziehung der Trauung mehr als verzögern, und von beyden Seiten leicht noch schlimmere Bedenken erregen könnten. Schriftlich kann ich mich darüber nicht weiter erklären; aber ich bitte Sie inständig um Juliens und meiner Ruhe willen, sich nach den Ursachen dieser Bedenklichkeiten aufs genaueste zu erkundigen. Sollte er nicht wissen, daß ich noch hier bin; so kann ich ruhiger seyn und bleiben; aber nur so. Empfehlen Sie also in diesem Falle Sophien, und allen Ihren Freunden, denen mein Aufenthalt bekannt seyn möchte, die unverbrüchlichste Verschwiegenheit.

Sie schreiben mir nichts, meine beste Auguste, von meiner Gefangenschaft; denn ich kann es ja wohl Gefangenschaft nennen, daß ich hier wider meinen Willen fest gehalten werde. Hat meine Tante endlich ihren Erbtheil empfangen? Dies war wenigstens die Bedingung, unter welcher ich die schriftliche Verpflichtung unterschrieb, daß ich mich nicht eher entfernen wollte, als nach ausgemachter Sache zwischen ihren Verwandten und mir. — Zwar weiß

ich

ich eben so wenig, wie ich mit ihnen, als wie sie mit mir eine Sache haben; und was ich that, geschahe nur, daß meine Tante nicht aufgehalten würde. Indeß will ich annehmen, daß mein Versprechen mich zu bleiben verpflichtet. Aber dann sollte die Bedingung auch von ihnen aufs schleunigste erfüllt worden seyn; und doch läßt man mich darüber in Ungewißheit. Ueberhaupt ist es endlich ja wohl Zeit, wenn auch jener Theil ausgezahlet worden, auch mir meinen eignen nicht länger vorzuenthalten. Wenigstens muß ich darauf dringen, daß man eile, diese unbegreifliche Sache zur Entscheidung kommen zu lassen, oder mich meiner Verpflichtung entlasse.

Hieran Ihre Verwandte zu erinnern, ist eine meiner inständigsten Bitten an Sie. Meine Umstände machen es mir nothwendig, daß ich jeden Augenblick reisen dürfe, wenn ich es für gut finde. Ach! Sie wissen ja, meine Beste, in welcher Lage ich mich befinde!

Fünfter

Fünfter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 19ten.

Elise hat Hamburg verlassen. Ohne mir zu antworten! — Sie ist gewiß in Grumbuy oder Lübek; und, daß ich Dir alles sage, gewiß war sie es, die mir in der Landschenke begegnete.

Ob ich sie noch nicht vergessen habe? — Kannst Du vergessen, wenn Du ohne Unterlaß gezwungen wirst, Dich zu erinnern? — Ich trage Julie so treu in meinem Herzen, als ihr Bild auf meiner Brust. Aber, wenn es auch ein Amulet wäre; es könnte mich vor Begegnissen nicht schützen, denen keine menschliche Klugheit ausweichen kann. Siehe, wie das Schicksal sein Spiel mit mir treibt!

Ein Miethlakay aus dem Gasthofe Petersburg bringt mir, da ich eben einen Besuch ablegen will, eine Charte mit dem Namen Caroline Wertheim von Walsborn, und verlangt die Stunde zu wissen, wo sie mich besuchen könne? Ich fahre selbst hin, und finde die edle Frau noch in ihrer tiefen Trauer. — Warum nicht das Ansehen von außen, sagt sie, da ich ihr meine Verwunderung darüber bezeige, wie die Sache von innen ist? — Ich erkundige mich nach der glücklichen Veranlassung, daß ich sie wieder sähe; und sie sagt mir, der würdige Hauptmann Wallstädt hätte ihre Wiederkunft verlangt, mit dem Versprechen des anständigsten Unterhalts, ohne Zwei-

fel, wie sie meinte, von der Gnade des Königs. Darauf fragte sie nach Julien, die sie schon als verheurathet in Hamburg zu sehen gehoft hätte; erkundigte sich nach dem Gemüthszustande Luisens; und erinnerte sich dann auch einer dritten, deren Bildung und Charakter dauerhaftere Eindrücke bey ihr gemacht hätten, als der Namen.

Sie meinen Elise Dewald, sagt' ich; und weiß nicht, ob mein Herz, oder meine Zunge früher mit der Antwort fertig war.

Mich dünkt doch, erwiederte sie, sie hieß Mariane. Ich habe noch oft daran gedacht, daß unter uns dort gegenwärtigen vier Frauenzimmern drey so sehr unglücklich waren, und zwar alle durch fehlgeschlagene Liebe. Die eine ihres Verstandes beraubt, die andere ihres Mannes und Beschützers durch einen so entsetzlichen Tod! die dritte von ihrem Verlobten verlassen. — Kam der Schlag auf meinen Busen zu gelegener Zeit?

Sie haben wohl nach der Zeit von ihren Schicksalen nichts weiter erfahren?

Sie hätte sich nach ihrer Abreise von Färmbüll eine Zeitlang in Hamburg aufgehalten.

Ohne Zweifel würd' ich sie denn auch gesehen haben, meinte Caroline. Konnt' ich dafür, daß sie fragte?

Doch nur zweymal, gab ich zur Antwort.

Wie ich sie gefunden hätte? Sie müßte darnach fragen: denn Mariane hätte sie außerordentlich interessiret.

So liebenswürdig, wie sonst; doch sich nicht immer gleich.

Das wäre in ihren Umständen ja auch nicht möglich, versetzte Caroline, welche die engere Beziehung meiner Worte auf mich allein nicht verstand. Wie könnte man in diesen Umständen immer gleich seyn? Mein Gott, eine Waise, die von dem verlassen, den sie nicht vergessen kann, sich als eine Märtyrerin ihres guten Herzens für einen Undankbaren unter kaltsinnigen Verwandten muß herum stoßen lassen, wie könnte sie wohl immer sich selbst gleich seyn! Ich weiß, wie solche Leiden die Seele beugen. Es war ja ein Theil meines eignen Schicksals, setzte sie hinzu, und bestätigte die Wahrheit mit einer Thräne.

Ich stand auf: denn der Stuhl brannte unter mir. — Hätte es damit nicht genug seyn können? Wahrhaftig, es war fast schon zu viel; aber, als ob sie mich bey dem fest halten wollte, woran ich nicht denken will, fragte sie weiter:

Gegenwärtig wäre Mariane denn wohl nicht mehr hier?

Ich könnt' es nicht versichern. Indeß wäre sie mir, wenn ich nicht irrte, auf dem Wege nach Grumbuy begegnet. Ich wüßte nicht, ob zurück, oder hin?

Nach Grumbuy? fiel Caroline mir ins Wort. Mich dünkt doch, der Herr von Grumbuy war eben nicht ihr Freund.

Der Wind ist umgegangen; gab ich zur Antwort. Er bließ sonst aus der rauhesten Gegend,

nun bläßt er gerade aus Süden. Das ist etwas Gewöhnliches bey dem Herrn Dankwill, der selbst kalt und warm aus Einem Munde bläßt.

Caroline scheint sich zu wundern. — Sie hatte wohl Ursache! Man treibt sie beynahe aus Lübek, bittet sie darauf, wieder zu kommen, und sie kommt! — Kommt, und würdiget — doch, was geht es mich an!

Wenn sie hier wäre, sagte Caroline, so möcht' ich sie herzlich gern sprechen. Wer weiß, ob wir uns jemals wieder sehen! — Sag, was sollt' ich antworten? Mein Wagen stand vor der Thür. Was anders antworten, als: er ist zu ihrem Dienste. Es kommt auf den Versuch an. — Nun sieh, wie hämisch der Zufall war!

Wenn sie sich bemühen wollten, erwiederte Caroline, mich dahin zu führen? Was darauf erfolgen mußte, das begreifst Du doch wohl. Ohne ein einziges Wort zu antworten, gab ich der edlen Wittwe die Hand, führte sie in meinen Wagen, und wir fuhren zu Jungfer Sommers. Die Jungfer kam selbst an unsern Wagen, und beantwortete Carolinens Fragen: Ob Elise nicht mehr bey ihr wäre? — Seit länger als einem Monat nicht mehr. — Wohin sie gereiset? — Wie es geheisen, nach Rostock zu einer Tante; aber, setzte die Jungfer lächelnd hinzu, so weit möcht' es wohl nicht seyn! — Vielleicht nach Grumbuy?-- Das ließe sich vermuthen. Wenigstens wäre sie oft und inständig genug darum gebeten worden. Es möchte wohl auf eine Heurath

ange-

angesehen seyn: aber, sagte die Jungfer, und wollte vermuthlich mit einer eignen Reflektion beschließen, schlug jedoch eine andere Saite an, und sagte, es ist mir sehr leid, daß sie sich umsonst bemühet haben.

Wenn Du nun Gesichter machen willst, so mache sie über den hämischen Vorgang, nicht über mich.

Sechster Brief.

Leonore an Lotte.

Gehrsen, den 29sten.

Warum verließ ich Färmbüll, und meine geliebten Freundinnen, die mich so gern behalten wollten? Als wenn ich mein Unglück nicht früh genug hätte erfahren können! Es ist entschieden, liebste Lotte. Friederich ist auf dem Wege, worauf seine Mutter ihn haben wollte.

Schlauer soll sich vermessen haben, jedem dritten, den Friederich ernennen würde, einen von mir selbst unterschriebenen und besiegelten Ehecontract mit ihm aufzuweisen. Friederich ist darüber außer sich, daß ich mit dem Menschen auch nur gesprochen habe. — So schrieb er Ferdinern, und findet sich so sehr beleidigt, daß er nur noch zu vernehmen verlangt: ob es wahr sey; Sonst wäre, setzt Ferdiner selbst hinzu, alles vermuthlich gut geworden. — Sonst vermuthlich! Ach ja! Es ließ sich alles so wohl

darnach an! — Wenigstens hätte Friederich schon seine Maasregeln genommen gehabt, mich unvermuthet zu überfallen. — Liebste Lotte, scheint das Ihnen glaublich? Ist es nicht die letzte Beugung des Abschiednehmenden, der mich nicht wieder zu sehen denkt? Ach! wenn diese Herren unserer überdrüssig sind, und nichts, nichts aufzubieten wissen, die Sünde ihrer Treulosigkeit zu beschönigen, als ihre eigene Leichtsinnigkeit, so suchen sie Ursachen zu brechen, und wenden uns, ohne sich auf Gegenrede einzulassen, den Rücken. — Seine Mutter hat gewonnene Sache!

Was Schlauer betrifft; so denk' ich Ferdinern zu antworten: wenn Schlauers Besuch bey mir nicht verabredete Betrügerey wäre, oder für Unverschämtheit des elenden Menschen selbst angesehen werden könnte; so möchte man ihn erklären, wie man am liebsten wollte. Ich hätte ihn freylich gesehen: aber nur gesehen. So bald das denkwürdige Antlitz den Mann unter dem Pelze verrathen, hätt' ich ihm nicht mehr, als ein Paar Worte zu sagen gewußt; und ein Päckchen seiner schriftlichen Depeschen, die er liegen lassen, läge noch unberührt von mir da. Zwar hätt er vorgegeben, er käme mit Aufträgen von Friederich: aber wenn das mir auch hätte glaublich seyn können, wie es doch nicht gekonnt hätte: so würd ich ihn dennoch eben so abgewiesen haben: denn wenn auch außer Friederichen und mir auf der ganzen weiten Erde sonst keine lebendige Seele mehr wäre, als Schlauer; müßte doch dieser Schlauer

zwischen uns durchaus nicht die Mittelperson seyn. —

Ferdiner frägt: ob ich nicht für gut finde, selbst an Friederichen zu schreiben? — Er verspricht sich davon die beste Würkung, und will für die Bestellung des Briefes Bürge seyn.

Alles gut. Aber was soll ich schreiben? Ich hab' es überlegt; und kann mein Herz diesmal nicht allein Stimme geben lassen. O! wie hab' ich ihn geliebt — ihn einzig geliebt! Wie von ganzem Herzen ihm vertraut! Durch diese Liebe und dies Vertrauen bin ich ja Mutter geworden, ohne mit ihm getrauet zu seyn. — Es ist ja auffallend. Und nun, da ich Mutter bin, sollt' ich ihn nicht lieben? Sollte einen andern lieben, und zwar den verächtlichsten unter allen Menschen, diesen Schlauer? — Es ist Unsinn in diesem Argwohn! Unsinn — oder Muthwillen und Arglist. Aber Friederich ist nicht mehr, der er war; und weil er sich schämt, die Schuld zu haben; so soll ich sie tragen. Das ist die Auflösung. — Hat er aber nicht mehr die Liebe für mich, wodurch die meinige erwiedert wird; so — warum sollt' ich darauf dringen, daß er durch Verbindung mit mir sich unglücklich, und mich nicht glücklicher mache? Liebt er mich noch, wie ich von ihm geliebt zu werden fodern darf; so dünkt mich, es ist endlich einmal an ihm, mir davon eine Probe zu geben nach allen dem, was ich gethan, und gelitten habe. — Liebe Freundin, Sie wissen nicht, wie ich mich gedemüthiget, mich, daß ich so rede, fast weggeworfen habe.

Es half mir aber nichts. Mehr Gefälligkeit, wie die Umstände itzt sind, würde mich geringschätzig machen. Also, ehe ich nicht mehr, nicht ernsthaftere und wärmere Bewegungen von seiner Seite sehe, ist es besser, ich schreibe nicht. Auf wie viele Briefe ist er mir nicht Antwort schuldig? hat er sie nicht bekommen? Verschiedene sind doch durch Ferdiners Hand gegangen. Und diesen Schlauer, diesen verächtlichen Menschen, mit Aufträgen an mich abzusenden! Welche gute Absicht läßt sich dabey denken? Ihnen selbst an mich zu senden, und mir dann ein Verbrechen daraus zu machen, daß ich den Menschen vor mir lasse!

Schlauer könnte seinen Auftrag erlogen haben. Aber wie könnte er sich dann mit solcher Dreistigkeit auf seine hinterlassenen Briefschaften berufen? — Sie würden ihn auf der Stelle Lügen strafen. Also kurz und gut: ich habe mich schon zu lange vergessen: es ist endlich Zeit, wieder an mich selbst zu denken. Schreiben werd' ich nicht, so lange man mit mir durch diesen Unterhändler zu reden für gut findet. Das will ich Ferdinern antworten.

Meinen Sie nicht, Liebe? Ich möchte doch nichts gern ohne Ihren Beyfall thun.

Sieben=

Siebenter Brief.

Leonore an Lotte.

Gehrsen, den 25sten.

Zwey Briefe nach einander, und der Inhalt beyder von mir allein! Werden Sie doch nicht überdrüßig zu lesen, was dieses selbstsüchtige Geschöpf schreibt, auf dessen Herz keine Angelegenheit seiner Nebengeschöpfe mehr zu wirken scheinet. Es ist itzt in voller Arbeit, und wird bald durchgekämpft haben. Dann soll es den gesellschaftlichen Neigungen, und der Freundschaft ganz allein offen stehen.

Ich hatte meine Sache noch einmal überlegt; und wollte nun, wie Sie mir gerathen haben, an Friederich schreiben, und den Brief an Ferdiner senden. Dieser Entschluß nöthigte mich beynahe, Schlauers Päckchen zu eröfnen, damit ich wüßte, was ich schreiben könnte. Ich öfnete es, und da ich einige Papiere angesehen hatte, vergieng mir wieder alle Hofnung, und mit derselben die Lust zu schreiben.

Zuerst fiel mir ein Billet der Mutter an Schlauern aus Frankfurth in die Hand, mit einer Einlage von ihrem Sohn; beyde in einem Couverte, unter dem Petschaft und der eigenhändigen Aufschrift des letzten. Den Brief der Mutter leg ich hier bey.

Wie werden Sie über den Inhalt erstaunen! Sie affectirt die äußerste Verwunderung über

Schlauers Nachrichten von mir, daß er Hofnung habe, meinen Eigensinn zu überwinden — So war es gewiß unter diesen beyden gleich niederträchtigen Seelen verabredet, um so wohl mich, als Friederich zu betrügen. Sie kann, schreibt sie, es nicht glauben: wenigstens nicht eher, bis er Sie und ihren Sohn durch Hand und Siegel überzeugt habe. Dann muß sie freylich; und ob ich gleich in diesem Falle keine Wohlthaten verdiente — Wohlthaten, schreibt sie! Eine Frau, über welche eine unglückliche Mutter und ihr vaterloses Kind dreymal Wehe schreyen könnten, rühmt sich gegen diese Mutter ihrer Wohlthaten! — so wollte sie doch, aus persönlicher Liebe für mich, und zur Ehre des Andenkens, daß ich ehemals die Geliebte und Braut ihres Sohnes gewesen wäre, im Ernst den Worten nach thun, was sie eigentlich nur als eine Wette ohne weitere Bedeutung hingesaget hätte.

Weil ich, oder Friederich, der diesen Brief ohne allen Zweifel gelesen hat, dies nicht verstehen möchte; so erinnert sie Schlauern in einer Parenthese; er wisse noch, als er mündlich versichert, daß ich ihn liebe, und mich gewiß für ihn erklären würde, wie ungehalten sie ihm angefahren wäre, ihn einer Lüge beschuldiget, beyde Hände zusammengeschlagen, und dabey die Worte gesagt hätte: Zehn, ja zwölf tausend Thaler wolle sie verliehren, wenn das wahr wäre; und daß er, Schlauer, sie bey diesen Worten gefaßt hätte? — Wie gefällt Ihnen dieses unvergleichliche Zutrauen der Frau geheimen Finanzräthin

räthin zu mir? Oder besser, diese abgeschmackte Erfindung? Muß ich ihr nicht sehr verbunden seyn für ihre so gar gütige Meinung? — O! wie die Einsicht solcher lächerlichen Ränke foltert! Welch ein Weib ist das! —

„Dennoch, fährt sie fort, wolle sie genau Wort halten, davon sie ihm hier noch einmal die Versicherung gäbe: vorzüglich weil ihr Sohn sie dazu berede, der sich zuerst bereitwillig zu dieser großen Summe Geldes erklärt, und ihr beygelegten Zettel für Schlauer zum Entschluß gegeben hätte.“

Der Zettel ist von Wort zu Wort dieser.

„Wenn Leonore Waldmann sich mit Joseph Schlauer verheurathen will; so hab' ich nichts dagegen. Es kann sodann vielmehr besagte Leonore, oder auf deren Vollmacht ihr künftiger Mann, so bald die Trauung vollzogen ist, oder auch nach Belieben, so bald sie den Ehecontract nebst Schlauern eigenhändig unterschrieben, und mit ihrem Petschaft gesiegelt vorgewiesen, von dem Dr. Dünkel in Hamburg gegen Auslieferung dieses Scheins, eine rechtskräftige Anweisung auf zehen tausend Thaler zurück fodern, die von mir nach Sicht zu bezahlen sind. Zu dessen Versicherung dient ihr dieser Handschein.“

Mainz, den 16ten December
1761

Friederich Wolmer.

Dieser

Dieser Zettel — o! meine Lotte, mir schwindelte, als ich ihn ansahe. Dreymal, weil ich meinen Augen nicht trauete, las' ich ihn, und mein Blut wurde mir kalt in allen Adern. — Das hätte mein Friederich geschrieben? — Mein Friederich? Er, der so oft seine Arme um meinen Hals geschlungen, betheuerte — — Gott, was ist des Menschen Herz! — Ich konnte mich nicht überreden, daß es seine Hand war; holte alle seine Briefe: verglich einen nach dem andern, Wort gegen Wort, Buchstaben gegen Bubstaben; vornämlich seinen Namen. Der geringste abweichende Zug machte mir Hofnung, es sey nachgemacht: aber diese Hofnung war niemals von einiger Dauer. Zu gewiß war es seine Hand. Die auffallende Aehnlichkeit in allem überzeugten mich, sie war es. Meine Wirthin selbst, so gern sie wollte, konnte nicht zweifeln.

Und der Inhalt. Wenn Leonore Waldmann — Leonore Waldmann! So konnt' er mich nennen? Mich? Ich weiß keinen Namen in der Welt, der von ihm gegeben, mich grausamer, beleidigen könnt. Wenn sich Leonore Waldmann mit Joseph Schlauer verheurathen will, so hab' ich nichts dagegen — Gott verzeih es dir, Betrogener, oder Leichtsinniger, und dann selbst Betrüger, Gott verzeih es dir in beyden Fällen, daß du ein Herz so mit Füßen trittst, was dich zärtlich genug liebte, um Dir alles aufzuopfern! „Es kann so dann besagte " — Aber weg mit dem verhaßten Scheidebrief! Ich mag ihn nicht mehr lesen. Aufbe-

wahren will ich ihn freylich. Und könnt ich zu seiner nächsten Geliebten, wenn er so neben ihr steht, mit diesen verrätherischen Blicken ihr liebkosend, mit zärtlicher Innigkeit seine Hände um ihren noch nicht entweiheten Leib schlingend, oder mit ihren Locken spielend, durch tausend süße Worte und feurige Küsse, Fülle von Liebe, Zutraun und Vergessenheit stromweise in ihren unbefangenen Busen athmet, o könnt' ich dann zu dem armen Schlachtopfer treten, diesen Zettel in der Hand, und ihn mit allem Feuer, mit der ganzen Gewalt der Beredtsamkeit, welche dem fühlenden Herzen voll Unwillen eigen ist, sagen, daß er über die Rede verstummen und erbleichen müßte: Siehe hier, arme Unschuldige, eine Betrogene, die Dich warnet. Tausend viel süßere Worte, tausend viel heißere Liebkosungen, Versicherungen, Betheurungen sagte dieser Verführer mit eben dieser schmeichelnden Mine eines Engels einst mir. Mein gutes zärtliches Herz liebte ihn, glaubte ihn. Ich gab ihm alles, alles: ward Mutter; und nun lies diesen Zettel. Er ist eine Handschrift für die Redlichkeit seines Herzens. Leonore Waldmann heißt itzt diejenige, deren Namen auszudrücken ihm ehemals keine Worte der Sprache zärtlich und schön genug waren! —

Ich schwärme. Aber was soll ich? — Ja sagen Sie mir, was kann ich? — Schreiben an ihn? Unmöglich. Er hat mich weggeworfen. Was denn sonst? Nichts, als ihm entsagen, wie er's gern siehet; wenn ich auch durch öftere Wieder-

holung

holung der Lectür dieses, dieses Zettels mein Herz nicht dahin bringen kann, daß es ihn verachte, oder vergesse. —

Dies Papier und den Brief der Mutter will ich behalten. Die übrigen Charteken, nebst einem langen, langen Briefe Schlauets an mich, den ich nicht würdige, zu lesen, send ich Ferdinern, und schreibe ihm den ganzen Vorfall, und meine Entschließung. — Könnten Sie mir auch wohl anders rathen?

Achter Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 25sten.

Ich schreibe Ihnen mit dem zurückkehrenden Bothen, wenn der noch zeitig genug kommt, wie ich doch hoffe, um Sie zu bitten, daß Sie sich nicht übereilen. Ihre Sache, meine liebe Leonore, steht nun auf dem Punkt der Entscheidung; das ist gewiß. Desto nothwendiger ist die sorgsamste Behutsamkeit. Bedenken Sie, daß Sie Mutter sind. Was Sie allenfalls für ihre eigene Person wagen könnten, das dürfen Sie nicht wegen Ihres Kindes: wenn auch alles völlig so schlimm wäre, wie sie sich vorstellen, welches ich, aufrichtig zu sagen, doch noch nicht denke.

Um Ihnen kürzlich meine Vermuthung zu sagen: so ist der Brief der Mutter an Schlauer mehr für den Sohn, als für Sie geschrieben; und

Schlauer,

Schlauer, so ausgelernt er sey, war mit Blindheit geschlagen, daß er diesen beygeleget hat. Der Handschein des Sohnes ist, nach der Unterschrift in Mainz, und der Brief der Mutter in Frankfurth geschrieben. Es ist also gewiß, dünkt mich, daß der letzte erst nach Mainz, dann mit des Sohnes Billet in Einem Convolut wieder zur Mutter, und von da endlich weiter an Schlauer nach Hamburg gereiset seyn muß. Wenn Sie finden, daß das eigenhändige Couvert des Sohnes zu beyden Briefen passet, und für den letzten allein etwa zu groß ist, so hat das keinen Zweifel mehr.

Doch wenn dies auch nicht wäre; so ist doch das Datum in dem Briefe der Mutter ausgekratzt, und noch sichtbar genug, aus einem frühern in ein späters geändert worden. Man siehet ziemlich deutlich, daß aus dem 5ten December, der 16te gemacht ist; gerade dasselbe Datum, worunter der Sohn seinen Handschein in Mainz geschrieben hat. Nun ist doch unmöglich, daß beyde an Einem Tage geschrieben seyn könnten. Dann scheint mir auch das Billet des Sohnes eine auf ein wiederholtes Andringen der Mutter in Verdruß hingeschriebene Antwort zu seyn. Nehmen Sie denn an, daß die Mutter endlich durch Versicherungen, Schlauer vermesse sich, über seine Aussage Hand und Siegel von Ihnen aufzuweisen, den Sohn gezwungen hatte, zu glauben, was er nicht wünschte; so ist natürlich, daß er in diesem Glauben voll Ungeduld gerade ein solches Billet hinwirft, wie das geschriebene. Wahrheit ist in dieser Vermuthung

thung gewiß. Am sichersten also, wenn Sie äußerst behutsam verfahren.

Daß es große Ueberwindung koste, noch ferner eine Pension anzunehmen von einer solchen Geberin, begreift jeder Mensch, dem Ehre keine ganz gleichgültige Sache ist. Ich sehe auch eben nicht, daß es Ihnen von Ihrem Geliebten übel ausgelegt werden könnte, wenn Sie unter solchen Umständen die Pension zurück geben. Nur müßten Sie in der Erklärung, welche Sie Dünkeln geben, nicht vergessen, Ihre Ursachen anzuführen. Doch bleibt auch hier die Frage: Wird Ihre Gegenparthie diese Erklärung dem vorweisen, der sie eigentlich lesen sollte? Weil das ohne Zweifel nicht geschehen wird; so kann es viel schaden, nicht viel nützen.

Ich rathe also noch immer, was Ferdiner rieth: daß Sie an Friederich schreiben, und die Pension vorerst noch behalten — In Eile.

Neunter Brief.

Leonore an Lotte.

Gehrsen, den 2ten Jänner 1762.

Ich schrieb Ihnen in meinem letzten Briefe meinen Entschluß. Ich hab' ihn nach Ihrer Antwort wieder überlegt, und finde, daß er doch der beste ist. Meine Wirthin selbst hat die Hofnung verloren, daß die Sache zwischen mir und ihm — Sie wissen, von wem ich rede — jemals

zu demjenigen Vergleich kommen werde, den ich hätte erwarten sollen; und giebt mir den Rath, auf andere Weise für mich und mein Kind zu sorgen. In beyden denken wir übereinstimmig: nur in der Lebensart, die ich zu ergreifen habe, sind wir vielleicht verschieden. Ich bat sie, sich nach einer Gelegenheit zu erkundigen, wo ich entweder als Gesellschafterin, oder als Gouvernante, meinen Unterhalt fände. Das, meinte sie, müßte meine letzte Zuflucht seyn. Einmal könnte Friederich, wenn er, wie noch nicht ganz unmöglich wäre, wieder zurückkehren sollte, an dieser Lebensart Anstoß finden: ferner wäre es auch immer viel besser für mich so wohl, als für mein Kind, wenn ich mich verheurathete. Wer wüßte, wie der gütige Gott den Verlust eines ungewissenhaften Mannes durch einen treuen zu ersetzen dächte!

Ersetzen? Ja wenn ich nicht fühlte, wie unmöglich Ersetzung ist. Daran ist nicht zu denken. Da ich aber leicht sehe, daß meine Wirthin andere Absichten hat; so habe ich selbst nach Hamburg geschrieben, und in öffentlichen Blättern eine ungenannte Person ausbieten lassen — So weit ist es leider mit mir gekommen!

Meine Wirthin hat wieder einen Besuch gehabt von dem nicht sehr nahen Anverwandten, dessen ich vielleicht schon erwähnt habe. Er ist ein guter feiner Mann von sechs bis acht und dreyßig Jahren, der sich bisher noch nicht entschließen können zu heurathen, und die Stille und das Land liebt; eben derselbe, von dem meine Wirthin den Auftrag hatte, einen

Meyerhof zu suchen. Sie rühmt ihn sehr, und versichert: wenn sie eine Schwester oder eine Tochter hätte, sie würde sich und ihr Glück wünschen, sie mit ihm verheurathet zu sehen. — Ich verstehe, was sie will; aber empfinde und denke nichts weiter dabey, als daß sie, was meinen Friederich betrifft, keine Hofnung mehr hat. Ich habe sie auch nicht mehr; und doch — wie kommt es, daß es mir durchs Herz gehet, wenn auch andere verzweifeln? Ach! ich höre den immer so gern, der mir Hofnung macht! —

Ich habe zugleich den Schritt gethan, an Dünkeln zu schreiben. Er erinnerte mich, daß ich meine Quartalpension, wie gewöhnlich, durch einen Gevollmächtigten gegen meine Quittung einfodern möchte. Ich schrieb ihm: ich wollte weiter keine Pension. Wir hätten künftig kein Geschäft mehr mit einander.

Er hatte zugleich noch um eine Quittung für das vorletzte Quartal gebeten. Zwar erinnere er sich, schrieb er, daß ich ihm schon eine geschickt hätte; er müsse sie aber verlegt haben, und es wäre Zeit, die Quittungen für dieses Jahr nach Frankfurth zu senden, damit sein Vorschuß ihm zurück bezahlt würde. Wenn die Verlohrne sich wieder fände, wollte er sie ungesäumt zurück schicken.

Kennt' ich ihn als einen ehrlichen Mann, warum sollt' ich Bedenken tragen, die Quittung noch einmal auszugeben? Ich habe ihm geantwortet: ich hätte der Quittungen genug geschrieben: mehr, als mir angenehm wären, und dächte keine mehr zu

schreiben.

schreiben. Wenn sich die verlohrne nicht wieder fände; möcht' er, was das Quartal beträfe, sich nur auf mich berufen. Ich wollte zeugen, daß es bezahlt wäre.

An Ferdinern hatt' ich zugleich geschrieben, daß ich entschlossen wäre, bey meinem Vorsatze zu bleiben. Ich würde mich ganz leidend verhalten, und kein einziges Wort mehr verschwenden. Die Pension hätt' ich zurück gewiesen, und sähe mich nur nach einer guten Gelegenheit um, mir und meinem vaterlosen Kinde denjenigen Unterhalt selbst zu verschaffen, den ich andern nicht länger wollte zu verdanken haben. Sie sollten nicht länger in dem Irrthum stehen, mit Gelde vergüten zu können, daß sie mich zu Grunde gerichtet hätten. Schlauer sey ein gar zu niedriger Gegenstand der Verachtung, als daß ich ein einziges Wort von ihm oder wider ihn sagen dürfte: man möchte es denn nehmen, wie man wollte. Es könnte Vorwand zu brechen geben; aber man hätte meinetwegen auch keinen Vorwand mehr nöthig.

Gestern hatt' ich auf diese Antwort an ihn abermal einen Brief, worin er versicherte, daß sein Vetter gewiß überkommen würde. Nach dem Inhalt seines letzten Briefes würde er jetzt schon hier seyn, wenn eine Krankheit seiner Mutter die Reise nicht verzögert hätte. Diese Dame, schreibt Ferdiner, deren Eitelkeit mir bekannt genug wäre, hätte seit einiger Zeit gerade an dieser ihrer schwächsten Seite manche kleine Kränkungen dulden müssen, die eine

übele Würkung auf ihre Gesundheit gehabt hätten. Es schiene, als wenn sie an dieser Schwachheit einmal sterben würde. Die letzte Kränkung müsse sehr empfindlich gewesen seyn: denn sie läge, wie sein Vetter berichte, bedenklich darnieder. Den Ausgang der Krankheit könne man noch nicht absehen: aber in dem einen oder dem andern Falle würde Friederich gewiß kommen. — Dann versichert er noch, daß er den von mir und Schlauern unterschriebenen Ehecontract selbst gesehen hätte. Die Hand wäre der meinigen so vollkommen ähnlich, daß er glaube, sie würde mich selbst täuschen. Er wünsche, daß ich sie doch sehen möchte. Er wäre nur besorgt für die Würkung, welche dieser Aufsatz bey seinem Vetter haben könnte. Was ihn selbst beträfe, zweifele er gar nicht, daß meine Unterschrift nachgemacht worden; und woll' es seinem Vetter schreiben, um dem schlimmen Eindruck zuvor zu kommen.

Komme, was da wolle! Ich habe gethan, was ich konnte. Wer irren und in seinem Irrthum beharren will, bey dem ist alle Zurechtweisung verlohren. —

Nach dem jungen Frauenzimmer auf unserer Nachbarschaft, dessen ich vor einiger Zeit erwähnte, *) hab' ich bey meiner Wirthin genauer nachgefragt. Sie schätzt das Alter desselben zwischen achtzehen und neunzehen Jahren. Tiefsinnig soll sie gleichfalls gewesen seyn. Diese Umstände treffen also auf Luisen zu. Das Dorf, wo sie sich befindet, heißt Wolster, und

*) Th. 3. Br. 44.

und die alte Wittwe ist eine Verwandtin Dünkels, der ja überall, wo Unglück ist, oder wird, die Hand im Spiele hat. Aus dieser Verwandschaft weiß ich nun auch, warum er von uns nach Wolster reisete. *) Meine Wirthin wird mit der Wittwe nächstens wieder zusammen kommen. Vielleicht erhalt' ich dann gewissere Nachricht.

Zehenter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 5ten.

Welch ein Kind der Mann wird, wenn er liebt! Und wie ein Kind so gern das andern spottet! — Ich lache oft in mir selbst über die Anschläge Althofs, oder wie mein Vetter incognito noch immer genannt seyn will, Neuhofs; und vielleicht sind seine Erwartungen nicht halb so kindisch, als viele der meinigen waren.

Er ist vor einigen Tagen zurück gekommen, hat seine Reisen, weil sein Vater gestorben ist, ein halbes Jahr früher geendiget, als er gerechnet hatte, will Geschäfte halber für seine Mutter nach Lübek, und besucht mich täglich. Mein Vater, sagte er, hatte in meiner Heymath für mich ein Mädchen ausersehen, das ich nicht wollte. Deswegen zog ich ins Weite, und würde so lange herum gezogen seyn, bis

*) Th. 3. Br. 16.

bis er die Grille vergessen hätte, oder dem Mädchen die Geduld darüber vergangen wäre. Nun könnt' ich in Frieden zu Hause reisen; aber meine Mutter hat eine andere für mich, die unter diesem Himmelsstrich athmet, und will sich dieser Parthie zu Liebe in ihrem Alter von zwey und sechzig Jahren aus ihrem Vaterlande hieher verpflanzen. Das trifft sich sehr glücklich für mich: denn ich selbst habe mir eine dritte ausgesucht, die mir diese Verpflanzung angenehm macht. Also laß ich sie in ihrer Hofnung kommen, sorge vorerst für eine bequeme Wohnung in Lübek, rechne auf die mütterliche Liebe für ihren einzigen Sohn, und denke, das Uebrige wird sich finden, wenn sie hier ist. —

Dies mag seine gute Gewisheit haben, ob es aber mit der Liebe von Seiten dieser Dritten so ausgemacht ist, das, dünkt mich, ist noch eine Frage, wobey Neuhof mehr voraussetzt, als er sollte. Wer sie sey, meint er, würd' ich schon wissen; und freylich hatte er mir schon vorhin seine Leidenschaft für Luisen genug verrathen. Mit dieser reisete er nach London, mit dieser ist er wieder gekommen, eben so warm, eben so zerstreuet, und eben so geheimnisvoll, wie damals. Uebrigens ist er ein wohlgebildeter, sehr feiner, und was mehr ist, ein braver Mann.

Tormann ist ihm große Verbindlichkeit schuldig. Er hatte ihn auf seine Kosten nicht nur nach London kommen lassen, von da nach Frankreich, und wieder zurück genommen, sondern auch am Ende

durch

durch seine Bemühung in London wohl versorgt. Dieses besondere Wohlwollen gegen Personen, die man in seinem Leben nie gesehen hat, läßt sich, wie die Menschen nun einmal sind, nicht aus der bloßen Natur der Menschenliebe, und Gutthätigkeit erklären. Jede Wohlthat in einzelnen Fällen, und gegen diesen oder jenen ausgeübt, will doch, denk' ich, auch ihre besondere hinzukommende Ursach' haben; wenn sie nicht so wohl Laune, als gute That seyn soll. Vermuthlich also that Neuhof so ausnehmend viel für Tormann, weil — weil — ja, mein Freund, weil er ein Mensch war, der die Braut des guten Mannes liebte, und seinen Nebenbuhler gern bey Seite haben wollte. Schüttle darüber den Kopf nicht! Die meisten, oft so gar die größten Handlungen entstehen ja aus irgend einer Schwachheit: und gesegnet sey mir derjenige Mann, der sich durch seine gewaltigste Leidenschaft höchstens zu solchen Mitteln der Befriedigung treiben läßt, die für sich allein genommen gute Handlungen sind. Ein Mann wie Dankwill, hätte seinem Nebenbuhler wo nicht — den Hals gebrochen, doch sonst einen Streich aus der Tasche gespielt.

Mein Freund will aber, wie er versichert, nur leidend handeln. Luise soll zwischen ihm und Tormann die freye Wahl behalten: doch schmeichelt er sich mit vieler Gewisheit — er sagt, er fürchte — daß sie den ersten nicht wählen werde. Das Warum? gehört mit zu seinen Heimlichkeiten — Welcher Liebhaber schmeichelt sich bescheidener! — Ich

 hatte

hatte ihm den kleinen Dienst erzeigt, den Tormann zu dieser Reise zu bereden, wozu es denn nicht vieler Mühe bedurfte. Dem einen geschah' ohne Zweifel keine geringere Gefälligkeit, als dem andern. Nun aber fodert jener einen andern Dienst, der mir bedenklicher ist. Ich soll bey Luisens Mutter so halb und halb um das Mädchen werben, nur in einer vorläufigen Anfrage, ohne Namen der Person: weil er aus der Antwort der Mutter abnehmen will, was für Hofnung Tormann etwa noch habe, um darnach seine eigene zu messen. Auch diesen Dienst konnt ich ihm erzeigen, und mußte heute schreiben; denn der Mann hat keine Ruhe.

Wenn aber auch die Heurath mit jenem zurück gehen sollte; so wird Neuhof sich doch selbst stellen müssen; und wie soll ich ihn da nennen, oder von welcher Seite empfehlen? Ich fragte darnach: aber er hat großes Zutrauen auf Zeit und Umstände. Das möcht ich ihm überlassen, sagte er. Er hätte sich mit Mitteln versehen, der Mutter vorerst willkommen zu seyn; das übrige würde sich finden. — Alles muß sich bey ihm finden. Glücklicher Mann, der es immer darauf ankommen läßt, wie sich alles findet! Laß Dir doch der Seltenheit wegen, etwas von seinen Erwartungen erzählen.

Er hatte ehedem von mir zufällig gehört, daß Luise einen ältern Bruder gehabt, der vor zehen oder mehr Jahren plötzlich verschwunden, und, wie der Mutter gesagt worden, nach Suriname gegangen war, wo er angefangen, sein Glück zu machen aber

bald

bald darauf, nach einigen doch sehr ungewissen Nachrichten, gestorben seyn sollte. Neuhof hatte diese meine Erzählung aufgefaßt; und, um sich der Mutter durch gewissere Nachrichten, zumal wenn es gute seyn könnten, beliebt zu machen, in England, und Holland, vorzüglich auf seiner Zurückreise in Amsterdam, keine Mühe und Kosten gescheuet, sich zu erkundigen. Leider erfuhr er nicht mehr, als die einzige Gewisheit, daß dieser Sohn in Suriname niemals gewesen ist. Dies, sagt Neuhof, ist zwar wenig: aber es giebt doch Hofnung, daß er noch leben kann; und diese einzige Hofnung ist einer Mutter viel Werth.

Du lächelst? Nein lächle nicht! was ist mütterliche Liebe! Eine einzige gute Nachricht von dem, den sie unter ihrem Herzen trug, giebt eine sichere Verschreibung auf ihre Freundschaft; und wer weiß, was aus einer Kleinigkeit werden kann. Du kennest vielleicht das Buch über große Begebenheiten aus kleinen Ursachen. Das ist sein Lieblingsbuch.

Seine Rolle anzufangen erwartet er nur noch ein Empfehlungsschreiben von Tormann an Luisens Mutter, in dessen Namen er sich zugleich nach den gegenwärtigen Gesinnungen seiner Braut erkundigen, und um die Vollziehung der Heurath anhalten soll. Ob der Bräutigam in seinem Nebenbuhler den besten Bevollmächtigten gewählet habe, weiß ich nicht; aber Neuhof muß seine geheimnißvolle Person bey ihm sehr glücklich gespielet haben. Vielleicht spielt er sie bey der Mutter und Tochter noch

glücklicher. Denn für die letzte, die in ihrem grünen Alter, um den Liebhaber zu beurtheilen, schwerlich mehr brauchen wird, als ein Paar Augen und Ohren, hat seine Bildung und einnehmende Manier, und für die erste, die, als Mutter einen Schwiegersohn zu wählen, vorzüglich den Zustand der Kasse in Betracht ziehen dürfte, hat seine Börse alles, was nöthig ist. —

Wie es mit meiner Sache stehet? — Ich weiß nicht recht, mein Lieber. Der Königsbrief muß nicht die Ursache des Aufschubs gewesen seyn: denn itzt wünscht mein Oheim, ohne desselben zu erwähnen, daß die Trauung bis in die schönere Jahrzeit aufgeschoben werde. Ich antwortete: der Trauungstag mache die unangenehmste schön. Was er darauf entscheiden wird, werd ich hören.

Eilfter Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 12ten.

Ich muß gestehen, daß die Absichten Ihrer Wirthin mir bekannt waren. Sie schrieb an mich, und wollte, daß ich für ihren Verwandten ein Wort zum Besten reden möchte. Ob ich mich aber gleich in einer so bedenklichen Sache mit Zurathen nicht gern abgebe; darf ich doch schreiben, was ich denke.

Wenn

. Wenn Sie alle Hofnung verlohren hatten, daß Ihr Geliebter wieder zurückkehren wird; so mußten Sie freylich die Pension abweisen. Aber nun die Aussichten in die Zukunft für Sie und Ihr liebes Kind! Gouvernante oder Gesellschafterin? — Kümmerlicher Behelf, das Leben hinzuhalten an der besten Seite: an der andern gänzlicher Verlust der theuren Freyheit: Abhängigkeit, wer weiß von welchen Menschen. Wenn Sie es am besten treffen, ein beschwerliches; wie gewöhnlich, ein elendes Leben: ewige Plage mit fremden Kindern und Eltern, denen gemeiniglich weniger daran gelegen ist, daß jene unterrichtet und gebildet werden, als daß sie selbst Muße bekommen, und der Last der Erziehung los werden. Die meisten von denen, die begütert und betittelt sind, nehmen ihre Gouvernante blos als Bedürfnisse der Eitelkeit, und füllen ihr Haus mit einer Menge von Menschen ohne Wahl, um auch so etwas von einem Hofstaat zu haben. Fänden Sie auch die beste Stelle, so müßten Sie doch Ihr Kind lediglich der Sorge anderer überlassen, und ihm entziehen, was Sie fremden Kindern geben: wie tief muß das eine Mutter fühlen!

An der andern Seite mag der Gedanke, sich ohne Liebe mit einem Mann zu verbinden, widerstehend scheinen. Ich denke doch; nicht lieben, und nicht leiden können, ist zweyerley. Liebe Leonore, wär' es nicht so; wie wenige unter allen Verheuratheten sind wohl Personen, die sich lieben? Und wie traurig, wenn nur die wenigen glücklich seyn sollten!

Mich

Mich dünkt, einer leidenschaftlichen Liebe bedarf es zum glücklichen Ehestande nicht. Wenn zwey gute Herzen zusammen kommen: nur wechselseitige Gefälligkeit und Achtung für einander mitbringen; das übrig ist wohl meistens nur Schwärmerey, und Schwärmerey, ist immer so etwas Ueberspanntes, das nicht anhaltend seyn kann.

Dies wäre so meine Weisheit. Nehmen Sie daraus so viel als Ihr eignes Herz wahr befindet. Nur darum dürft' ich Sie wohl bitten, daß Sie sich nicht übereilen, einen hastigen Schritt zu thun, der es Ihnen hernach, wenn Sie auch gern wollten, unmöglich mache, wieder zurück zu treten. Warum wollten Sie eilen? Ihre Wirthin wird es gern sehen, — sie versichert es, — daß Sie bey ihr bleiben, so lange es Ihnen gefällt. Sie haben ja Zeit, den Vorschlag zu überlegen: Ihre Gedanken darüber reif werden zu lassen, und zu versuchen: ob Sie mit der Zeit des ersten vergessen, und den andern lieb gewinnen können? Auch wird der Verwandte sich gern gefallen lassen, zu warten. Er selbst, schreibt Ihre Wirthin, wünscht nur, daß er Zeit und Gelegenheit habe, Ihnen zu gefallen. — Oder, wenn Sie befürchten, der guten Wittwe beschwerlich zu werden; warum wollten Sie lieber bey Fremden Gesellschafterin seyn, als bey Julien? Seyn Sie versichert, Sie werden hier allen sehr willkommen seyn: Sarah vielleicht ausgenommen, die doch eben keine Stimme hat. Herr Woldemar schätzet, liebt Sie, wünschet, Ihnen dienen zu können, und siehet sie für

eine nahe Verwandtin seiner Familie an, wenn Sie auch niemals mit seinem Neffen sollten verbunden werden.

Dies zusammen genommen, dünkt mich, müssen Sie den Schritt, wozu Sie schon Anstalt gemacht haben, noch nicht thun. — —

Unsere Angelegenheiten stehen noch, wie sie standen. Herr **Woldemar** hält immer an sich: Ferdiner schreibt fleißig: Julie besorgt nichts, und ist vergnügt. Der Himmel erhalte sie so! Wenn etwas von dem rege seyn sollte, was ich befürchtete; so kann es seyn, daß Herr **Woldemar** es in der Stille abzumachen denkt, und gute Hofnung hat. Indeß scheint er den Aufschub der Trauung bis in den Maymonat sehr zu wünschen; und auch das kann eine unschuldige, aber auch schlimme Ursache haben. In dem letzten Fall, um Zeit zu gewinnen; im ersten aus Gefälligkeit für **Juliens** Großtante, Althof. Sie ist seit zwey Monaten Wittwe geworden, und hat sehr freundschaftlich an **Woldemar** und Julie geschrieben. Einen Trauerbrief, oder Freudenbrief, wie Sie es nehmen wollen: denn theils meldet sie den Tod ihres Mannes, theils erkläret sie sich zu einer ganz freundschaftlichen Beylegung der Streitsache, woran sie ohnedem niemals Antheil genommen hat. Dieser freundschaftliche Vergleich soll überdem mündlich geschehen: denn sie will Julien durchaus sehen, im May selbst hier seyn, und hier ihr Leben beschließen: wenn, das setze ich doch nur für mich hinzu, der Plan der Heurath zwischen Julien

lien und ihrem Sohne zur Richtigkeit kommen sollte. Daran gearbeitet hat sie wenigstens lange und mit Eifer. Dieser Sohn, der ihr einziger ist, meint sie, würde schon aus England zurück, vielleicht auch schon bey uns gewesen seyn. Er hat den Auftrag, weil sie wenigstens doch ein Jahr hier zu seyn denkt, in Lübek für ein bequemes Haus, und Ameublement zu sorgen, worin sie Woldemarn bittet, ihm beyzustehen. Julie ist dabey in Verlegenheit. Sie wünschet ihre liebe Großtante als Zeugin bey ihrer Trauung, und doch möchte sie die Zeit nicht gern verlängern. Was sie thun kann, thut sie, sie beruft sich auf Ferdiner. Ob in Hofnung, daß er ja, oder daß er nein sage? Das mag eine andere Braut, und meine Leonore beantworten.

Zwölfter Brief.

Leonore an Lotte.

Gehrsen, den 14ten.

Ich danke Ihnen für Ihren Rath, meine Freundin. Es ist so am besten; und soll denn so geschehen. Mehr davon nicht. Ich habe diesmals von Luisen zu schreiben, und beygelegt finden Sie einen Brief von derselben. Ich hatte glücklich gerathen: sie war das junge Frauenzimmer.

Meine Wirthin hatte bey ihrer letzten Gegenwart in Lübek den Auftrag bekommen, von einem Bauerhofe

hofe auf ihrer Nachbarschaft, der aus der Hand verkauft werden sollte, Nachricht einzuziehen; hatte erfahren, daß es der Hof einer Wittwe in Wolster wäre, und war dahin gefahren, gewissere Erkundigung einzuziehen, da sie denn Luisen gesehen. Weil die Besitzerin des Hofes, ohne in Hamburg vorgefragt zu haben, keinen sichern Bescheid geben wollte, oder konnte, hatte die Sache sich verzögert, bis sich die Wittwe mit ihrer jungen Gesellschafterin vor einigen Tagen auf heute ansagen ließ. Meine Wirthin ließ sie bitten, früh zu kommen, und bey ihr zu Mittage zu essen. Also kam sie diesen Morgen, und brachte ein liebes junges Frauenzimmer mit, das ich zum erstenmal sahe. Von Person kannte sie mich zwar auch nicht: ich bemerkte aber gleich ein Anliegen in ihren Augen; und wie dasjenige Herz, was selbst leidet, die stumme Sprache des Leidens anderer leicht verstehet, und ihrer Verlegenheit gern entgegen kommt: so machte ich meine schöne Unbekannte bald mit mir vertraut.

Indem die beyden Wittwen mit den Papieren beschäftigt waren, nahm ich meine Unbekannte in mein Zimmer wo sie mir in dem ersten Augenblick ihren Namen, Luise, nannte. Sie hätte erfahren, sagte sie mir, daß ich oft nach Färmbüll käme; also vermuthlich eine Freundin ihrer beyden Freundinnen, Julie und Lotte, wäre; und hätte immer auf eine Veranstaltung gedacht, mich kennen zu lernen. Endlich hätte der glückliche Zufall der Unterhandlung unserer beyden Wittwen ihr diesen Wunsch gewähret.

Sie

Sie wünsche nur, ein Paar Zeilen an Lotte zu schreiben, wozu sie in ihrem Hause keine Gelegenheit hätte; und bäthe mich, sie hier schreiben zu dürfen, und durch meine Besorgung an ihren Ort gelangen zu lassen. Ich gab ihr geschwind alles, was sie nöthig hatte. Sie schrieb; versiegelte den Brief; gab ihn mir, und wir fanden uns bey unseren Wittwen wieder ein, eh' sie noch mit einander fertig waren.

Ich hatte sehr genau auf ihre Worte und Minen gemerkt; und freuete mich, nicht die geringste Spur eines irren Verstandes, davon Sie mir gesagt hatten, wahrzunehmen. Traurigkeit mit ihrer Farbe wohnt freylich noch auf ihrem Gesichte; und eben durch diese war sie mir gleich in den ersten Augenblicken lieb geworden.

Lassen Sie mich doch von den Umständen dieses lieben Kindes mehr wissen, wenn ich es wissen darf — Ein Unglücklicher hört so gern die Geschichte eines andern!

Dreyzehenter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 17ten.

Mein Oheim hatte mir in seinem letzten Briefe wieder geschrieben, daß die verabredete Trauung, um meiner selbst willen, wenigstens bis in dem May aufgeschoben werden müßte; und Julie es gewünscht, weil ihre Grostante kommen wollte, die doch gern dabey zugegen seyn würde. Ich aber, der ich Ahndungen hatte, zumal nach den auffallenden Ausdrücken des ersten, schrieb zurück, daß ich mich meines Wunsches, den verabredeten Tag stehen zu lassen, gewiß versichert hielte. Lieber, ich kann das Wort müssen nicht ausstehen; und ferner lieb' ich den Aufschub nicht, der weder für mich, noch für meinen Oheim dienlich seyn kann. Wir wollten, schrieb ich, ohne Umstände zur Kirche fahren, uns trauen zu lassen und alle Feyerlichkeiten auf einen Nachtag für die Grostante sparen. Nun fällt mir mein Oheim auf einmal mit der Thür ins Haus, sagt mir, daß noch erst eine Sache abgemacht werden müsse, die sich so geschwind nicht abmachen lasse, und schüttet sein ganzes Herz aus.

Er muß mir schreiben, sagt er: daß Luise von mir in einen Zustand gesetzt worden, bey dem es einem bloßen Zufall zuzuschreiben wäre, daß kein lebendiger Beweis unsere Vertraulichkeit den Augen der Welt verrathen habe: einem Zufall,

der sich doch, wie er meint, aus der nachfolgenden Melancholie des unglücklichen Mädchens sehr wohl erklären ließe.

Sollte mein Oheim so etwas von mir glauben? Nicht doch, Luisens Geschichte ist nur der Vorwand: Meine Anhänglichkeit an Elise ist die Sache. Ich wußte nicht, sagte er mir einmal, daß Elise ihnen so nahe am Herzen war; und seitdem gefiel ihm der sobere Dankwill besser zum Schwiegersohn, der dann alle seine Seegel aufspannte, den ersten günstigen Wind aufzufangen, und allen seinen gesammelten Trödel von Sagen und Anecdoten in einem Haufen vor meinen Oheim hinschüttete. Da seine ersten Manoeuver umsonst gemacht waren, und meine letzte Wiedererscheinung in Färmbüll Aufsehen erregte, da war es Zeit, die letzte Mine springen zu lassen, die er sonst nur für die äußerste Noth angelegt hatte.

Wie wenig mein Oheim von dem Mährchen glaubt, deucht mich, seh ich aus seinen eignen Worten. Meine Bestürzung, schreibt er, über eine solche Nachricht war desto größer, je weniger mein vormals fast unbegränztes Vertrauen zu ihrem Herzen sich mit einem Glauben von der Art vereinigen ließ; inzwischen war der Aussager eine Person von zu großer Glaubwürdigkeit. — Wer? Marcus Melchior Dankwill, bis hieher Herr von Grumbuy, und wenn Lügen und alte Weiber glücklich sind, künftig auch von Schleedorp und Färmbüll. Meinst Du nicht? Schreib Dir auf, daß ich's gesagt habe!

Also,

Also, da mein Oheim ein so unbegränztes Vertrauen auf mich setzte, gab er sich Mühe, die Sache aufs genaueste zu untersuchen, und mußte seine Zweifel, und alle seine Partheylichkeit für mich gegen Beweise aufgeben, die schlechterdings nicht beantwortet werden können, wenn er nicht alle historische Glaubwürdigkeit für Thorheit erklären soll.

Zu allen diesen Beweisen soll ich ihm selbst eine neue Bestätigung gegeben haben. Bist Du ein Inspirirter, so rathe; sonst leg Deine Hand auf Deinen Mund, und ließ: aus diesem Vorfall allein, sind meines Oheims Worte, kann ich mir ihre so geschwinde Entschließung, so ganz unerwartete Ueberkunft, und das Dringen auf eilfertige Trauung, ohne vorherige der Ordnung gemäße Verlobung, erklären.

Wenn nun das so begreiflich, und die Aussage der glaubwürdigen Person so zuverläßige Wahrheit ist, daß aller historischer Glaube Thorheit seyn müßte, wenn sie umgestoßen würde; sag mir, lieber Freund, wozu kann es mir nützen, seine Aufforderung anzunehmen, und mich zu erklären, oder zu rechtfertigen? Wozu kann es dienen, wenn ich ihm sage, daß die aufgebothenen Zeugen Maschinen sind, woraus Marcus Melchior Lügen spricht? Soll ich in den Wind rufen, und mit der Luft fechten? — Lunge und Athem sind mir lieb; am liebsten meine Ehre, die leicht gekränkt wird, wenn man Dinge beantwortet, die gar nicht beantwortet werden müssen. Und sollte mein guter Oheim nicht bedenken, er, der sich

des häßlichen Streichs, den er mir spielte, bewußt ist, sollte er nicht bedenken, daß es nicht an ihm sey, mich auf einen elenden Streit heraus zu fodern, worin auf meiner Seite auch der Sieg Verlust? — nein, gieb mir das Wort zurück! Schimpf ist, wollt ich sagen.

Vierzehenter Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 18ten.

Ich danke Ihnen, meine liebste Leonore, für den Brief Luisens; ob schon für einen Brief, der mir ein Beweiß ist, daß entweder das arme Mädchen noch immer Anwandelungen von Schwärmerey, oder daß Ferdiner sich einer schreyenden That schuldig gemacht hat: und was von beyden soll ich lieber wünschen? Die Drohung der Mutter ist erfüllet.

Ja, Sie sollen es wissen: denn Sie sollen mir in meiner großen Verlegenheit rathen. Lesen Sie demnach, um zu verstehen, wovon die Rede ist, erst Luisens Brief.

„Gott sey Dank! Ich habe einen Ort gefunden, wo ich an Sie schreiben und mein Herz ausschütten kann. Nun soll es mir leichter werden, meine liebe Lotte. Acht Tage hab' ich in unbeschreiblicher Beklemmung zugebracht, und immer gefürchtet, mich durch mein Gesicht zu verrathen.

Meine Mutter schrieb mir: sie hätte den letzten Schritt gethan, der gethan werden müßte, dem Prediger anzudeuten, daß er das Brautpaar, Julien und Ferdiner, nicht trauen könne; weil ich an ihm die gerechtesten Ansprüche hätte. Vermögende Männer hätten sie dazu ermahnet, und ihr Unterstützung versprochen. Sie freue sich dieses Schrittes desto mehr, da es die höchste Zeit gewesen: denn Ferdiner wäre in Färmbüll gewesen, um sich mit Julien in aller Eile trauen zu lassen; aber aus der Trauung wäre nichts geworden; und Woldemar hätte die Sache von dem Prediger erfahren. Nun möcht' ich, wenn sie mich fernerhin ihre Tochter uennen sollte, endlich gestehen, daß Ferdiner mich auf seinem Garten in einen Zustand gesetzt hätte, den er durch nichts vergüten könnte, als durch die Heurath. Die Sache wäre doch schon dadurch gewiß genug, daß er ihr gestern in einem höflichen Schreiben den Antrag für einen andern gethan, und der Braut eine anständige Ausstattung versprochen hätte."

Ich bitte Sie, liebste, liebste Lotte, mit einem Herzen, das zerspringen will, schreiben Sie dieses unbedachtsame Verfahren meiner Mutter, wozu sie von übeln Rathgebern aufgewiegelt worden, nicht mir zu. Bereden Sie die unglückliche Julie, wenn es noch möglich, nichts zu glauben; oder wenn es wie ich fürchte, zu spät ist, so bitten Sie die Beleidigte, mir zu vergeben. Nein, Liebe, ich will es keinem Menschen gestehen, als Ihnen, und bereue, daß ich es dem Prediger bekannt habe; ob ich es

ihm gleich nur als ein Geheimniß anvertraute, in einer Stunde der Angst, der Gewissensunruhe, und der Furcht des Todes, den ich mir als gewiß vorstellte.

Meine Mutter weiß nichts, als aus Vermuthungen nach Umständen. Ich habe ihr nie etwas gestanden, so sehr sie mich durch Fragen und Drohungen quälte. Sie hat nur errathen, und manches falsch. Es war nicht Ferdiners Garten, wo ich unglücklich wurde. Ach! meine liebste Freundin, die unglückliche Reise mit Ferdinern nach Schleedorp! Da war alles, als wär' es zu meinem Falle veranstaltet gewesen. — Die Zimmer der Landschenke, meine Furchtsamkeit, die Nacht, die Einsamkeit, ein nächtlicher Ueberfall eines Diebes, der meinen Ring nahm — ich mag nicht daran denken. — Ich schmeichelte mir, von Ferdinern geliebt zu seyn: ergab mich aus Liebe: nahm seine Handlung für Liebe von ihm — denn wie redete der Mann! — Und seine zärtliche Sorge für mich, als ich mich der Folge bewußt wurde; die Pflege auf seinem Garten; alles, was er that, war für mich unwidersprechliche Bestätigung: aber — als ich hernach hörte, daß er sich Julien verlobt hatte — Sie wissen, was aus mir geworden war, und dies ist die Ursache.

Ich habe ihm indeß vergeben, und eidlich betheuret, daß ich keinen Antheil an ihm haben will. Sie aber bitt' ich, sich auf diese Versicherung so fest zu verlassen, als wenn ich sie Ihnen itzt in der Stunde

des

des Todes gäbe. Ich will keine Genugthuung von ihm, und werde niemals, was ich Ihnen hier gestehe, mag ich auch leiden, was man mir immer auflegen kann, einer lebendigen Seele gestehen.

Ach, meine Beste! könnt' ich Sie einmal sprechen. Könnt' ich einmal Julien zu Fuße fallen, und diese so tief von mir für alle ihre Liebe Gekränkte um Vergebung bitten! — "

Was denken Sie von dieser Erzählung, meine liebste Freundin? Schwärmte Luise? Oder ist Ferdiner so wenig der Mann, dafür Sie ihn hielten? Die Versicherung der Mutter und Tante wollt ich gern für Einbildung oder Erdichtung halten; aber diese Aussage Luisens selbst weiß ich nicht anders zu bezweifeln, als wenn ich überzeugt werde, daß ihre vormalige Schwärmerey noch fortdaure. Können Sie Gelegenheit finden, sie öfter zu sehen, so lassen Sie doch keine fahren, und beobachten genau alles, was sie sagt und thut. Vielleicht wird auch die Wittwe, die schon länger mit ihr bekannt ist, zuverläßige Erläuterungen darüber geben können. Sie sehen wohl ein, wie wir alles das, was einen unordentlichen Zustand ihres Gemüths beweiset, zur Entschuldigung Ferdiners brauchen können; da die Sache von der Mutter doch ohne Zweifel schon rege, und wie ich aus manchen Umständen besorge, Woldemarn selbst schon bekannt gemacht seyn wird.

Das einzige, was mir Hofnung macht, die Sache in der Stille beyzulegen, ist Luisens Versprechen, daß sie schweigen will, und die Versiche-

rung, daß ihre Mutter nichts mehr weiß, als was sie aus Umständen vermuthen kann. Die erste bequeme Stunde, die ich finden werde, will ich nützen, mit dem Prediger Wallstädt, und mit der Mutter zu reden. Vielleicht läßt sie sich bereden, oder wenigstens besänftigen.

Fünfzehenter Brief.

Neuhof an Ferdiner.

Auenbrügge, den 22sten.

Ich bin schon hier, mein Freund, und antworte Ihnen aus der gemeinen Schenke des Dorfs, wo man Papier und Dinte für mich von dem Prediger borgen mußte. Meine sehr dürftige Nachricht von dem Bruder Luisens ist wichtiger geworden, als ich mir hätte träumen lassen können. Sie öfnet mir, wider alle meine Erwartung, die glücklichsten Aussichten, wenn ich die Rolle, die mir unverhoft von der Mutter selbst aufgedrungen wird, nur eine kurze Zeit mit einiger Geschicklichkeit spiele. Lieber Freund, ich erstaune über mein Glück, und schöpfe aus diesem Anfange die besten Ahndungen von dem Ausgange.

Tormann hatte in dem Briefe, den Sie mir sandten, der Mutter von meiner Person geschrieben: ich müßte viel gereiset seyn, und schiene ihren Sohn genau zu kennen. Wenigstens wäre mir ihre Familie

so sehr bekannt, und ich bewiese eine so ausnehmende Begierde, sie und Luisen zu sehen, daß es ihn befremde. Indeß hab' er nicht erfahren können, auch nicht fragen mögen, wie ich zu einer so genauen Bekanntschaft mit ihren Familienumständen, gekommen wäre. Auch sie selbst möchte mich lieber mit neugierigen Fragen verschonen; weil ich sie nicht gern sähe, und ausdrücklich versichere, daß am Ende sich alles aufklären und jedermann mit mir völlig vergnügt seyn sollte. Er glaube, ich hätte keine andere Absicht, als die Freude, sie alle mit einer angenehmen Nachricht zu überraschen.

Diese Erinnerungen und kleinen Winke von Tormann nehmen Sie zusammen mit der Hofnung einer Mutter, die von einem Jahre zum andern ihren vermißten Sohn aus Suriname mit Ungeduld zurück erwartet, und jeden Fremden, der nur ein Märchen von Suriname zu erzählen weiß, mit Begierde aufnimmt; diese nehmen Sie zusammen, um sich vorzustellen, wie willkommen ich war. Denken Sie dazu, daß ich in meinen Reden und Antworten, besonders in meinem Antrage für Tormann, ohne Vorsatz gewisse zufällige Zweydeutigkeiten sagte. Unter andern, da ich mich erklärte, ich könnte ihr in der Abwesenheit ihres noch nicht verlohrnen Sohns einen andern anbieten: oder da ich auf ihre Frage ob ich Luisen kenne? in sehr eigentlichem Verstande versicherte: ich wäre mit ihr näher verwandt, als jemand vermuthen könnte. Denken Sie ferner hinzu, daß diese Mutter, die nun einmal auf den Ein-

fall gerieth, ich wäre vielleicht ihr verlohrner Sohn selbst, sich in diesem Wahn durch neue Einbildungen bestärkt, und, ich weiß nicht, in welchen Gesichtszügen, in den Augenbraunen, in der etwas schärfern Aussprache des Buchstaben, R, Aehnlichkeiten mit diesem Sohne bemerken will; so begreifen Sie vollkommen, warum sie plötzlich auffuhr: Mein Gott, ich weiß nicht! — Sind sie? — Wie soll ich das verstehen? — Welch ein außerordentliches Glück wäre das! — Mit Einem Worte, mein Freund, Sie verstehen, daß diese Mutter in mir ihren Sohn wieder zu finden glaubt; mir die Rolle beynahe aufdringt, diesen Sohn zu spielen.

Ich hab es gewagt, sie zu übernehmen, kann ich nicht sagen, aber doch nicht abzulehnen. Das ist: nicht zu bejahen, nicht zu leugnen. Und mich in diesem Mittel zwischen Glauben und Zweifel zu erhalten, wird mir die von Tormann der Mutter angedeutete Heimlichkeit vortreflich zu statten kommen.

Ja, mein liebster Freund, ich habe mich dadurch bereits nicht nur in den Unterredungen mit der Mutter in dieser angenommenen Person behauptet, sondern bisher so gar auch bey dem Prediger. Die erste, welche, gelegentlich zu sagen, für die Parthie ihrer Tochter mit Tormann gar keine Neigung mehr hat, versucht, mit tausend Fragen, die Versicherung mir auszulocken, daß ich ihr Sohn bin: und der andere, dem sie ohne allen Zweifel aufgetragen hatte, mich auszufragen, wußte am Ende selbst

nicht,

nicht, was er aus mir machen sollte. Ich muß gestehen, sagte er, da er sich aus meinen geheimnißvollen Antworten auf seine Fragen nicht vernehmen konnte, ich muß gestehen, daß so eine Verhältniß mir noch nicht vorgekommen ist.

Mag er immer zwischen Glauben und Nichtglauben schwanken. Am Ende soll niemand betrogen werden.

Meine nächste Absicht ist, Luisen zu sprechen, die sich, wie die Mutter sagt, bey einer Freundin nicht weit von hier aufhält. Darauf dring ich itzt: und wenn auch sie mich mit der Einbildung empfängt, einen Bruder wieder zu sehen; o! mein Freund, wie viel werd' ich bey ihr durch alle die Vortheile gewinnen, welche der vertrautere Umgang unter Geschwistern verstattet! —

Sechzehenter Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 24sten.

Die Sache ist zum Ausbruch reif: wenn sie noch unterdrückt wird; so werd ich es dem rechtschaffenen Wallstädt allein danken. Hier, meine Liebe, haben Sie für Ihre letzte Nachricht von den Rückfällen Luisens in ihre erste Schwärmereyen eine andere von dem, was ich gethan und erfahren habe.

Ich fuhr gestern nach Auenbrügge, zu Luisens Mutter, die ich seit meiner Wiederkunft noch nicht gesehen hatte, die denn selbst, ohne alle Veranlassung von mir auf die Geschichte kam, und alles erzählte, was sie wußte, und glaubte. Widerlegen half nichts, ich versuchte also nur zu besänftigen: aber alle meine Erinnerungen an die Dankbarkeit und Schonung, die sie Woldemarn und Julien schuldig ist: an die Hofnung dessen, was sie sich für ihre Tochter von beyden versprechen kann: an die Unmöglichkeit, ihre Klage zu erweisen; und an die Unwahrscheinlichkeit, wenn sie auch erwiesen würde, das zu erhalten, was sie eigentlich sucht, halfen eben so wenig.

Ich fragte: wie sie die Sache zu beweisen dächte?

Sie meinte, die Umstände wären Beweiß genug: Luisens Aufenthalt auf Ferdiners Garten: ihre darauf erfolgte Krankheit: ihre so sichere Erwartung von Ferdinern: die Fürsorge desselben für die Kranke: die gefundene Abschrift eines ihrer Briefe an ihn: einige Worte, die Luisen selbst entfallen, und endlich auch der ihr geschenkte Ring. Noch wäre ein neuer Beweiß hinzu gekommen. Ferdiner selbst hätte ihr eine Parthie für Luisen vorgeschlagen, und ihr, wiewohl mit feinern Worten, so gut als ein Geschenk für den Abtritt gebothen. Den Brief gab sie mir zu lesen. Ich fand ihn ganz unschuldig; wer indeß die Sache selbst schon für wahr hält, dürfte wohl eine Bestätigung daraus nehmen. Ferdiners

Worte, nachdem er den Antrag gethan hat, sind diese.

„Wenn Sie meinen Antrag genehmigen, wie ich sehr wünsche; so muß ich allerdings für den Character, und in allen Umständen für die Güte des Mannes stehen; und übernehme seinetwegen alle Verantwortung. Ich behalte mir alsdann dasjenige vor, wozu mich lange ein Familiengelübde verbindet, irgend eine vaterlose Tochter auszustatten.“

Die Mutter findet in diesen Worten, die so gar die feinste Manier seyn können, ein Geschenk anzubringen, ohne den Empfanger zu beschämen, nicht wenig Bestätigung für ihre Klage. Ist es nicht Furcht, sagt sie, was ihn bewog, mich durch dieses Versprechen zu locken, daß ich mich mit ihm in Unterhandlung einlasse; so weiß ich keine Ursache, warum er bloß als Freywerber sich zu diesem Geschenke erbiethet: zumal itzt, da er schon wissen wird, daß die Sache in Bewegung gebracht ist.

So kann man der besten Sache eine verhaßte Bedeutung geben! Ich sagte: alles zugegeben könnte Ferdiner doch mit einem Brautschatz abkommen: und es wäre ja auf alle Weise besser, denselben in der Stille anzunehmen, als durch Prozeß. Sie möchte betrachten, welche Vortheile sie verliehren, und welche Ungelegenheiten und Verdrießlichkeiten sie sich zuziehen würde. Der öffentlichen schimpflichen Nachrede nicht zu gedenken, wenn eine solche ihrer eigenen, und der Ehre ihrer Tochter nachtheilige Sache gerichtlich untersucht würde.

Das wäre bisher auch noch das Einzige gewesen, wodurch sie sich hätte zurück halten lassen: in der Erwartung, daß Ferdiner, ohne ihr diesen äußersten Schritt nothwendig zu machen, ihrer Tochter die verlangte und billige Genugthuung leisten würde. Die angetragene Parthie würde sie in ihrer Antwort schlechterdings zurück weisen; und ihm deutlich sagen, daß sie von keiner andern Vergütung hören könnte, als durch seine eigene Person. Am Ende verließe sie sich darauf, daß Luise endlich selbst bekennen, und ihre schwächern Beweise aufs vollkommenste bestätigen würde. —

Als ich die Mutter verlassen hatte, sprach ich bey dem Prediger ein, und erzählte ihm, was vorgefallen war. Er wünschte, daß ich mich mit ihr gar nicht eingelassen hätte. Jedes Wort, was ihr ein Dritter von dieser Sache sage, erkläre sie für einen Versuch, wodurch sie sollte zum Vergleich beredet werden. So bestärke sie sich nur immer mehr in ihrer Meinung und in ihrem Vorsatze.

Nun wünsche ich zwar mit Luisen zu reden; aber ich sehe nicht, wozu es helfen kann? Wollte Herr **Woldemar** mit einer schriftlichen Versicherung zufrieden seyn, daß sie allen ihren Ansprüchen auf Ferdinern entsaget; so möcht ich die Reise daran wagen. Allein er soll sich einmal für alle erklärt haben, daß erst Ferdiner selbst sich zu Vergütung bey ihr erbieten soll.

Der Prediger hat doch noch einige Hofnung: Ich weiß nicht, worauf sie sich gründet: Nur seine

Töchter

Töchter sagten mir, daß sich vor Kurzem ein Fremder in Auenbrügge, zuerst ein Paar Tage in dem schlechten Wirthshause, hernach bey Luisens Mutter aufgehalten, auch ein paarmal ihren Vater besucht hätte; und man muthmaße, er sey ein Verwandter der Familie. Vielleicht hoft er die Sache durch diesen zu vermitteln.

Ich weiß in der That nicht, was ich von der ganzen Sache denken soll. An der einen Seite macht mich mein Vertrauen auf Ferdiners Rechtschaffenheit, an der andern die klare Aussage Luisens zweifelhaft. Das unschuldige Mädchen ist einer so schwarzen Erfindung für sich selbst unfähig. Ist es ein Betrug; so muß man sich der Zeit bedienet haben, wo sie ihres Verstandes nicht mächtig war, ihr eine solche Einbildung einzuprägen; und es sind gewiß andere Hände mit im Spiele. Es ist mir ein wenig aufgefallen, daß Wilhelm, Ferdiners verabschiedeter Diener, von Dankwill in Diensten genommen seyn soll. Auch hat sich Metta seit einiger Zeit sehr verändert.

Siebenzehenter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 27sten.

Die Sache wird ernsthafter, als ich denken konnte: und, wie ich hoffe, auch Du, der Du mir, wenigstens von der Seite, mehr Stärke, und Rechtschaffenheit zutrauest. Sie wird ernsthafter, sag' ich, und muß hinzusetzen, beleidigend.

Meine geschwinde Reise nach Färmbüll war in den Augen meines Oheims, wie Du gesehen hast, Ein Beweiß für die Gewißheit der Anklage, wie er es zu nennen beliebt, geworden: mein letztes Schweigen auf seine Anregung wird ihm der Zweyte; und eben darum findet er in diesem Schweigen, ich weiß nicht, welchen vorsetzlichen Eigensinn, von dem er nur, falls ich mich nicht erklären wolle, oder nicht könne, welches für eins, sagt er, gelte, die Bedeutung zu erfahren verlangt — Welche Zudringlichkeit! Zwar ist er mein Oheim, und Julie, seine Stieftochter, meine Braut, die mir zu theuer ist, daß ich sie für ein Misverständniß, oder einen wenig bedeutenden Wortwechsel aufopfern sollte: aber wahrhaftig weil Julie, meine Braut, und ihr Stiefvater mein Onkel ist, will ich mich von ihm keineswegs an meiner Ehre beleidigen lassen!

„Sie wiederholen nur ihr Begehren, daß die Verbindung vollzogen werde, schreibt er, und antworten auf meine Fragen kein Wort. Ich aber

sehe nicht, wie jenes statt finden könne, ehe das Hinderniß, worauf sich diese beziehen, gehoben ist. Achten Sie die angeschuldigte Handlung für eine so geringe, daß sie keine Beantwortung verdienet? Oder fühlen Sie die Wahrheit derselben so sehr, daß Sie keine zu geben wissen? In beyden Fällen muß ich abschlagen, was ich Ihnen sonst so gern gewährt hätte.“

Eine sonderbare Alternative! Als wenn eins von beyden seyn müßte. Als wenn nicht eben sowohl ein drittes, oder ein viertes seyn könnte. Freylich, wenn ich die angeschuldigte Handlung für eine Kleinigkeit hielte, also ein verächtlicher Mensch wäre, ohne Gefühl für Ehre und Rechtschaffenheit; so hätte mein Onkel Recht, mir seine Stieftochter zu versagen. Auch möchte das in dem andern Falle gelten, wenn ich aus Gefühl der Wahrheit dieser Anklage geschwiegen hätte. Aber muß mein Schweigen das Eine oder das Andere bedeuten? Nicht so, mein Onkel! Man schweigt am ersten bey völligem Bewußtseyn seiner Unschuld. Schweigt am ersten, wenn man voraussetzen darf, daß vorher bekannte Rechtschaffenheit jeden billigen Mann bewegen sollte, uns mit dergleichen Anschuldigungen zu verschonen: und dann ist dieses Schweigen weder das eine noch das andere, was Sie es seyn lassen. Es ist eine stillschweigende Berufung auf meine bekannte Ehrliebe, und Rechtschaffenheit; eine ruhige Appellation an den Verstand des Richters, daß er den Character des Beklagten, und die Beschaffenheit der Anklage fein vergleiche;

und so auch wohl ein feiner Verweiß seiner Leichtgläubigkeit und Uebereilung; wenn er sich nicht Zeit gelassen hat, diese Vergleichung zu machen. Mein Onkel mag mir erlauben, zu sagen, daß mein Schweigen gerade von dieser Art war. Also sezt er für mich umsonst hinzu: „Es muß mir sehr daran gelegen seyn, ihre Erklärung darüber zu vernehmen; mir, der ich Rechenschaft zu geben habe von dem so wohl, was ich für die Wohlfahrt eines meinem Gewissen anvertrauten und geliebten Kindes gethan, als unterlassen habe.“ Wahr! aber diese Erklärung behaupt' ich, kann allein ihm die Kenntniß geben, die er von meinem Character, meinen Sitten und Gesinnungen hat. Und wenn die dergleichen gröblichen Mishandlungen geradezu widersprechen; so muß er finden, daß die Anklage keine Wahrheit habe; so muß er mein Schweigen in der besten Bedeutung nehmen. Dies bedacht, würde er nicht hinzugesezt haben: „und „wahrhaftig, Vetter, die Beschuldigung ist, nicht von der Art, daß sie durch Schweigen widerlegt werde!“ Sie ist es offenbar; oder ich bin ihm als ein Wollüstling und gewissenloser Mensch bekannt! In diesem Fall möcht' ich ihn fragen: warum gaben Sie mir diese ihnen aufs Gewissen anvertraute Tochter so gern?

Doch die Beweise, womit die Anklage bey ihm unterstützt ist, mögen ihn irre gemacht haben, Luisens Mutter sagt aus: daß ihre Tochter erst durch gar zu gewisse Merkmale einen gewissen Zustand verrathen, und am Ende durch eine frühzeitige Geburt den-

denselben außer Zweifel gesetzt habe. Sie führet so-gar die Zeit an, wo die Vertraulichkeit geschehen seyn sollte, und redet von einem Ring, den ich Luisen, wie ich nicht leugnen würde, geschenkt habe. —

Dies erkläret mir beyläufig, eine sonderbare Antwort dieser Mutter auf meinen Bewerbungsbrief um ihre Tochter, den ich für Neuhof geschrieben hatte. „Sie warf den Antrag weit von sich weg, wunderte sich sehr, daß ich, ich diese Besorgung übernommen hätte; und wünschte, daß ich bey dem, was ich wohl wissen würde, ohne ihre Erinnerung das lieber meine Sorge wollte seyn lassen, ihrer Tochter selbst Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Das erwartete sie, setzte sie hinzu, von meiner ihr oft gerühmten Rechtschaffenheit; und würde sich ungern gezwungen sehen, zu etwas andern, als dieser allein ihre Zuflucht zu nehmen.“ Das war denn dahin zu deuten. Ich verstand es damals nicht; hab' also darauf nicht geantwortet. Folglich hat sie ihre Zuflucht zu etwas anders nehmen müssen, als zu meiner Rechtschaffenheit. Und siehe nun, welche Wendungen gute Vorsätze und Handlungen in der Welt nehmen können, Unheil und Verdammung auf den Kopf der ehrlichen Seele zu bringen, die es gut meinte! Mein Bewerbungsbrief so wohl, als mein Schweigen auf diese Antwort sind beyde wieder Schlingen geworden, die mein Oheim mir um den Hals wirft.

„Sie haben zwar den Versuch gemacht, schreibt er weiter, Luisen in der Geschwindigkeit auf eine andere Art zu versorgen: aber es sey nun der Mann,

den sie für das gute Mädchen ausgesucht haben, eine gute Parthie, oder eine erkaufte; — jeden dieser Fälle ihrem Gewissen überlassen so muß ich doch versichern, daß damit die Sache unter uns keinesweges beygelegt seyn würde, gesetzt auch, daß Mutter und Tochter den Vergleich angenommen hätten." Denke, welch ein durchtriebener Bube Dein Freund ist!

Das Spiel möchte nicht feyerlich genug aussehen, wenn man nicht den Prediger hinein gezogen hätte. Also soll **Wallstädt** versichert haben, daß ihm **Luise** dies Geheimniß im Beichten, und zwar ihm allein, als Bekenntniß einer Sterbenden anvertrauet, und seiner Verschwiegenheit anbefohlen habe. Könnt ich nicht hönisch spotten? Aber ich will nur fragen: wie ist dieser Prediger so gewissenlos, was ihm als das Vermächtniß einer Sterbenden anvertrauet war, meinem Onkel ins Ohr zu flistern? Wenn die Aussagerin es seiner Verschwiegenheit anvertrauete; so war ja, sollte man denken, alles, was sie suchte, bloß Erleichterung ihres Gewissens, nicht daß ein Dritter von diesem Geheimniß Gebrauch machen, oder mir schaden sollte. In welcher Absicht, oder aus welcher Ursache wurd' es weiter ausgesagt? Doch was gehet mich Ursach und Absicht an, da das Ausgesagte eine Lüge ist.

Lieber, ich würde kein Wort darüber verschwendet haben, wenn ich mich nicht bey Dir, der Du mir immer räthest, meinen Onkel allenfalls durch eine eidliche Versicherung zu beruhigen, durch die auf-

auffallende Ungereimtheit zu rechtfertigen hätte, warum ich nicht will. Merkest Du denn nicht, daß Dankwill hinter der Coulissen soufliret? Merkest Du nicht, daß es darauf angesehen ist, mit mir zu brechen? Was wäre da ein Eidschwur! Tausend gegen eins gewettet, man würde sagen: wer nicht beweisen kann, schwört nur seinen Eid, um zu zeigen, daß seine Sache schlecht ist. Und wie meinest Du, daß mein Onkel, der mir kein Gewissen zutrauet, meinem Eide glauben werde?

Ich habe Julien noch immer verschwiegen, daß er nur ihr Stiefvater ist, weil er es zu wünschen schien. Er wird mich aber zwingen, das Geheimniß bekannt zu machen: denn es könnte in der Folge nöthig für uns beyde werden, daß ihre sehr große Ehrfurcht und Folgsamkeit für ihn in die gehörigen Schranken zurück treten.

Achtzehenter Brief.

Ferdiner an Woldemar.

Hamburg, den 28sten.

Sie verstehen mein Schweigen sehr unrichtig, mein Onkel. Es hat weder die eine, noch die andre von den beyden Bedeutungen, die Sie ihm zu geben belieben. Ich schwieg nur: weil es gewisse Fragen giebt, die nicht besser beantwortet werden, als durch Stillschweigen; und war versichert, daß Sie selbst in Ihrem Leben manche dergleichen Fragen nicht anders beantwortet haben. Welcher Mensch hat nicht seine Feinde und Verläumder? Und wie ist einem ehrlichen Mann zuzumuthen, daß er Rechenschaft gebe über Handlungen, welche Feinden und Verläumdern beliebt, ihm anzulügen? Dergleichen zu erfinden ist der Zeitvertreib müssiger Leute, oft auch das letzte Hülfsmittel Eigennütziger, die unter Freunden Zank über die Schaalen erregen, damit sie die Auster bekommen. Aber wenige können Zeit haben, zu widerlegen, was jene erfinden, oder Lust, Beschuldigungen zu beantworten, die nichts, als Verachtung verdienen.

Dennoch ist dieses nicht die einzige Ursache, warum ich schwieg. Ich dachte: zwar hat mein Onkel sich durch ein Geschrey von manchen Seiten überreden lassen; allein er wird den Nebel bald durchschauen, und so fodert die Hochachtung, die Du ihm schuldig bist, die Sache seiner eigenem Uberlegnng zu überlassen; und in Zuversicht auf seine helle Einsichten und Meinungen von Dir, kein Wort zu sagen.

In der That, mein Onkel, hätte auch die ganze Geschichte nicht schon das Merkmal eines Weibermärchens, und also das Brandmal ihrer Verdammniß an der Stirne: wären nicht schon auffallende Mishelligkeiten und Widersprüche in den Umständen; so deucht mich doch, die bloße Rücksicht auf meinen Character und meine Sitten müßten über die Wahrheit oder Unwahrheit derselben Erläuterung und Auskunft geben. Sind diese Ihnen itzt zweifelhaft, oder zweydeutig; so wüßt' ich doch nicht, womit ich eine so geschwinde Veränderung Ihrer Achtung verdient haben kann, und dürfte wohl fragen: welche Seite von mir Ihnen bekannt sey, solche Beschuldigungen wahrscheinlich zu machen?

Verzeihen Sie mir denn, wenn ich mich weder diesmal, noch ins künftige jemals auf solche Fragen einlasse, die sich, nach dem mein Credit bey Ihnen gut oder schlimm ist, von selbst beantworten. Alles, was ich kann, und gewiß, mein Onkel, ich bequeme mich nur dazu aus Hochachtung, Liebe und Gefälligkeit für Sie — alles, was ich kann, ist, daß ich mich auf Ihre eigene Meinung von mir berufe. Wie Sie mich kennen, so nehmen Sie mich: so, und nicht anders; und entscheiden Sie darnach über die Geschichte, ob sie Lüge, oder Wahrheit sey. Anders kann ich mich nicht vertheidigen. Ich finde, daß meine Verläumter zu tief stehen, um mich zu ihnen herab zu lassen. Ich kann den nur verachten, der mich belügt; indem ich dem verzeihe, der sich eine Zeitlang von jenem hintergehen läßt. Rechtfertigen

werde ich mich also da nicht, wo sich auf Gegenrede einzulassen mich nur beschimpfen, und sonst zu nichts dienen könnte; gesetzt auch, daß davon die Versagung oder Gewährung meiner Bitte abhangen sollte. So beliebten Sie sich auszudrücken: ich kann aber nicht glauben, im Ernst. Betrüg' ich mich aber in meiner Erwartung: so ist es gänzlich wider meinen Wunsch; und es bleiben meine Ansprüche dennoch gleich gerecht, wie ich mir denn dieselben alle vorbehalte. Ich will unausgemacht lassen, was Sie könnten oder nicht könnten: aber sollte mir im Ernst versagt werden, was ich zu fodern berechtigt bin, und warum ich diesmal doch nur ersuche; so wird weder die Verantwortung versagter Gerechtigkeit auf mich fallen, noch werd' ich dadurch unstreitige Rechte verlieren können.

Ich kann diese Antwort nicht schließen, ohne Sie noch einmal des Wunsches zu versichern, daß Sie mir endlich erlauben, zu dem Namen Ihres Neffen auch den Namen des Manns Ihrer Stieftochter zu führen; und bitte Sie, mir den Tag zu bestimmen, der alle geschäftige Zungen stumm machen, und Sie und mich des Misvergnügens überheben wird, Geschichten von dieser Art ferner zu hören, und zu beantworten.

Neun=

Neunzehenter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 4ten Februar.

Dünkel dringt mir seine Freundschaft itzt mehr auf, als jemals. Ich kann mich vor seinen Höflichkeiten nicht retten. Wo er mich erhascht, da muß sich meine Hand gefallen lassen, nach alter Biedertreu von der seinigen geschüttelt, und mein Mund, von seinem geküßt zu werden; indeß von seinen beredten Lippen sich freundschaftliche Versicherungen und zärtliche Vorwürfe, daß ich seine Schwelle so gänzlich vergesse, auf so oft wiederholte Bitten ihn nicht vertraulich, wie ein Freund den andern besuche, wie ein Receß ergießen, woran sein Schreiber ganze Tage zu schreiben hat.

Lieber Freund, was bedeutet das? Ist er so verlegen um einen Schwiegersohn? Oder will er durchaus mich, nur mich? — Es war eine kleine Zeit, da ich glauben mußte, daß er vorzüglich mich für seine Tochter ausersehen hatte: aber Leonorens Sache, worüber wir zu warm an einander geriethen, machte dem ein Ende. Madam hatte mich damals, wie ein Theil der Stadt sagte, mit einem Korbe zu Hause geschickt: obgleich andere meinten, ich wäre schon besser versorgt gewesen. Nun ist Hr. Dr. Dünkel der Gevollmächtigte der Carnerschen Familie, und des Herrn Dankwills. Herr Dünkel mag für seine Tochter wohl Lust zu Ferdinern haben,

ben, und Herr Dankwill noch mehr Lust zu Ferdiners Braut — Das trifft sich drollicht genug!

Wenn ich zusammen nehme — Du kennest ja die Weise, lieber Eduards, wie sich mir immer Dinge zusammen stellen, ohne daß ich weiß, wie? Da sauge und saug' ich denn so lange, bis ich heraus habe, was — nicht darin ist, sagst Du: manchmal kann es seyn; aber öfter rath ich doch glücklich — Wenn ich also zusammen nehme: so soll hier eine Hand die andere waschen. Der eine Freund in Hamburg will für das Beste des andern in Grumbuy, und dieser wiederum für das Beste des ersten in Hamburg sorgen: da könnte denn — Sey so gut, dasmal selbst heraus zu saugen. —

Bey meiner Ehre, mich wandelt der Kitzel an, beyden Herren eine Nase zu drehen! Haben sie so große Lust, angenehm zu träumen; so will ich das meinige thun, sie in den Schlaf zu wiegen. Dünkel ladete mich bisher ohne Unterlaß zu sich: ich ließ mich immer entschuldigen. Aber heute gebe ich Dir meine Hand darauf: auf die erste Einladung ess' ich aus seiner Schüssel, und trinke aus seinem Becher!

Zwanzigster Brief.

Auguste an Sophie.

St. Georg, den 8ten.

Eben vor Thorschluß läßt mir unsere Base Larner sagen, daß sie mit dem alten Oheim in dem Gasthofe London eingekommen sey, und schickt mir Ihren Brief. Ohne diesen würd' ich die Absicht dieses unerwarteten Besuchs entweder gar nicht begriffen, oder mir eingebildet haben, was das Vernünftigste ist, daß sie selbst kommen, um Elisen eine größere Höflichkeit zu bezeigen, und sie nicht nur nach Lindendorf einzuladen, sondern auch abzuholen. Aber davon schreiben Sie kein Wort; und ich weiß nicht, was ich daraus machen soll. Ist es noch einmal darauf abgesehen, Elisens Gesinnung zu sondiren, so wird die Sache in Ewigkeit bleiben, wie sie ist. Soll aber hier endlich der förmliche Antrag geschehen, wie Sie schreiben; so antworte ich Ihnen noch einmal, was ich schon zehenmal geantwortet habe: daß unsere Familie noch einen weiten Weg vor sich hat, ehe sie mit einiger Hofnung eines guten Erfolgs den Antrag wagen darf. Sie wissen es ja, wie weit sie noch zurück ist: was für Erinnerungen sie auszulöschen, welche Beleidigungen sie gut zu machen hat. Oder meinen Sie, daß das Verfahren Ihres Gevollmächtigten einer freyen Person, von der unsere Familie nichts zu fodern hatte, wenn sie ihr vormalige Kränkungen nicht etwa als

Verpflichtungen anrechnen will, erst ein Versprechen abzulisten, daß ich nicht sage, mit Gewalt abzupressen, daß sie sich vor ausgemachter Sache nicht aus Hamburg entfernen wolle; denn sie wider ihren Willen hier fest zu halten, meinen Sie, daß das eine Artigkeit sey, wodurch sie alte Verfolgungen vergüten werden? Wollte die Familie sich einige Hofnung machen, keine Fehlbitte zu thun; so war Lindendorf, nicht Hamburg, der Ort, wo der Antrag geschehen mußte; und Elisen dahin zu ziehen, hätte der erste Schritt seyn sollen. Dies hab' ich Ihnen oft geschrieben. So gar hatte Elise sich zu dieser Veränderung des Ortes schon gefällig erkläret. Die Ursachen können Sie ja wohl errathen. Sie hätten also damit nicht geschwind genug eilen können; und ich begreife ihre Saumseligkeit desto weniger, je begieriger nach Ihrem vorigen Briefe sie das Erbieten Elisens anzunehmen schienen, und je zuversichtlicher wir, wenigstens ich, von dem Oheim die förmliche Einladung erwarteten.

Sie schreiben zwar: man habe es feiner, und anständiger für Elisen gefunden, den Antrag in Hamburg machen zu lassen: weil es in der That unhöflich und ungesittet wäre, eine Person, von der man Gefälligkeit erwarte, zu sich kommen zu heißen, um dann um dieselbe zu bitten. Aber, liebe Sophie, das ist nichts, als feine Wendung. Ich sage Ihnen noch einmal: es ist noch weit zurück, ehe man ohne Unbescheidenheit den Antrag wagen darf. Es kann und muß davon vorerst

die

die Rede nicht seyn. Wer einem andern schuldig ist, muß diese Schuld erst abtragen, eh er wieder Glauben und Credit von ihm fodern kann. Grobheiten und Kränkungen müssen erst durch Güte und Gefälligkeiten vergütet werden, ehe man sich von den Beleidigten Verpflichtungen versprechen darf. Ohne die Absicht eines solchen Antrags zu verrathen, mußten sie Elisen hinüber ziehen. Das ist einem jeden begreiflich, der nicht etwa den Antrag der Heurath selbst für eine Wohlthat ansiehet, wodurch alle vorige Beleidigungen auf einmal vergütet werden.

Doch wer weiß, was Ihr Bruder noch immer glauben mag? Denn er ist es ohne Zweifel, von dem diese widersinnige, und unserer Abrede gänzlich entgegen laufende Gesandtschaft herkommt. Sie schreiben auch ja mehr als einmal: mein Bruder glaubte, mein Bruder meinte, mein Bruder sagte; und nehmen selbst alles, was er sagt, meint und glaubt, für gut und weise: zum Zeugniß, wie viel von ihrer eignen Klugheit eine Schwester aus bloßer Gefälligkeit für ihren Bruder, von dem sie leider abhänget, verläugnen kann, oder muß. Sonst hätten Sie eben so gut, als ich eingesehen, was diesen Bruder eigentlich bewog, sich dasmal so fein gegen Elisen zu betragen. Mir, wenn ich auch glaube, daß er die Parthie itzt gern sieht, ist doch sehr deutlich, daß er wenigstens, in der Besorgniß einer abschlägigen Antwort von Elisen die Familienwürde in Sicherheit setzen will. Deutlicher zu reden: er befürchtet, von Elisen abgewiesen zu werden. Ge-

schähe

schähe das nun in Lübek oder Lindendorf, nachdem die Familie eine Person, die sonst von ihr so gröblich verfolgt wurde, erst wieder auf den Händen getragen hätte; so belästiget schon im Voraus das Gerede und Gespötte der Menschen über die hohe abgewiesene Larnersche Familie sein zärtliches Ohr. Besser also, dachte er, in Hamburg angehalten. Bekommen wir dort abschlägige Antwort; so krähet doch kein Hahn in Lübek darüber.

War dies nicht seine Absicht; so versteh ich ihn gar nicht mehr: wie er denn auch in der That schwer zu verstehen ist.

Das aber bey Seite, damit ich Ihnen nur noch kurz sage, was erfolgen wird. Die Gesandschaft ist umsonst: und das ist noch nicht das Schlimmste. Elise will sich durchaus in Hamburg nicht länger halten lassen. Daß sie sich noch so lange geduldet, haben Sie mir zuzuschreiben. Ich wollte von einer Zeit zur andern meine Verwandten in Hannover besuchen, und sie, die mich begleiten sollte, hat mich schon oft daran erinnert. Wird aus der Reise nach Lindendorf nichts; so sage ich Ihnen hiemit, daß jene gewiß geschehen soll; und sagen Sie Ihrem Bruder nur, daß der Gevollmächtigte der Familie, ohne die gedrohete Gewalt wirklich zu gebrauchen, nicht vermögend seyn soll, Elisen länger aufzuhalten. Sollte man auch den vermessensten Schritt wagen, diese Gewalt zu brauchen; so wollen wir sehen, was darauf erfolgt. Elise hat einen Beschützer, auf den sie sich verlassen kann. Und wie, wenn

ich,

ich, um meiner Freundin Recht zu verschaffen, ohne ihr Wissen demjenigen, an den sie selbst sich freylich nicht wenden wird, wenn ich Ferdinern die Sache bekannt machte? — Werfen Sie diese Warnung ja nicht zu weit weg! — Vierzehen Tage ist die längste Zeit, die wir noch hier bleiben wollen. Warnen Sie ihn, und alle, denen daran gelegen ist, daß dies bloße Drohung bleibe! Ich will mich mit der Sache nicht länger befassen, denn ich sehe, zu welchem armseeligen Werkzeuge Ihr Bruder mich zu gebrauchen denkt.

Ein und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 12ten.

Es wollte mir gar nicht ein, auch nach dem vergeblichen Besuch bey Jungfer Sommers, *) daß auch mein Herz mich so gröblich betrogen haben könnte, als meine Augen. Denn welche Sterbliche auf dieser Erde hätte das Frauenzimmer seyn können, das Ferdiner für Elisen nahm? — Gestern hatt' ich doch die Erfahrung, daß sich auch wohl das Herz betrüget.

Ein reisender Freund, der mir empfohlen war, hatte sich vor einigen Tagen bey mir ansagen lassen. Man

*) Mit Carolinen. Siehe den 5ten Brief.

Man hatte ihm abgesagt, weil ich eben in Geschäften war. Heute will ich ihm den Gegenbesuch machen, und lasse mich melden. Georg bringt mir Antwort zurück, und erzählt am lebhaftesten, was ihm im Gasthofe am meisten aufgefallen war; die Person Philips. Daß den Augenblick alte Vorstellungen und Bewegungen in mir rege und lebendig wurden, verzeihest Du Deinem Kranken. Es ist natürlich, um nicht zu sagen, mechanischen, plötzlichen Ueberraschungen aufzufahren; auch wenn man tausendmal nicht will, oder nicht sollte. Diese Bewegung ist unwillkührlich, und das Unwillkührliche gehört nicht ins Register unserer Verantwortungen.

Philip? frag' ich; und Ton und Wärme mochten meinem Georg das Interesse verrathen, was ich an seiner kleinen Nachricht fand.

Oder ich müßte mich gewaltig geirret haben, antwortete Georg, der ohne Zweifel vermuthete, daß die Wahrheit seiner Nachricht ihn wichtig machen könnte.

Ich möcht' ihn sprechen, denk ich bey mir selbst; und sage Georgen, in dieser Vergessenheit meiner, und meiner Umstände, er sollte ihn zu mir kommen lassen. Ich hatte das Wort nicht ausgeredet, gleich ein Gedanke an Julien; und ich stimmete auf der Stelle wieder um: — Wiewohl was hab' ich ihm zu sagen? Wenn er meiner mehr bedarf, so wird er mich suchen. —

Nach Tische fuhr ich nach dem Gasthause zu meinem Fremden. Als ich aussteige, sagt mir

Georg: da ist er wieder und — seltsam! — es erfolgte dieselbe Bewegung; nur daß ich diesmal mehr Gewalt über sie behielt. Sie brach daher in keine Worte, oder andere Thätigkeit aus, als daß meine Augen sich nach der Erscheinung umsahen. — Aber, mein lieber Eduards, wenn der Zufall des schwachen Sterblichen spotten will! — In dem fatalen Augenblick, da ich mich umsehe, wischt an der Hand eines ältlichen Mannes ein Frauenzimmer vor mir die Treppe hinauf, bey dem alles, was in mir vorstellet, empfindet, und urtheilet, mit Einer Stimme ausruft: Elise! oder eine Bezauberung! Da war sie freilich verlohren die Gewalt über mich selbst, die ich den Augenblick vorher so männlich ausgeübt hatte. Ich eile der Dame nach, sehe sie noch vor der geöfneten Thür eines Zimmers, eben im Begriff hinein zu gehen, indem sie bey einer kleinen Wendung des Gesichts nach ihrem Begleiter, der ihr die Thür offen hält, mich siehet, und mit einer himmlisch lächelnden Mine, und reizenden Senkung ihm, und wie ich glaube, mir zugleich, unsere Verbeugung erwiedert, und fort ins Zimmer schlüpft. — Elise, oder eine Bezauberung! sagt' ich mir noch einmal; und in dieser Schwärmerey bekommt Georg den Auftrag, sich zu erkundigen, wo die Dame wohne.

Meine Augen konnten sich wohl betrogen haben: denn der Zufall verstattete mir nicht mehr, als Einen Augenblick, und nicht mehr von der ganzen Person, als den schlanken herrlichen Wuchs, die

rasche Majestät der Figur, die Würde der Bewegung, und das Profil des Gesichts in einem einzigen coup d'oeil. Und dann, mein Freund, wisse, Elisens Bild stehet seit einiger Zeit immer vor meinen Augen. In allen ihres Geschlechts, die sich auszeichnen, find ich sie — Und dies unbändige Schlagen meines Herzens! — Ich hätte mein Leben darauf verwettet, sie wär' es!

Ich legte meinen Besuch ab: alles war gut. Als ich zu Hause kam, sagte mir Georg, indem ich aus dem Wagen stieg: „Die Dame sey dieselbe, die uns in der Landschenke begegnet wäre: eine junge — sehr reiche Wittwe aus Lübek, die sich seit Kurzem irgendwo in Hamburg aufhalten sollte. Der ältliche Mann, der sie führte, sollte ihr Verwandter seyn; und wäre mit einer andern ältlichen Dame von Lübek gekommen, sie zu besuchen."

Ach! die Althausen, sagt' ich.

Die wär's nicht, versicherte Georg. Er hätte sie selbst gesehen. Was aber die junge Wittwe beträfe? so hätte er nur ihren Taufnamen nennen gehört. Beyde, der Mann und die ältliche Dame wären mit dieser jüngern bald hernach weggefahren; und er hätte im Vorbeygehen bemerkt, daß sie sehr vertraut mit einander gewesen; denn der alte Mann hätte mit ihr gescherzt, und sie nur bey ihrem Taufnamen, Auguste, genannt.

Das überzeugte mich zwar, daß sie nicht Elise war: allein wie kam Philip in ihre Dienste? — Neubegierde, Du bist eine Närrin! — Philip,

suchte eine Herrschaft, und die Dame suchte einen Diener. Das ist alles. — Nur der Auftritt mit eben dieser Dame, und ihre eigene zu sichtbare Bewegungen, als sie mich sah in der Landschenke — — die mir zu erklären, da sie nicht Elise ist! —

Mußt Du Dir's aber nothwendig erklären? — — Lieber Eduards, das war meine eigene Frage; ich sagte, nein, und that, was ich konnte: denn ich antwortete meinem Diener, „es sey schon gut.“ Aber der Kerl machte ein Gesicht, als ob er der Meinung wäre, daß es damit nicht gut seyn müßte; und ich fürchte —

Um der Grillen los zu werden, schrieb ich an Julien, von der ich eben zu rechter Zeit einen sehr zärtlichen Brief erhielt. Von der Ursache der Kaltsinnigkeit meines Onkels schreibt sie keine Sylbe. Vielleicht, weil er sich besonnen hat; vielleicht auch, weil er sie vor ihr geheim hält. Den Inhalt meines letzten Briefes hat er noch nicht beantwortet. Dennoch werd ich nächstens noch einmal um die Beschleunigung der Trauung anhalten. Also sey unbesorgt!

Zwey und zwanzigster Brief.

Auguste an Elise.

Hamburg, den 12ten.

Nur ganz ruhig, meine Elise! den Major will ich so gewiß wieder nach Lübek zurück schicken, als er itzt hier ist. Umsonst hab' ich mich diese drey Tage nicht in dem Gasthofe, London, aufgehalten. Jedermann weiß hier, daß ich gerades Weges von Lübek gekommen bin; und was meinen Vetter Larner, und seines Bruders Frau betrifft; so sind wir nur, da wir Zimmer an Zimmer logiren, Abends von Acht Uhr bis Mitternacht Verwandte. Uebrigens kennen wir uns so wenig, wenn wir uns an hellem Tage begegnen, daß wir uns mit einem Knix und einer Verbeugung abfinden.

Versteh ich mich ein wenig auf Voraussehen, so reiset der Major schon Morgen zurück. Lesen Sie nur, was sich heute zugetragen hat.

Der Mann muß diesen Gasthof gewöhnlich besuchen, oder er hatte auch in Lübek vernommen, daß meine Verwandte herüber gereiset wären, war ihnen gefolgt, und hatte vermuthlich den Thorzettel vom vorigen Tage gelesen. Gleich gestern war er hier: doch weiß ich nicht, was er gemacht hat; denn Philip war unglücklicher Weise bey Ihnen in St. Georg. Vermuthlich hat er vorläufige Nachrichten eingezogen.

Heute war er als Mittagsgast wieder da. Philip stellet also seine Person zur Schau. Der Major merkt aber nicht auf ihn: ein Beweiß, daß er Philippen nicht mehr kennt. Er fragte sogar in dessen Beyseyn den Miethlakayen: ob hier neulichst einige Damen aus Lübek eingekehrt wären? Seit einigen Tagen, antwortete der Lakay; und dieser, auf Philip zeigend, wäre der Diener der einen. Der Major öfnet seine Augen, um diesen Philip genau zu betrachten, kennt ihn aber doch nicht; und frägt nur nach den Namen seiner Dame. Philip nennt den Namen. — Ob ich allein wäre? fragte er weiter. — Ganz allein, war die Antwort. — Wo denn die Dame geblieben wäre, welche sich in Lübek oft bey mir aufgehalten hätte? — Davon wüßt er nichts. Er wäre noch nicht lange in meinen Dienste. — Wie lange? — Ungefähr zwey Monat. — So lange ungefähr müßte die Dame doch auch da gewesen seyn. — Davon hätte er nichts gehört; nur wüßte er, daß seine Herrschaft gerade an den Tage, wo er seinen Dienst angetreten, eine von Hamburg aus nach Rostock reisende Dame in der Glockengießer Straße bey der Wittwe Petersen empfangen, und auf ein Paar Meilen begleitet hätte. — Das war meine Erfindung — So? fragte der Major, nicht ohne Verwunderung, und sahe Philip an, als ob er zweifelte. — Könnt' ich die Dame wohl sprechen? fragte er weiter. — Philip zweifelte gar nicht; fragte, ob er ihn melden sollte, und unter welchem Namen? Der Major be-

sann sich — Major Duval, sagte er endlich; und Philip läuft schon die Treppe hinauf — Hör er doch, Patron, ruft ihm der Major nach: es mag heute lieber gut seyn — Ein andermal. Damit geht er nach der Gaststube zurück, dreht sich aber geschwind wieder um, und frägt: wie lange bleibt sie? — Nur ein Paar Tage. — Dann wieder nach Lübek? — Um Vergebung, erst nach Grumbuy. — Ha! so weiß ich schon! hör er doch, ami, sag er der Dame lieber nichts von mir. Sie würd' es übel nehmen, wenn ich ihr die Visite nicht mache; und weiß Gott, ich habe so viele Geschäfte. Ich will es in Lübek wieder gut machen. Also nur einige Tage, frägt er noch einmal, bleiben sie hier? — Ich denke, nicht länger. — Und dann erst nach Grumbuy? Er weiß wohl nicht, auf wie lange? — Auf vierzehen Tage, wenn ich recht vernommen habe. — Ach so! sagte der Major, und geht ins Zimmer.

Was meinen Sie, wird er nicht zurückreisen?

Drey und zwanzigster Brief.

Auguste an Sophie.

Hamburg, den 13ten.

Ganz kurz schreib ich Ihnen aus dem Gasthofe London, den ich gewisser Ursachen halber auf einige Tage zu meinem Aufenthalt gewählt habe, daß der Antrag rein abgeschlagen ist. Sagen Sie das

in

in der Geschwindigkeit Ihrem Bruder, damit er sich — ich weiß nicht, wie ich sagen soll. Ich hoffe indeß, er wird anfangen, Elisen besser kennen zu lernen.

Das Einzige, was alle demüthige Supplikanten von ihr erbeten haben, ist die Erklärung, daß sie bereit sey, nach Lindendorf zu kommen; auch, wenn der Familie dadurch eine Gefälligkeit geschähe, von dort her einen Besuch bey dem Kranken abzulegen. Dagegen setzt sie schlechterdings als Bedingungen voraus, daß ihre Erbgelder des Beschlages sogleich entlassen werden: daß sie des Versprechens entschlagen werde, wozu Dünkel sie beschwatzt hat, in Hamburg zu bleiben: daß sie binnen acht Tagen nach Lindendorf reise, und daselbst nicht länger aufgehalten werde, als ihr selbst gefallen wird: daß sich ferner die Familie schriftlich erkläre, keine Ansprüche an sie zu haben, und daß weder ihr Aufenthalt zu Lindendorf, noch ihre Besuche für irgend eine Verpflichtung, oder ein stillschweigendes Versprechen, kurz, für nichts anders, als bloße Gefälligkeit, genommen werden sollte. Das alles wurde vorläufig angenommen, und soll nächstens durch Dünkeln ausgemacht werden.

Der alte Onkel erstaunte so sehr über den Beschlag ihrer Erbgüter, als über das einer freyen Person abgedrungene oder abgelistete Versprechen, ich weiß nicht, wie ichs nennen soll. Er fragte, wer sich dieser Ungerechtigkeiten schuldig gemacht hätte? Ich sagte ihm meine Vermuthung. Er schüttelte

seinen grauen Kopf, und rieb eine Hand mit der andern, als wenn er sie wünsche.

Vier und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 18ten.

Hundert Zungen, mein Freund, und hundert Hände, und ich könnte Dir noch den zehenten Theil von dem nicht sagen, oder schreiben, was in diesem Augenblicke in meinem Kopfe und in meinem Herzen vorgehet!

Lieber, ich komme von einem Abendschmauße meines Freundes Dünkel; beyde, Herz und Kopf so voll, als wenn ich aus seinem Fasse zu viel getrunken hätte; wo nicht aus seinem Fasse, doch aus einem Paar Augen —

Stelle Dir vor, ich bin einer der früheſten Gäste; finde nur ein Paar Damen und Herren, und fange schon an, Langeweile zu haben; da kommt eine Carosse nach der andern: endlich auch meine alten Freundinnen, Friderike mit ihrem Manne, und ihre Schwester Henriette mit ihrem Bräutigam. Nun sitz ich zwischen den beyden, plaudere, und bemerke kaum, wie sich unterdessen die Gesellschaft immer vermehret; bis Herr Dünkel eine Dame zu Friderike führet, mit den Worten: ich soll ihnen eine Dame zuführen, die schon lange Bekanntschaft gewünscht hat. Die beyden Frauenzimmer begrüßen

sich.

sich. Ich staune die Dame an, erkenne Augusten, wie Georg sie mir einmal genannt hat: die Erinnerung der beyden Auftritte setzt mein wärmeres Blut in geschwindern Umlauf, und es drengt mich die Neubegierde, zu wissen, aus welcher Ursache sie in der Landschenke über meinen Anblick eben so sehr betroffen wurde, als ich über sie? Ihre Bildung, ihr schöner Wuchs, und großer Anstand, vorzüglich die Aehnlichkeit hierin mit Elisen, am meisten die besagte Begegnung, interessirt mich für die schöne Person. Sie siehet mich an; ich sehe sie an: wünsche am Tische ihr Nachbar zu werden, und gebe unserm Gastherrn, den ich auf die Seite ziehe, einen Wink davon. Ah! sagt er mir lächelnd wieder ins Ohr: prenez garde! Verlieben sie sich nicht zu früh. Sie sollen gleich noch eine ganz andere sehen. Kommen sie nur! — Damit geht er: ich folge. Wir arbeiten uns, wie Schwimmer, durch das Gewimmel von Gästen, bis an das andere Ende des Saals hindurch, wo ein halb Dutzend Mannsköpfe um ein Frauenzimmer zusammen gedrengt in Bewegung sind, einer sich nach dem andern tief zur Erde senkt; gerade wie das Nicken und Wanken der Höflingsköpfe, wenn sie in der Cour um eine Königin versammlet ihr Manoeuver machen: indem die Augen der übrigen verlassenen Damen zur Seite nach dem Frauenzimmer schielen, und das Geflister: wer mag sie seyn? unter ihnen von Mund zu Mund rund läuft. Ich sehe nicht halb das himmlische Gesicht, als mir das Herz schon an der Kehle sitzt; und jeder Mensch, der

Sprachen versteht, aus meinen Augen und glühenden Wangen den Ausruf, Elise, verstanden haben müßte, der in meinem Herzen sehr laut erscholl! —

Ja, mein Freund, die wahre lebhafte Elise in aller ihrer Herrlichkeit! — Tausend Gedanken über diese unerwartete Erscheinung: das versteht sich. Aber ich hatte itzt nicht Zeit, einen einzigen zu verfolgen: fand nicht für gut, weder sie zu überraschen, noch mich selbst in größere Verlegenheit zu setzen; und sagte zu meinem Führer: ich sähe, sie hätte der Gesellschaft schon genug. Indem ich mich so an die übrigen verlassenen Frauenzimmer wende, von denen, die ich kenne, diese, jene anrede, und von einer zur andern nach meiner ersten Dame wieder zurück zu schleichen denke; kommt sie schon daher: hat Friderikеn an der einen, Henrietten an der andern Hand, drengt sich durch den anbetenden Haufen von Mannsköpfen durch, und stellet ihre beyden Frauenzimmer Elisen mit großer Vertraulichkeit vor. Diese ihre besondere Freundschaft mit Elisen macht mich auf sie noch aufmerksamer. Ich frage eins von den Frauenzimmern, und höre: die eine Dame wäre eine Wittwe aus Lübek von der Larnerschen Familie, und hielte sich seit einiger Zeit in Hamburg auf in St. Georg. Die andere, die sie nicht kenne, müsse wohl, dem Ansehen nach, ihre jüngere Schwester seyn. Wenigstens wohnten sie zusammen. —

Aehnlichkeit genug unter beyden für zwey Schwestern! Das erklärte mir etwas von den Bewegungen meines Herzens in der Landschenke.

Ohne

Ohne weiter zu fragen, nahm ich mir vor, Augustens Nachbar zu werden, führte sie in den Speisesaal, und setzte mich ohne Umstände zu ihrer linken Hand. Da hätt' ich nun zwar gehoft, zu meiner andern Nachbarin Frideriken zu bekommen; aber **Dünkel**, oder der Zufall, wollte seinen Spaß vollenden, und **Elise** kam an meine andere Seite. —

Freund, es war wieder ein hämischer Zufall; aber bey meiner Ehre, der herrlichste Abend, den ich bisher in **Hamburg** an einem Tische zugebracht hatte! Manche Fragen von **Färmbüll**, Erkundigungen nach **Julien**, warme Freundschaftsversicherungen für dieselbe, und dergleichen freylich abgerechnet. Ich schreibe Dir, was ich dachte, und empfand; und Du, Lieber, bedenke — Lieber, bedenke das Menschenherz! —

Nicht zu vergessen, daß sie mich versicherte, meinen letzten Brief beantwortet, und das Billet dem ausgesuchten Anzuge beygelegt zu haben. *) Hat ihn der nichtswürdige **Wilhelm** verlohren, oder hat er ihn untergeschlagen? Er soll von **Dankwillen** in Dienste genommen seyn. Wie verstehest Du das? — Ich muß das Billet wieder haben!

*) Br. 33 und 35 II. B. II. Th.

Fünf

Fünf und zwanzigster Brief.

Elise an Auguste.

Aus dem Hause der Sommers den 19ten.

Welch ein Abend war das? Guter Gott! kann ich ihm, oder kann er mir nirgend ausweichen? Muß ich ihn immer finden, wohin ich komme? War das die Verabredung? Hieß das mich zu einer Unterredung einladen, wo das vorgegebene Mißverständniß zwischen Ihrer Familie und mir freundschaftlich sollte beygelegt werden? Waren diese Menge von Unbekannten das Paar Freunde, oder Verwandten, welche nur des Ceremoniels wegen zugegen seyn mußten? — Was ist denn nun ausgemacht? Nichts. — Was für Absichten hatte Dünkel, und wozu dieses öffentliche Gastgebot? — Wozu Ferdiner? — Wer hatte ihn eingeladen? War es seine Veranstaltung? — Nein: dasmal gewiß nicht! Seine Bestürzung, als er mich sah, bezeugte zu gewiß, daß er an mich nicht gedacht hatte. — Und sein ganzes Betragen, wie würdig! wie edel! Welche Herrschaft über sich selbst! — Liebe, bewies er nicht, daß er ein Mann ist? Was soll ich denn von diesem Auftritte denken?

Doch, warum frag ich Sie, Liebe? Ich weiß es, daß er Sie nicht weniger befremdete, als mich. Aber wenn auch Dünkel durch allen diesen Aufwand nichts anders suchte, als, wie Sie gestern meinten, mir eine Höflichkeit zu erweisen: und wenn es sich

auch

auch ganz zufällig traf, daß Ferdiner dazu geladen wurde, weil er sein Freund ist; so wissen Sie doch, was aus dieser unschuldigen, zufälligen Zusammenkunft entstehen kann. Ferdiner sagte: daß sein Onkel ihn aufs empfindlichste beleidigt: daß man eine nichtswürdige Erdichtung ersonnen hätte, welche auf andere Weise, als von ihm schon geschehen, zu widerlegen, erniedrigend wäre: mit Einem Worte, daß er es darauf angeleget hätte, mit ihm zu brechen. Das sagte er mir, indem er es seiner neben mir stehenden Freundin, Friderike, laut genug erzählte. Welche Erdichtung kann das seyn? Sie muß sich auf mich beziehen. Gewiß, meine Beste, gewiß hat dieser Onkel Nachricht von meinem Aufenthalte; und das allein ist die Ursache seiner Bedenklichkeit. Denn wie kann er begreifen, warum ich hier so lange bleibe, ohne zu glauben, daß mich ein geheimes Verständniß mit Ferdinern fest hält?

Mir glühen vor Schaam die Wangen, indem ich dies schreibe. Und selbst mein Gewissen beruhiget mich nicht, wenn ich an die Folgen denke. Jeder Mensch handelt nach seinen eignen Einsichten, sie mögen wahr oder falsch seyn; und ich kann es dem Mann nicht verdenken, der mich und meine Umstände nicht kennet, und die Ursachen nicht errathen kann — (sie sind ja ohnedem so unbegreiflich!) — warum ich hier fest sitze; dem Mann, sag ich, kann ich es nicht verdenken, daß er meine Handlungen nach dem beurtheilet, was ihm bekannt ist. Was kann ich denn anders erwarten, als daß er brechen wird, wenn ich länger zögere?

Dann

Dann auch Ferdiner — O! ich bitte Sie, meine liebste Auguste, wie wird er, so edel er ist, wie kann er meine Zögerung auslegen? Er, der gewiß diese Gefangenschaft, worin ich so ungerecht fest gehalten werde, nicht weiß? Er weiß ja zu gewiß, wie innig ich ihn liebte; und ich besorge mit Recht, daß ich ihm den gegenwärtigen Zustand meines Herzens zu wenig habe verbergen können. Ich bin ja nur ein Weib, ein schwaches Geschöpf. Wird er nicht glauben, daß ich nur auf den Ausgang seiner Mishelligkeit warte? Wird er darauf nicht die zuversichtlichste Hofnung gründen? Und wird ihn nicht diese Hofnung verführen, eine so günstige Gelegenheit zum Bruche mit seinem Oheim zu ergreifen? Wird er nicht treulos werden, ohne es selbst zu glauben? Wird er nicht eine Unschuldige zu Grunde gehen lassen? Und ein großer Theil des Elendes dieser besten liebenswürdigen Seele, und seiner Verschuldung auf wen wird er zurück fallen? —

Ach! es ruft mir eine Stimme aus meinem Herzen zu, daß es mir durch alle Gebeine zittert: Was zögerst du? Was hält dich? Was kann dich halten? Bist du gewiß versichert, daß du nicht hoffest? Hast du dich nicht zu leicht bereden lassen, zu bleiben, wo du nicht seyn durftest? Unglückliche, das liebende Herz ist ein heimlicher Verräther! Ist dir ein geringes Vermögen so viel werth? Laß nehmen, wer nehmen will, und gieb du, was du schuldig bist! Du mußt fort! Siehest du denn noch nicht, wie dicht

die

die Verantwortung auf deine Fersen tritt! — Beste, ich muß fort! Beste, ich muß! —

Ich will heute geradezu nach Lübek, mich dort meinem Beschützer Eduards in die Hände zu werfen, und habe Jungfer Sommers gebeten, eine Postchaise zu bestellen. Senden Sie mir doch mit dem Ueberbringer einige Wäsche, und etwas Kleidung. Gleichgültig, was Sie zuerst finden. —

Sechs und zwanzigster Brief.

Augustens Antwort.

St. Georg, den 19ten.

Ich verwünsche das Gastmal, den Geber, und — ich weiß nicht, wen mehr!

Sie haben Recht, liebste Elise. Es ist am besten, daß Sie Hamburg verlassen; und warum nicht heute so gut, als morgen? Allein es trifft sich alles wider Sie, was sich nicht so treffen sollte. Ihr Beschützer, Eduards, hat schon vor einiger Zeit seine Schwiegerältern in S** besuchen wollen; und es ist nicht zu vermuthen, wenigstens sehr zweifelhaft, daß Sie ihn in Lübek finden. So sagte mir gestern mein Tischnachbar, der erst vor einigen Tagen von dort zurück gekommen war, und nach dem Rechte einer wechselseitigen Gastfreundschaft immer bey Eduards, wie dieser in Hamburg bey ihm, abzutreten pflegt. Mein Haus in Lübek ist zwar das Ihrige,

wie

wie Sie wissen; und ich bin bereit, Sie zu begleiten. Ich weiß aber, daß Sie diesmal da nicht seyn wollen, und kann auch nicht dazu rathen. Sie müssen in Lübek so erscheinen, daß meine unartige Verwandte fürchten. In meinem Hause würden Sie sich gewissermaßen in der Gewalt derselben befinden; und ich weiß nicht, für welche Demüthigung, oder welches Entgegenkommen diese Wiederkunft angesehen werden möchte — Du verstehest, liebste Elise, was ich mich schäme, deutlicher zu sagen.

Ich rathe demnach, noch einige Tage Geduld zu haben. Die Umstände sind in der That auch noch nicht so dringend, als Sie sich vorstellen. Von **Woldemarn** weiß ich zuverläßig, daß er an Sie gar nicht denkt. Seine Bedenklichkeiten entstehen aus einer ganz andern Ursache, die auch nicht die entfernteste Beziehung auf Ihre Person, oder Ihren Aufenthalt hat. Und **Ferdiner** —

Man rede von dem Wolf! — Er hält vor der Thür. **Ernestine** ist da, ihn zu melden! — Zittere nicht, Beste! Du bist ja glücklicher Weise nicht hier. Sein Besuch ist mir recht lieb. Ich nehm ihn an, und bin hernach bey Dir.

Sieben und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 20sten.

In St. Georg, sagte mir das Frauenzimmer, hielte sich Auguste auf; und gewisse Dinge vergessen sich nicht, man fang' an, was man will. Wenn man nun vollends davon träumt, siebenmal in einer Nacht — da hilft kein Widerstehen!

Bey meiner Ehre, Eduards, ich war schon mehr als fünf bis sechsmal im Traume zu Augusten gefahren, eh' ich einmal wirklich da gewesen bin. Das war heute. Murre nicht, lieber, bester, ernsthafter Cato! Bedenke, wie nothwendig dieser Besuch war. Erstlich fängt meine Lage mit meinem Oheim an, wie Du weißt, schlimmer zu werden. Wenn der betrogene Mann sich nun durchaus nicht bedeuten lassen will, und Julie darüber verlohren gehet; soll ich, der ich doch gewiß unschuldig leide, auch Elisen mir entreißen lassen? Zweytens ist es ausgemacht; daß Elisens Reise nicht weiter gieng, als aus der Rosenstraße nach St. Georg: daß sie also die ganze Zeit über in Hamburg zu bleiben für gut fand: also eine wichtige Ursache haben mußte, lieber hier, als in Rostock den Lauf der Dinge abzuwarten. Diese ihre Ursachen aber zu erfahren — Lieber, Du begreifst, wie sehr das aller meiner Mühe werth ist! Drittens fällt nun immer mehr auf, wie viele Hände die Carnersche Familie, nicht zu

sagen Dankwill, ausstreckt, Elisen zu ergreifen und fest zu halten. Muß es mir denn nicht sehr wichtig seyn, die Verbindung zu erfahren, worin sie mit dieser Auguste stehet, den Character, die Gesinnung und die Absichten derselben? Viertens ist die Frage, ob diese letzte so unverhofte Begegnung bey Dünkeln ein Werk des bloßen Zufalls, oder eine Veranstaltung eines Absichtreichen Kopfs war, der von zweyen Maschinen, die er in Bewegung setzte, mehr Wirkung erwartete, als von Einer? Wär es denn nicht mehr als Eines Besuches werth, davon, wo möglich, Erkundigung einzuziehen? Fünftens — ja, setze noch hundert andere Gründe hinzu; Du wirst derselben nie so viele zusamen denken, als ich wirklich hatte, oder zu haben glaubte. Also, mein Freund, fuhr ich heute nach St. Georg: fragte die Dame aus Lübek auf: kam unglücklicher Weise in dem Augenblick, da sie selbst einen Besuch ablegen wollte, wurde aber doch auf einige Augenblicke angenommen; nur blos deswegen, sagte sie, weil sie lieber mir selbst hätte sagen wollen, daß ich auf ein andermal willkommener seyn würde.

Die Hauptabsicht war denn zwar verfehlt. Elise ließ sich nicht sehen, und wurde so gar nicht von Augusten genannt. Indeß lieb' ich das gesammte schöne Geschlecht genug, um mich die Mühe nicht verdrießen zu lassen, wenn ich mit einer Person dieses Geschlechts bekannter werde, die ihm Ehre macht. —

Unsere

Unsere Begegnung in der Landschenke, und die übereinstimmigen Bewegungen, worin wir beyde gerathen waren, gab Gelegenheit zu Scherzreden von beyden Seiten. Sie meinte: wir müßten uns beyde in den Persouen geirret haben; und an meiner Seite versicherte ich, wäre es einer der angenehmsten Irrthümer gewesen, deren ich mich in meinem Leben zu erinnern wüßte. Ich hofte denn auch, daß er nicht ohne sehr glückliche Folgen seyn würde. — So nahm ich Abschied, und behielt mir ausdrücklich vor, nächstens wieder vorzufragen, wie Sie sich befinde? —

Acht und zwanzigster Brief.

Sophie an Auguste.

Lübek, den 22sten.

Der Erfolg der Gesandschaft ist freylich, wie Sie voraus gesagt hatten. Allein liebe Auguste, Sie müssen meinem Bruder weder allein die Schuld beymessen, noch, wenn er auch der erste Rathgeber wäre, es ihm so übel deuten, daß er die Ehre der Familie gern vor dem Gerede und Gespötte sichern will. Seine Bedenklichkeiten machen ihn oft langsamer, als er seyn sollte; und ich sehe wohl ein, daß in dieser Sache die Geschwindigkeit nöthig wäre. Wenn er das aber nicht wußte, was wir wissen; wenn Sie ihm vergeben, daß er auch von Elisen

ein wenig nach der Weise urtheilte, wie alle Manns- personen von unserm Geschlechte überhaupt zu ur- theilen pflegen: und wenn denn doch auch ein ernst- hafter feyerlicher Heurathsantrag immer als ein Com- pliment wohl aufgenommen zu werden verdienet; so dünkt mich, wollte ich ihn noch wohl rechtfertigen. —

Er scheinet indeß über den Erfolg, den er viel- leicht nicht so erwartet hatte, ein wenig misvergnügt; und wie ich aus einigen seiner Reden schließe, hat er mit dem Oheim einen nicht angenehmen Wort- wechsel gehabt. Ob über diese von ihm angerathene Gesandschaft, oder über die von Dünkeln gebrauchte Maasregeln, weiß ich nicht. Vermuthlich das letzte: weil Sie mir schreiben, daß sich der Oheim darüber so sehr gewundert habe. Auch redete er selbst mit mir davon: misbilligte Dünkels Zudringlichkeit; be- rief sich aber darauf, daß dieser unschädliche und zu einer guten Absicht von ihm vorgeschlagene einzige Weg, Elisen ein Paar Monate länger aufzuhalten, wofür man doch bereit sey, ihre Kosten reichlich zu vergüten, von der gesammten Familie, so gar von Ihnen selbst, gebilligt worden. Daß aber von dem Gevollmächtigten zu viel geschehen seyn möchte, da- für könne er so wenig, als die übrigen. Wenn er für die Ehre der Familie besorgt gewesen wäre; so beweise itzt der Erfolg, daß seine Vorsichtigkeit kei- nen Tadel verdiene, und er könne nun noch weit we- niger dazu rathen, daß Elise sogleich nach Linden- dorf abgeholet würde. Die Abweisung des Antra- ges wäre ihm ein Beweiß, daß sie noch zu sehr für

eine gewisse andere Person eingenommen sey; wenn er auch nicht glauben wollte, daß sie Aussichten auf eine erneuerte Verbindung mit derselben hätte. Wer könnte so unbillig seyn, setzte er hinzu, ihr solche Hofnung oder Erwartung im geringsten zu verdenken; da aus der andern Verbindung dieser Person unstreitig nichts werden kann? —

Mich dünkt doch, liebste Auguste, alles wohl erwogen, war das nicht so unrecht. Damit Sie indeß daraus nicht schließen, daß er die Parthie nicht gern siehet, oder nicht mit genugsamen Eifer daran arbeitet; so muß ich Ihnen noch schreiben, wie er sich darüber ausließ. Furchtsam, sagte er, und vorsichtig hätte ihn dieser Erfolg — freylich gemacht: indeß wünsche er die Parthey so sehr, als ein anderer; und wäre bereit, dazu beyzutragen, was er vermögte. Auch wollte er auf alle Weise rathen, sie nach **Lindendorf** einzuladen; nur die Vorsichtigkeit müßte nicht versäumet werden, sie wenigstens in Ansehung ihrer Gesinnung und ihres Entschlusses für die andere gewisse Person vorher zu prüfen. Einen Verwandten mit einer Frau verbinden wollen, von der man nicht wisse, ob sie nicht einen andern Geliebten im Herzen trüge, ohne ihn jemals vergessen zu können, wäre eben so unverantwortlich, als es unwahrscheinlich wäre, daß sie den Antrag nicht abweisen würde, und dann wär' es unbesonnen, eine Bitte noch einmal zu wiederholen, davon man mit Gewisheit voraus wissen könnte, daß sie abgeschlagen würde. — Auguste, meinte er, könnte der

Familie ohne Zweifel darüber Gewisheit geben; allein die Geheimnisse seiner Freunde müsse niemand verrathen. Am besten, und das einzige wäre vielleicht noch, Elisen mit dem gewissen Mann zusammen zu bringen, und sodann einen Dritten sie beobachten zu lassen. Doch, setzte er hinzu, indem er sich besann: wer sollte dieser Dritte seyn? und was läßt sich denn auch aus Beobachtungen schliessen, die unter mehr als vier Augen gemacht werden?

Ich weiß zwar nicht, ob Sie so viel Ernst in seinen Erklärungen finden, als ich: aber was Sie auch davon denken, bitt ich Sie doch, Ihre Elise nur noch einige Wochen aufzuhalten. Die Sache muß, und wird einen erwünschten Ausgang nehmen; und meine ganze Sorge und Bemühung soll dahin gehen, Ihren Rath auszuführen. Nur so bald kann es unmöglich geschehen. Die Hauptpersonen der Familie müssen dazu beredet werden; wir aber müssen unglücklicher Weise auf einige Tage erst wieder nach Grumbuy zurück.

Neun und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 22sten.

Sag, was Du willst: ich duld' es nicht länger. Verschone mich künftig mit Vorwürfen! Mein Herz ist schwach; und es ist wahr, daß ich meine Freyheit zurück wünsche. Aber hab' ich nicht gethan, was ich konnte, und mußte? Hab' ich nicht alle die lockenden Umstände, die mein Schicksal mir vorzuschieben wußte, um mich zu einem Bruche mit meinem Onkel zu reizen, hab' ich sie nicht alle überwunden; und bin ich nicht troz meinem Herzen, das mich nach Elisen hinzieht, meinen Verbindungen mit Julien treu geblieben? Bin ich nicht bereit gewesen, mich durch ein festes Band mit ihr zu verbinden? Bin ich nicht mit kaltsinnigen Entschuldigungen zurück gewiesen; und ist es meine Schuld, daß mein Oheim die Trauung aufgeschoben hat? Was willst du mehr von mir? Aufschieben, sagst du, heißt noch nicht versagen. Allein kannst du die Schwierigkeiten, die mein Oheim mir nach einander entgegensetzt, für weniger, als für Versagen halten? Willst du, daß ich mir Bedingungen gefallen lasse, denen kein Mann von Ehre sich unterwirft? Du weißt, was er von mir verlangte: und konnt' ich wohl mehr, als ihm die Unbilligkeit dieses Verlangens vorstellen? Weißt du auf eine nichtswürdige Verläumdung anders zu antworten, als daß du sagst, sie sey

Verläumdung? Muß er glauben, so bald man wider mich zeuget? Muß er solch ein Zeugniß für unfehlbar halten, die Parthie meiner Feinde ergreifen, mit der Heftigkeit eines Klägers selbst wider mich auftreten, und schlechterdings verlangen, daß ich mich umständlich vertheidigen soll in einer Sache, wo ich doch nichts kann, als leugnen? Ich hab es gethan: was hat es geholfen? Ich hab' ihm geantwortet, wie ein Unschuldiger muß, wenn er ein Mann ist; und er sollte die Ungereimtheiten der Anklage fühlen. Kann ich dafür, daß er nicht will? Nach dem allen, dünkt mich, hätt ich wohl erwarten dürfen, daß er mir Gerechtigkeit wiederfahren ließe; aber ich habe nichts weiter ausgerichtet, als daß er noch einmal mündlich versuchte, was schriftlich umsonst gewesen, und mir alle Beleidigungen viel bitterer ins Gesicht sagte. Das war der heutige Auftritt unter uns; den ich abermal geduldet habe: aber nun auch keinen andern!

Blos dir zu Liebe hab ich mir die Mühe gegeben, den Gang und die Worte unserer Unterredung, so viel ich mich erinnern konnte, treulich aufzuschreiben; und sey versichert, daß ich in der Erzählung zwar manches mag vergessen haben, aber nicht ein einziges Wort von seinen verschlimmere, oder von meinen mildere.

Neffe, sagte er, schriftlich kommen wir über ihre häßliche Sache mit Luisen nicht aus einander: wollen wir es mündlich versuchen? — Ich sagte, ich wüßte von keiner häßlichen Sache mit Luisen, welche meine Sache wäre. Von der Verläumdung hätt ich

ich geschrieben, so viel ich davon schreiben können, und so viel eine alte Weibermähre, oder ein Traum verdiente.

So, meinte er, pflegte jeder Beklagte zu antworten; und der Schuldige am ersten. Man verlange aber Beweise. Sie haben ja auch die Rechte studirt, sagte er, und wissen, daß es in Sachen von der Art auf Rede und Gegenrede ankommt. Was denken sie, wenn die Klage ins Gericht käme?

Daß die Richter zu lachen haben würden, sagt' ich.

Wenn sie so leichtsinnig wären, als der Thäter. — Du verstehst, welchen Thäter er meinte, und fühlst die Beleidigung! Ich ließ sie hingehen, und sagte: über die Klage einer Schwärmenden könnte sich auch der ernsthafteste Mann nicht immer des Lachens enthalten.

Luise möchte geschwärmt haben, oder nicht, meinte er; der Erfolg wäre der Beweiß für die Aussage des Mädchens im Beichtstuhle. Die Mutter, die diesen Erfolg bezeuget, hätte bey dem Prediger Einsage gethan.

Ich wüßte doch nicht, antwortete ich, daß wir schon aufgeboten wären, oder verlangt hätten, aufgeboten zu werden. Ich meinte, der Königsbrief überhöbe uns des Aufgebots. Also könnten wir uns trauen lassen, wo wir wollten. Was denn dem Prediger zu Auenbrügge die Klage angehe?

Ach so! sagte mein Oheim.

Ach so? — Was wollen sie sagen, mein Onkel?

Daß ich nicht willens bin, meine Julie so unter der Hand trauen zu lassen.

Lassen sie es öffentlich, lassen sie es vor dem Altar geschehen! Am ersten Ostertage, vor der ganzen Gemeine! Belieben sie nur mit Julien nach Hamburg zu kommen, und sich weiter um nichts zu bekümmern. Wer gegen mich zu klagen hat, der klage in Hamburg. Anderswo erkenn' ich keinen Richter.

Das mag seyn, antwortete er. Aber der Bräutigam pflegt die Braut zu holen, nicht die Braut den Bräutigam. Das ist die Sitte. Und ich muß ihnen sagen: wer meine Julie haben will, der muß sie aus meinem Hause holen.

Ich komme also nach Färmbüll, sobald sie wollen, um die Sitte zu beobachten.

Sobald sie die Unwahrheit der Anklage bewiesen haben.

Eine Lüge läßt keine andere Widerlegung zu, als daß man sagt, sie sey eine Lüge.

Hm! sagte mein Oheim, der Beichtstuhl ist sonst eben nicht der Ort, wo man Lüge aussagt.

Lügen geradezu wohl nicht; aber doch manche Grille, die nicht Wahrheit ist. Zumal eine Person, die geschwärmet hat. Zumal an einem Orte, wo sich leicht ein wenig Aberglauben einmischt; und vollends, wenn der Prediger nach Inquisitionsweise —

Die

Die Anmerkung können sie weglassen. Der Prediger ist ein redlicher und gewissenhafter Mann.

So ist er das, was er seyn muß. Aber aus dem Beichtstuhl pflegt man nichts gern weiter zu sagen.

Neffe, sagte mein Oheim, mit einer Mine, die seinen Worten die schlimmste Bedeutung gab, sie zeigen, daß sie die Rechte studirt haben.

Mein Studium war es eben nicht; doch hab ich so viel davon gelernt, als nöthig ist, Verläumdern zu zeigen, daß sie wenigstens lernen müssen, besser zu lügen.

Das sind doch allenfalls kleine Nebenumstände, sagte mein Onkel. Der Beichtstuhl wär' auch wohl stumm geblieben, wenn die Mutter nicht geredet hätte.

Diese Mutter kann sich geirrt, oder kann erdichtet haben. Kommt es also nicht bloß auf die Frage an: wer von uns beyden, sie oder ich, den meisten Glauben verdienet? und darf ich mich nicht auf ihr eignes Urtheil von meinem Character berufen? Kurz also: wie sie mich kennen, mein Onkel, so beurtheilen sie mich!

Er sah mich an, als wüßte er nicht, was er antworten sollte. Ich fuhr fort. Hat indeß die Mutter Zeugen; so wird der vorgegebene Erfolg glaublich. Wie folgt aber daraus, daß ich der Schuldige bin? Hat sie keine Zeugen; so sag' ich, auch sogar die Sache ist nicht wahr. Sie ist eine bloße, nichtswürdige Erdichtung verächtlicher Feinde, welche die Hände eines blödsinnigen Mädchens, und einer al-

bernen

dernen Mutler brauchten, das klare Wasser zu trüben, damit sie glücklicher fischen.

Erdichtung, sagte mein Oheim, immer Erdichtung! Wenn es denn ein Betrug ist; so siehet er doch der Wahrheit wahrhaftig so ähnlich, daß er ohne die deutlichste Erklärung von derselben schlechterdings nicht kann unterschieden werden. Daß sie der immer ausweichen! Sie rühmen sich einer guten Sache; warum scheuen sie das helle Licht?

Ich muß Dir gestehen, dies brachte mich aus meiner Fassung. Ich stand mit einer Bewegung auf, daß mein Stuhl zurück fuhr, und umfiel. Ich setzte ihn ziemlich hart wieder auf, und sagte: diese Frage — bey meiner Ehre — aber sie sind mein Oheim. Verzeihen sie, daß ich auffuhr! Indeß muß ich mir solche Fragen, wie überhaupt alle von dieser Sache, verbitten.

Das heißt: sie wollen, daß wir geschiedene Leute sind? — — Das war, dünkt mich, seine Hauptsache. Er wollte, daß ich brechen sollte. Ich antwortete nicht, wie er erwartete.

Dann hätt' ich nicht ein einziges Wort verliehren dürfen — Er kam noch einmal:

Wenn sie es nicht wollen, sagte er, warum tragen sie Bedenken, sich in Umstände einzulassen? Sehr oft liegt in den Umständen alles.

In Sachen von dieser Art ist es Erniedrigung, sich auf Frag' und Antwort einzulassen.

Also nur mit ja, oder nein, Vetter?

Aus Gefälligkeit für sie, mit ja, oder nein!

War

War Luise im vorigen Sommer in Dockenhuden auf ihrem Garten?

Mit Ja beantwortet. Sie brauchte da eine Cur: denn ihre unglückliche Krankheit schien damals schon ihren Anfang genommen zu haben. — Sie sehen, daß ich mehr antworte, als sie fragen.

Das wünsch' ich eben nicht. Man will dadurch zuweilen nur einer andern Frage vorbeugen, die man nicht gern beantwortet.

Ohne Bitterkeit, mein Oheim, wenn Sie wollen, daß ich mehr beantworten soll.

Ich wollte nur sagen, daß ich anders unterrichtet bin. Wie mir gesagt ist, fieng die Krankheit nachher erst an. Denn da — aber noch Eine Frage. Luise, hör' ich, war vierzehen Tage da.

So lange ungefähr.

Und sie waren auch da. Wenigstens zwey bis dreymal?

Ich pflege dergleichen zwar in meinem Calender nicht anzuschreiben: indeß denk ich, daß sie recht belehrt sind.

Und blieben auch die Nacht über, versteht sich?

Wie sie sagen.

Und es traf sich von ohngefähr, daß in einer dieser Nächte des Mädchens Tante nach Hamburg Geschäfte halber zurückfuhr. Da mußte das Mädchen Gesellschaft haben; denn sie ist so bange, wie ein Kind.

Ist das eine Frage, mein Onkel?

Allerdings, Neffe.

Und

Und eine Frage an mich?

Freylich.

So fragen sie mich um eine Sache, die nur Luise beantworten kann.

Wenn das gute Mädchen antworten wollte! Wenn sie nicht durchaus Julien schonte! —

Sie, die nicht sprechen will, hat im Beichtstuhl gesprochen?

O! der Beichtstuhl! — Im Beichtstuhl sprach sie in der Beklemmung eines beunruhigten Herzens; unwillkührlich, möcht ich sagen. In solchen Augenblicken denkt man wenig an die Folgen. Aber solche Unruhen dauren nicht immer: und so dürfen sie sich nicht wundern, daß sie nach der Zeit schwieg. Daß aber ihr gegenwärtiges hartnäckiges Schweigen ihre erste Aussage nicht widerlegen könne, das hat der Erfolg zu augenscheinlich bewiesen. Mit einem Worte: in ihrem Gartenhause soll der Ort gewesen seyn —

Also doch gewis damals, da sie schon anfing, zu schwärmen!

Nein, damals sag ich ihnen, als sie in den Zustand gesetzt wurde, worauf ihre Schwärmerey erfolgte.

Die Cur brauchte sie folglich Pränumerando! Wenigstens war sie nur um dieser Cur willen auf meinem Garten.

Mein Onkel ward irre: aber er wollte keine Ungereimtheiten fühlen.

Unbedeutende Nebenumstände! sagte er.

Ich weiß gar nicht, was sie wollen! In Umständen, sagen sie, liegt oft alles; und wenn ich ihnen Ungereimtheiten darinnen zeige; so rufen sie: unbedeutende Nebenumstände!

Er stockte ein wenig; und kam mit einer andern Frage. Haben sie ihr einen Ring geschenkt?

Ich könnte wohl mit ja antworten.

Die Frage war freylich verfänglich, sagte er. Also lieber nicht ja, nicht nein?

Wie sie es nehmen wollen.

Ich will es auf der besten Seite nehmen. Sie sind überzeugt, daß er, als Belohnung, zu gering ist, den Namen Geschenk zu verdienen: und so meinten sie es nicht. Sie dachten auf eine andere Belohnung, davon dieser Ring die vorläufige Versicherung seyn sollte; und so kann er als Geschenk seinen guten Werth haben.

Ich muß gestehen, daß ich von dem allen gar nichts gedacht habe.

Das will ich nicht hoffen.

Sie können es doch sicherer glauben, als die Aussage im Beichtstuhle. Denn dieser Ring, den ich Luisen für den Verlust eines andern schenkte, ist am Ende das Geschenk eines andern.

Ach so! und dieser andere wird denn auch der Thäter seyn.

So wenig als ich, meines Wissens; ob er gleich ihr Liebhaber ist.

Gut, daß sie mich erinnern; Sie meinen den, in dessen Namen sie um das Mädchen angeworben haben.

Eben

Eben denselben, mein Onkel.

Es wird nicht helfen, Vetter! Wenn sich auch ein Elender gefunden hat, der, um ein Stück Geld zu verdienen, ein entehrtes Mädchen nehmen will; so will ihn doch weder das Mädchen noch die Mutter: und wenn auch beyde diesen wollen; so will ich doch für meine Tochter den nicht, der diesen Elenden unterschiebt. — (Verstehst Du das?)

Und wer meinen sie, wäre der?

Er bog dieser Frage aus. Bey Gott! sagte er, es ist keine Kleinigkeit, ein gutes junges Mädchen unglücklich zu machen! Jeder Vater muß den Verführer verwünschen, jede Mutter Weh über ihm schreyen!

Und möge die Verwünschung beyder ihn dreymal treffen, wenn er nicht vergütet, was er übel gemacht hat! — Aber ich muß noch einmal fragen: wer soll der seyn?

Mein Onkel sah mir, ich sah ihm steif ins Auge. Endlich sagte er: wenn sie es nicht sind; so begreif ich nicht, warum — Wahrhaftig es ist alles so geradezu wider sie —

Wie eine wohl ausgesonnene Lüge seyn kann, bis auf gewisse Ungereimtheiten, die der Erfinder hätte heraus lassen sollen.

Zum Exempel? sagte mein Oheim.

Außer den schon angeführten, der Ort selbst. Gab Luise mein Gartenhaus an?

Ist ihnen vielleicht ein anderer bekannt?

Ich dürfte wohl fragen, warum sie meiner Frage ausweichen?

Da würd' ich ihnen antworten: der Ort thut allenfalls nichts zur Sache.

Und ich würde Ihnen wieder antworten: wenn gleichwohl alles auf Umstände ankommt, und Luise diesen Ort angegeben hat; so muß sie geschwärmet, oder einmal gelogen haben.

Der Prediger nannte ihr Gartenhaus. Ob Luise, oder die Mutter es so angegeben hatten, weiß ich nicht. Was liegt am Ende daran?

Wenn man Ungereimtheiten verdauen kann, nichts. Sonst liegt so viel daran, daß jede Handlung nothwendig an irgend einem, und nur an diesem Ort geschehen seyn kann. Wenn denn der Erzähler dieselbe Handlung einmal an diesem, das anderemal an einem andern als geschehen erzählet; so lügt er entweder, oder träumt: und eins von beyden ist hier der Fall. Ich weiß aus Handbriefen, daß Luise die Landschenke, und zwar die Zeit angegeben hat, da sie mit mir zu ihrer Mutter reisete.

Auf einer Reise, in der Landschenke also? Da ist die Gelegenheit eben so bequem, als in einem Gartenhause. Es liegt Kammer an Kammer, und keine kann man verschließen. — Auf dieser also! —

Wissen sie schon, mein Onkel, was ich sagen wollte? Daß sie leugnen werden!

Und sie würden wieder aburtheln, wie sie gleich vom Anfang der Klage gethan haben. So will ich nichts mehr sagen —

Mein Oheim schien zu fühlen, daß er sich übereilt hatte, und wollte doch noch ein gutes Wort sagen. Also versicherte er, daß er die Beschuldigung falsch zu befinden wünsche; und ich erzählte kurz die Begebenheit, die Dir bekannt ist.

Er wurde etwas betroffen. Das wäre eine außerordentliche Auflösung! sagte er, und nahm noch so ziemlich freundlich Abschied.

Dreißigster Brief.

Auguste an Elise.

St. Georg, den 23sten.

Er war wieder hier: sehr unruhig über seine Ungewisheit in Ansehung Ihrer Abreise, sehr dringend, mit Ihnen über gewisse wichtige Angelegenheiten zu reden, und äußerst aufgebracht wider seinen Oheim.

Ich habe mich länger, als eine Stunde mit ihm unterhalten. Er würde mich heute nicht überfallen haben, sagte er, wenn er nicht durch eine Unterredung mit seinem Oheim dazu wäre bewogen worden. Diese Unterredung hätte ihm beynahe alle Hofnung genommen, mit dem ungerechten Manne länger in gutem Vernehmen zu bleiben. Es wäre von einer ihm angedichteten Handlung die Rede, die er verabscheue. Die Erdichtung enthielte so manche Ungereimtheiten in wichtigen Umständen, die er diesem

par-

partheyischen Manne deutlich, aber umsonst gezeiget hätte, daß er nothwendig die Absicht haben müsse, mit ihm zu brechen. Es wäre sonst unbegreiflich, wie er, als ein Mann von hellem Verstande, der ihm einmal, er dürfte wohl sagen, selbst den Weg zur Verbindung mit Julien gebahnet hätte, nun auf einmal sein fast unbegränztes Vertrauen auf seinen guten Character so gänzlich in Mistrauen hätte verwandeln, und seinen bessern Einsichten so plötzlich entsagen können, ein eben so ungereimtes als nichtswürdiges Mährchen von ihm für wahr zu halten. Er hätte gestern Beleidigungen von ihm geduldet, die man nur einem Oheim, und Stiefvater — Stiefvater, sagte er: ich weiß nicht, in welchem Verstande? — seiner Braut nachsehen könne. Gewiß müsse er auf eine andere Parthie Absicht haben, und durch dergleichen harte Kränkungen ihn nur reizen wollen, daß er zuerst breche. Ohne allen Zweifel wäre ein dritter Kopf im Spiele, wie er auch seinem Onkel schon gesagt, der zwey so nahe Verwandte, und was mehr sey, zwey so warme Freunde, durch eine Erdichtung in Zwist um die Schalen zu setzen verstanden hätte, damit er die Auster bekäme. Er hätte dennoch die angedrungene Auffoderung seines Oheims, den Bruch von seiner Seite zuerst zu erklären, nicht angenommen. Aber seinen Unwillen hätt' er ihm als ein Mann beweisen müssen. Da er indeß keine andere Auskunft erwarten dürfte, als daß sein Oheim thun würde, was er selbst nicht hätte thun wollen; so könne, und müsse er beynahe wün-

schen, daß Julie ihn nicht liebe. Sie wäre aber mit Recht die einzige Person, welche entscheiden müsse, ob er ferner Frieden oder Streit mit seinem Oheim haben: das hieße, ob er sich seiner Ansprüche auf sie begeben, oder sie wider seinen Oheim geltend machen sollte.

Liebe, ich fürchte aus manchen Umständen, daß Ferdiner, was den dritten Kopf betrifft, nicht ohne allen Grund vermuthet. Ueberhaupt überzeugte mich die Bewegung, womit er von dieser Streitigkeit und seinem Oheim sprach, daß in beyder Herzen schon zu viel Bitterkeit ist, einen gütlichen Ausgang erwarten zu lassen. Die Sache selbst betrifft ein junges Mädchen, das eine Zeitlang das Unglück gehabt hat, seines Verstandes nicht mächtig zu seyn. Diese Schwärmerin, oder die Mutter derselben, giebt ein gewisses Versprechen Ferdiners vor, spricht von einem geschenkten Ringe, und manchen unwahrscheinlichen Umständen, die ohne Zweifel alle auf ein Paar feine Worte, einige gesagte Schmeicheleyen, und am Ende vielleicht auf nichts, als willkührliche Erklärungen, selbst gemachte Hofnungen, und Einbildungen hinaus laufen werden; wiewohl Ferdiner von seiner Seite auch nicht einmal bedeutende Galanterien gesagt haben will.

Ich schreibe dieses nur, damit Sie sich überzeugen, wie wenig Ihrer in dieser Sache gedacht wird. Sie also können, was **Woldemarn** betrifft, in vollkommener Ruhe bleiben, wo sie sind. In Ansehung

Ferdi-

Ferdiners aber tritt freylich eine andere Frage ein; und davon noch meine Gedanken.

Es war Ihr eigner Zweifel: ob nicht er, so lange er weiß, daß Sie hier sind, sich mit der Hofnung schmeicheln könnte, daß Sie noch wohl in Juliens Stelle treten würden; wenn er mit seinem Oheim brechen sollte. Wenn er aber diese Hofnung hat; so ist freylich nicht wohl zu erwarten, daß er sich sehr bemühen werde, die Mishelligkeit an seiner Seite beyzulegen. Folglich wär' es unstreitig die beste Parthie, die Sie ergreifen könnten, sich zu entfernen.

Allein da diese Entfernung immer in ihrer Gewalt bleibt, so bald Sie wollen; so wird durch den Aufschub einiger Tage, wie ich denke, nichts verschlimmert. Sie aber könnten diese Tage ohne Zweifel sehr wohlthätig zur Beylegung der Streitigkeit, oder zum Besten der liebenswürdigen Unschuldigen anwenden, welche sonst allein darunter leiden wird. Ferdiner liebt Julien gewiß; und so wahr, als ich mich Auguste nenne, würde sie die einzige seyn, die er liebte, wenn nicht Elise seine erste Verlobte gewesen wäre. Ich habe das liebe Mädchen nur einmal gesehen, und sie hatte mein ganzes Herz weg. Es ist unmöglich, daß Ferdiner sie verlassen kann, wenn er sie nur wieder siehet. Deswegen drang ich in ihn, noch einmal nach Färmbüll zu reisen, und den Vergleich mit seinem Oheim an Ort und Stelle zu versuchen: aber ich konnt' ihn nicht dazu bewegen. Er hätte seinem Oheim angebothen, wie er sagte,

zu kommen, so bald er ihm riefe. Es scheint mir hier nur darauf anzukommen, wer zur Versöhnung die Hand zuerst ausstrecket: und da will niemand gern der erste seyn: weil niemand gern so handelt, daß er durch seine Handlung bekenne, das Unrecht sey auf seiner Seite gewesen. Kann Ferdiner bewogen werden, nach Färmbüll zu reisen, und auf die Trauung zu dringen; so ist alles gewonnen. Sogar glaub' ich, daß eine Trauung ohne Wissen des Stiefvaters in diesem Falle nicht nur erlaubt, sondern auch das geschwindeste Mittel seyn würde, beyde Parthien zu befriedigen. Der Vater, oder Stiefvater, wie ihn Ferdiner nannte, wird endlich einsehen, daß er Unrecht that; und wenn er sich gleich anfänglich über eine solche Verbindung misvergnügter stellt, als er wirklich ist; werden doch eine kurze Zeit, und die Vermittelung wohlmeinender Freunde aller Mishelligkeit bald ein Ende machen.

Hier also, mein Kind, dünkt mich, ist Ihnen noch eine Handlung aufbehalten. Du kannst sie, beste Elise, Du kannst sie ausführen, keine andere; denn Du, hast die dazu gehörige Seele und Gewalt über Ferdinern. Rede mit ihm, er wird Dir folgen. Er kann Dir nichts versagen. Ich stehe für den Erfolg. Wenn Du willst, so schreib mir, daß ich ihn kommen lasse.

Ein

Ein und dreyßigster Brief.

Elise an Auguste.

Aus dem Hause der Sommers, den 23sten.

Ich will, meine liebste Auguste; ich will! Wenn Sie mich auffodern — wenn Sie glauben — wenn Sie nur hoffen, daß ich kann; so muß, so will ich, und — gütiger Gott, der du dies Herz, und seine Bewegungen kennest, stehe mir bey. Ferdiner hat ein edles Herz. Er kann sich vergessen, und durch zu viel Partheylichkeit für eine, oder Unwillen über zu viel Härte einer andern Person, sich zu Uebereilungen hinreißen lassen — Er ist ja ein Mensch! Aber der Ueberzeugung zum Trotz, und wider die Verweise seines Gewissens verharren — nein, das hoff ich, das kann er nicht. —

Gütiger Gott, wenn ich ihn berede! Sie hoffen es: ich will versuchen, was ich vermag: nur Sie, meine beste Auguste, Sie müssen zugegen seyn. Wenn ich ihn bewege: so will ich, nach allen Widerwärtigkeiten, die meine Verzögerung in Hamburg mir zugezogen hat, diejenigen segnen, die mich aufgehalten haben. Beweg ich ihn nicht; so soll doch diese Unterredung mit ihm die letzte, und das Ende derselben der Augenblick meiner Abreise seyn! —

Eduards ist zwar noch in Schleswig: ich habe heute Briefe von ihm. Allein seine Schwester, die in Lübek zurück geblieben ist, hat den Auftrag von ihm, mich aufzunehmen, zu welcher Stunde

ich kommen will. Ich darf, schreibt er, nichts fürchten. Zum Ueberfluß hat er einen Brief an Dünkeln eingeschlossen, den ich ihm zustellen soll. — Ich bin also ruhig: denn ich bin entschlossen.

Noch heute komm' ich wieder zu Ihnen. Ich will nun Ferdiners Gegenwart nicht mehr fürchten, sondern erwarten. — O! die herzliche Freude, Dich, meine Schwester, wieder zu umarmen! — Glaube mir, diese wenigen Tage meiner Einsamkeit gehören zu den unglücklichsten meines Lebens. Aber, Beste, was wäre Ruhe, Freude und Glückseligkeit, wenn nicht Kummer, Unruhe und Leiden wären! —

Ich habe noch eine theure — Herzensgrille, möcht' ich es nennen, die Sie mir zu gute halten werden. Der Tag der Unterredung mit Ferdinern, die in dem einem Falle — ich betheure es bey Gott! die letzte seyn wird, soll der 4te März seyn. Dieser Tag war es, wo wir verlobt wurden.

Zwey

Zwey und dreyßigster Brief.

Auguste an Sophie.

St. Georg, den 25sten.

Ihr Bruder sähe gern, schrieben Sie in Ihrem letzten, daß Elise und die gewisse Person, wie er Ferdinern nennt, einmal zusammen gebracht würden. War das ein Wunsch; so ist er erfüllet: war es Veranstaltung; so ist sie glücklich ausgeführt. Sie werden von ganzem Herzen das erste glauben; aber ich — O liebe, gute Sophie!

Doch Veranstaltung oder Wunsch; der gute Bruder will ja nur sein Gewissen frey haben. Will nur versichert seyn, ob er die Parthie seines Vetters mit Ehren ferner betreiben darf, oder nicht? Nur versichert seyn, ob Elise noch wohl einen Theil ihres Herzens für den frey behalten habe, den er ihr zuführen soll? Das ist ja so unschuldig, so gut, so gerecht! — Wohl gesagt! Nur daß — Ich lege die Hand auf den Mund, und schweige, bis ich dedo lauter reden kann.

An die Parthie Ferdiners und Juliens wäre also nicht zu denken? Ich hoffe doch, Ihr Bruder soll sich geirret haben. Hier, meine liebe Sophie, hier wenigstens soll daran gearbeitet werden, mit Kräften, von denen er es am wenigsten vermuthen wird. — Weil er doch so gern Elisens Gesinnung wissen will; so will ich einmal die Sünde auf mich nehmen, die Geheimnisse meiner lieben Freundin zu

verrathen. Sagen Sie ihm denn, wenn Sie es für gut finden, daß Elise, so voll, seiner Meinung nach, ihr Herz von Ferdinern ist, dennoch mit ihm in keine Verbindung zurück treten will. Das wird er schwerlich glauben? Sagen Sie ihm also den Beweiß dazu, daß er endlich glauben müsse: Elise selbst werde daran arbeiten, Ferdinern mit seinem Oheim auszusöhnen; wenigstens alle die Gewalt, die sie über ihn haben mag, allein dazu gebrauchen, daß sie den ersten bewege, dem letzten freundschaftlich die Hand zu bieten. Und sie wird nicht ablassen, bis sie dies schöne Werk gekrönet hat; oder wenn der Himmel ihr dieses Vergnügen versagen sollte; so versichern Sie Ihren Bruder, daß sie — reisen wird. Reisen, meine gute Sophie; ohne sich eine Stunde länger in Hamburg aufzuhalten.

Wenn Ferdiner in Kurzem in Färmbüll wieder sichtbar werden sollte; oder wenn Ihr Bruder vielleicht schon Briefe von Dünkeln gehabt hat, die ihm einen kleinen Schrecken abgejagt haben — denn unter uns, Herr Eduards hat in ziemlich ernsthaftem Ton an Dünkeln geschrieben; — so wird Ihrem Bruder nun das alles vollkommen klar werden, was er so gern erforschen wollte: ich meine Elisens Gesinnung gegen Ferdinern. Er mag dann selbst überlegen: ob ein Frauenzimmer, das solcher großen Handlungen fähig ist, wohl eine würdige Parthey für seinen Vetter sey, die er mit gutem Gewissen befördern könne? —

Liebe, verzeihen Sie mir, was ich gegen Ihren Bruder schreibe. Ich liebe Sie von Herzen; aber

ihm

ihm fang ich an von Herzen — gram zu werden. Er ist gar nichts mehr von dem Mann, der er sonst doch noch zu seyn schien.

Drey und dreyßigster Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 27sten.

Ich kann es mir nicht verzeihen, daß ich Ihrem Rath nicht auf der Stelle folgete, Ihren Brief Julien gab, und sie auf die Geschichte, sie sey falsch oder wahr, vorbereitete. Nach der unglücklichen Wendung, welche die Sache itzt genommen hat, wäre diese Vorbereitung das einzige Mittel gewesen, den Eindruck auf ihr, ohnedem sehr krankes Herz zu mildern. Aber wie es zu geschehen pflegt, liebste Leonore! Man will immer das Uebel gern vermeiden, und macht es durch unzeitige Behutsamkeit unheilbar. Meine Besorgniß für das liebe leidende Mädchen an der einen, und einige Hofnung an der andern Seite, die aufgebrachte Mutter durch Hülfe des Predigers noch zu besänftigen, hielten mich von einem Tag zum andern in einer Unschlüssigkeit hin, wodurch nun alles verdorben ist. Kurz zu sagen: Julie hat die Geschichte erfahren; und zwar so, daß auch kein Leugnen mehr helfen kann, sie zweifelhaft zu machen: aus Luisens eignem Munde. Lassen Sie sich den unglücklichen Auftritt erzählen, und stehen Sie mir mit Ihrem Rathe bey.

Nach-

Nachdem ich immer eine Gelegenheit gewünscht hatte, Luisen zu sprechen, erhalt' ich heute gleich nach Tische ein Billet von ihr, das mir heimlich zugesteckt wird. Sie dankt mir darin für einen Rath, den ich ihr schriftlich gegeben haben soll, und verspricht ihn, wo möglich, noch heute auszuführen. — „Die Erde," schreibt sie, „brennet seit ihrer Auffoderung mir unter den Füßen. Tag und Nacht hab' ich keine Ruhe, bis es geschehen ist." — Da ich ihr keine geschriebene Zeile zugeschickt hatte, und von keinem ihr gegebenen Rath weiß, versteh ich nichts von dem Billet; und die halb schwärmenden abgebrochenen Ausdrücke sowohl, als die gekritzelten mit zitternder Hand hingeschriebenen Buchstaben erneuren bey mir den Gedanken, daß sie abermal in ihren schwärmenden Zustand zurück gefallen sey. Ich mache eilig geheime Anstalt, und fahre ziemlich spät nach Auenbrügge zu dem Prediger, in der Hofnung, sie da zu sprechen; vernehme aber, daß sie mit dem Fremden, davon ich neulich schrieb, und den man seit der Zeit für ihren wieder gefundenen Bruder gehalten hat, ausgefahren sey, um sich, wie die Mutter sagen ließ, eine ihrer Gesundheit nöthige Bewegung zu machen. Diese Antwort bestärkt mich in meiner ersten Besorgniß. Ich werde desto begieriger, sie selbst zu sehen, warte auf ihre Zurückkunft bis es Abend wird, und fahre, da sie nicht kommt, endlich unverrichteter Sache wieder zu Hause, als der Mond schon aufgegangen war. Indem ich still die Treppen nach meiner Kammer hinauf schleiche, und das mir bege-

begegnende Hausmädchen nach Julien frage, sagt sie, sie hätte eben noch einen Besuch von einem fremden Frauenzimmer angenommen. Ich erinnere mich, daß sie schon seit verschiedenen Tagen ihre Freundin Caroline aus Larse erwartet hatte; halte das unbekannte Frauenzimmer für keine andere. Eile voll Begierde, eine so interessante Frau selbst kennen zu lernen, so wie ich aus dem Wagen gekommen war, wieder hinunter in Juliens Zimmer, und sehe, indem ich hinein trete, in der Helle des Mondscheines Julien mit aufgehobenen gefalteten Händen, und vor ihr ein in seine Saloppe gehülltes Frauenzimmer auf den Knieen liegen. In dem Augenblicke, da ich komme, ruft Julie aus: Ach, mein Gott! und sinkt mir ohnmächtig in die Arme. Ich höre, sehe, denke in dieser Bestürzung nichts, als für mein liebes Mädchen zu sorgen, trage sie mit Anstrengung aller meiner Kräfte in die Kammer aufs Bette, und bringe sie endlich aus einer langen Ohnmacht wieder zurück.

Sie schlug ihre Augen mit einem tiefen Seufzer auf, sah sich zu beyden Seiten um, und fragte: wo ist sie? — Dann sah sie mich an: „wo bin ich gewesen? — Mir ist, als ob ich geträumt hätte. Ein schwerer Traum!“ — Ich weiß nicht, mein Kind, sagt ich, was dir geschehen ist.

Sie antwortete nicht: denn itzt machte sich ihr beklemmtes Herz durch Thränen Luft, welche in Strömen von ihren Wangen flossen. Ich hatte in der Eile, worin alles vorgegangen war, nicht Zeit gehabt,

habt, die fremde Person anzusehen, kam mit keinen Gedanken auf Luisen, wollte gern hinaus, sie zu sehen, wagte aber nicht, meine arme Julie zu verlassen.

Ihre Thränen flossen noch, wiewohl sanfter. Sie ließ sie fließen, faßte ihre Hände zusammen, und schlug die Augen mit dem Ausrufe zum Himmel auf; Ferdiner! — Ferdiner! — die arme Unschuldige gemißhandelt! — der Unschuld beraubt! — Ferdiner! O Gott! Gott! —

Diese Worte gaben mir ein schreckliches Licht: doch fiel ich noch nicht darauf, daß die Fremde Luise selbst seyn könnte; und dachte bald an die Mutter, bald an eine Abgeordnete von derselben. Liebe, man kann es selbst nicht begreifen, wenn man sich wieder besonnen hat, wie betäubt, sinnlos und dumm die Bestürzung den Menschen machet! — Ich sagte Julien, wie leid es mir sey, daß ich nicht zu Hause gewesen wäre. Ich hätte mich in Auenbrügge nach der Wahrheit oder Unwahrheit einer unangenehmen Vermuthung erkundigen wollen, daß die unglückliche Luise in ihre alte Schwärmerey zurück gefallen wäre.

Schwärmerey? sagte Julie. — Was sie sagte, war freylich so unglaublich, als eine Schwärmerey! Aber — Was war es noch? — Eine Reise — Einsamkeit — Liebe — Nacht — Das alles stimmte mit einem gewissen Zustande ganz wohl überein — Weißt du noch, Lotte, das sagte auch Maria zu ihrer und seiner Entschuldigung. O! die arme unglückliche

glückliche Maria! — Doch nein: sie hat bald überwunden. Aber ich — ich — Mein Gott! — Nein fuhr sie fort, so zusammenhängend denkt und spricht keine Schwärmende. Sie will dir alles geschrieben haben. Was hat sie Dir geschrieben?

Ich, immer halb wie im Traume, dachte noch nicht, was ich fast nothwendig zuerst hätte denken sollen; und sagte: ich wüßte nicht, von wem sie rede.

Hast du sie denn nicht gesehen, die unglückliche Luise? War sie es nicht, die eben zu meinen Füßen lag? Oder hab' ich nur geträumt? — Sie kam, um Ferdinern zu entschuldigen, und mich um Verzeihung für sie und ihn zu bitten. Da sagte sie auch, sie hätte Dir alles geschrieben, und Du hättest sie zu dieser Genugthuung aufgefodert.

Nun hatt' ich Licht genug, glaubte beynahe selbst, daß Luise ihres Verstandes nicht mächtig wäre, und betheuerte Julien, daß ich ihr keine Sylbe geschrieben: daß sie mir eben das in einem Billette gesagt hätte: daß ich um dieses Billets willen an dem gesunden Zustande ihres Verstandes zweifeln müssen, und bloß darum nach Auenbrügge gewesen wäre. Zugleich gab ich das Billet Julien mit der Erinnerung, daß sie nur auf die Ausdrücke und die Schrift Acht haben möchte.

Sie nahm es in ihre zitternden Hände: las es flüchtig durch — kaum, sagte sie, kann ich ihre Hand erkennen! — las es noch einmal — in einem außerordentlichen Zustande ist es geschrieben!

sagte

sagte sie — Las es zum drittenmal, ließ es hinfallen, und schlung ihre Arme um meinen Leib, mit dem Ausrufe: Lotte, wenn es so wäre! Ach! die arme! Ach die arme! — Ist sie noch da? O! laß sie kommen! O laß sie kommen! — Aber sag mir erst, hat sie dir sonst geschrieben?

Ich hätt' gern geleugnet — wenn ich nur gekonnt hätte. Es gerieth mir nicht — Julie bemerkte mein Stammlen, meine Verlegenheit, meine Umschweife, die Mishelligkeit meiner Zunge und meiner Augen — Bey dem allgegenwärtigen Gotte, sagte sie mit einem Ernste, daß es mir durch alle Glieder gieng, sag die Wahrheit! — Da mußte ich gestehen.

Liebe, fuhr sie fort, dieser Brief wird uns Auskunft geben. Ohne Zweifel finden wir darin gleiche Spuren der Schwärmerey. Denn sieh nur, Lotte: Ferdiner war ein edler Mann: und er — sie der Unschuld berauben — Der edle Mann! — Ich kann es nicht fassen! Ich glaubte immer, seine Seele wäre, wie sein Gesicht und seine Rede. Er sprach! — Sprach er nicht, wie ein Engel? Hättest du ihn gehört, als er mir das letztemal seine Verwirrung bekannte! — Mit welcher Bewegung! welcher Wahrheit! welchem Gefühl seines Irrthums! — Und als uns Caroline ihre Geschichte erzählte — weißt du es noch? — Doch du warest damals nicht hier — Wie der Mann litt, als sie erzählte, daß Walsborn Weib und Kind vergessen, und ein zwotes geheurathet hätte. Seine Augen standen in Thränen.

nen. Er warf einen Blick auf mich. — ich sehe ihn noch! Seine ganze Seele war in diesem Blicke. Es war, als wenn sie mir sagte: O! der treulose Mann! Aber wenn ich dich jemals vergesse! — und nun — ein armes Mädchen der Unschuld beraubt! Und mich seine Braut — wie groß wäre der Unterschied unter dieser That und Walsborns? — Nein, ich kann es nicht fassen! So viel edles, weiches Mitgefühl; und dann diese Handlung, bloß der Umstände wegen — Reise — Einsamkeit — Ort — Nacht. Es ist ungereimte Schwärmerey, ohne Zusammenhang. Hilf mir's zusammen setzen, Lotte, und gieb mir den Brief.

Bestes Kind, Du sollst ihn lesen: ich will ihn aufsuchen. Aber bedenke nur die Ungereimtheit, daß eine solche Begebenheit so lange sollte verschwiegen und unbekannt geblieben seyn!

Was das betrifft, sagte Julie, warum nicht? Du hast nicht gehört, was sie sagte. Die Einsamkeit, die Nacht — Auch redete sie von ihrer Mutter mit großer Unzufriedenheit: misbilligte ihr Verfahren, und betheuerte, daß sie keinen Antheil daran nehme. Welches Verfahren konnte sie meinen? Ich denke, die Mutter hatt' ihren Zustand entdekt: hatte Gerechtigkeit verlangt — Das ist ja so billig! — hatte sich endlich an meinen Vater gewandt. — Da verstünd' ich denn auch dessen Verlegenheit — Unmuth — Sorge — alles, alles! Zwar der gute, gute Vater! — er wollte mir es verbergen: aber ich habe seinen Kummer lange bemerkt.

merkt. Ohne Zweifel hatte er auch von dieser Schwärmerey Luisens gehört; und mich dünkt, er hält es für etwas anders. — Doch das wird uns ihr Brief zeigen. Ich bitte dich, bitte dich inständig: was hat Luise dir geschrieben? Sag' es, meine Lotte; gieb mir den Brief. — Oder wenn wir uns die ganze Schwärmerey noch einmal erzählen ließen? — Ich bitte Dich! —

Mit diesen Worten stand sie rasch auf, und wollte zu Luisen ins andere Zimmer. Ich schloß sie in meine Arme, und versprach, Luisen, weil sie heute gewiß schwärme, morgen kommen zu lassen, wo sie denn von dem, was sie gesagt, nichts mehr wissen würde.

Um Gottes willen nicht morgen! sagte Julie, indem sie voll Bewegung ihre Hände zusammen schlug. Da hätt' ich, wenn es nur Schwärmerey war, welch' eine fürchterliche Nacht um nichts und wieder nichts? Ist es aber mehr, als Schwärmerey: o so wird diese fürchterliche Nacht gewiß nicht ausbleiben: spät oder früh — und lieber früh, als spät. — Ich bitte, laß mich meinen Willen haben, setzte sie hinzu, indem sie mit beyden Händen meine Hand ergriff.

Ich wandte vor, ich glaubte nicht, daß sie noch da wäre.

Mein Gott! sagte Julie, ich habe sie doch nicht angefahren. Hab' ich, Lotte? —

Welch ein Herz, beste Leonore!

Ich drückte das gute Mädchen mit Inbrunst an meine Brust, indem mir die Thränen aus den Augen stürzten. Engel! O! wie könntest Du jemanden anfahren? — Aber laß dich erbitten, Deiner zu schonen.

Das wäre ja auch lieblos: sagte sie. Wenigstens war in meinem Herzen kein Unwillen, keine Lieblosigkeit gegen Luise. Aber ich war meiner Sinnen vielleicht weniger mächtig, als sie seyn mag!

Laß sie ja kommen, damit ich mich davon überzeuge. Ich bitte darum. — O! Du sollst sehen, setzte sie hinzu, indem sie mich lächelnd ansahe, — aber welch ein Lächeln war das! — Du sollst sehen, wie ruhig ich seyn werde.

Ich mußte Luisen hereinführen; mußte, und konnte ihr auch nicht einen Wink geben: denn Julie gieng ihr selbst entgegen.

Komm, meine Leidende, sagte sie, als Luise ins Cabinet trat, und reichte ihr die Hand. Komm hieher neben mir, Deine Hände in die meinigen: und, wenn Du Fassung genug hast; so erzähle mir Deine Geschichte — Oder nein! So eine Erzählung darf ich Dir nicht zumuthen. Antworte mir nur, ob ich recht vernommen habe? Du hättest Ferdinern geliebt?

Luise antwortete durch Thränen, schlug erröthend die Augen nieder, und bath um Vergebung.

Was hab' ich zu vergeben? sagte Julie. Haben sie nicht Freyheit, zu lieben, wen sie liebenswürdig finden? Was hab' ich zu vergeben? Sieh, mein Kind, das ist eben, als wenn ich Dich um

Vergebung bäthe: denn ich liebte ihn auch — Ach! wie unaussprechlich; wie unaussprechlich! — Und er war es werth! — Aber sagten sie nicht auch, daß er sie wieder liebte?

Luise antwortete, sie wäre freylich lange schwach genug gewesen, sich damit zu schmeicheln.

Ach ja, sagte Julie: man schmeichelt sich denn so leicht! Ich selbst habe mir lange so geschmeichelt.

Aber, fuhr Luise fort, ich erfuhr bald, daß er nicht mich, sondern seine, in einem unglücklichen Augenblicke beleidigte Julie liebte:

Es war eine Zeit, antwortete Julie, wo ich wußte, daß er mich liebte — Vielleicht daß er mich auch itzt noch werthschätzet. Aber seitdem ich von einem Mann gehöret habe, der ein geliebtes Weib und ein gemeinschaftliches Kind sitzen ließ, und ein zweytes geliebtes Weib nahm, seitdem war mein Wissen nur Meinung. Die Männer, mein Kind, können lieben, und wieder vergessen: eine andere; eine dritte lieben; die letzten vergessen, und zur ersten wieder zurückkehren: alles, alles, wie die Umstände wollen. Siehst Du, das hab' ich gehört. Aber das hab' ich nicht gehört, daß sich einer um Eine zu Tode geliebt hätte. — Doch, daß ich keine Unwahrheit sage; von Einem hab' ich gehört: hab' ihn so gar selbst gekannt, der bis an seinen Tod liebte — Er hieß Veit, und war nur ein geringer Bauerknecht. Nun ist er todt. Der einzige Mann von der Art, den ich kannte — Mannstreu! —

Ken-

Kennen sie es, Luise? — Sie nun freylich nicht! — Aber Du, Lotte?

Was, mein Kind?

Ein Kraut. Den Kunstnamen weiß ich nicht. Auf deutsch heißt es, wie ich sagte, Mannstreu *) Es ist ein sehr, sehr seltnes Kraut. Wenigstens in unsern Gegenden. Es pflegt nur auf Bergen und Höhen zu wachsen. Ich dachte einmal, daß ich es gefunden hätte; allein ich habe mich geirret. Wenn es noch irgendwo wächst, so dächt ich, wir fänden es auf Veits Grabe. — Daß ich mich nicht vergesse. Gewiß, meine Luise, Ferdiner muß Dich geliebt haben. O! ich wollte nicht um die ganze Welt, daß er Dich nicht geliebt, und doch so mit Dir — Du verstehst, was ich nicht gern wiederholen wollte. Aber habe ich Dich verstanden.“

Mein Gott! sagte Luise, indem sie Julien um den Hals fiel.

Liebe, fuhr Julie mit ernsthafterm Gesichte fort, es sollte nicht geschehen seyn. — Könnten sie sich in der unglücklichen Zeit ihrer Krankheit nicht eine Handlung eingebildet haben, die nicht geschehen war? Ach! Gesunde haben zuweilen Träume, die sich nicht wieder auslöschen lassen, so gewiß man weiß, daß es Träume sind. — Wenn denn eine solche Einbildung so täuschend bey ihnen geworden wäre, daß sie dieselbe für die Handlung nahmen? —

 Wollte

*). Eryngium.

Wollte Gott, sagte Luise, die sich durch keine Zeichen von mir verständigen ließ, daß sie hier noch einlenken könnte; wollte Gott, es wäre nur das!

Ich denk' und hoff' es doch, erwiederte Julie. Denn wodurch könnten sie sich des Gegentheils überzeugen?

Durch einen Erfolg —

Einen Erfolg? fragte Julie, indem sie aufstand, Luisens beyde Hände nahm, und ihr erschüttert und starr ins Gesicht sahe. Einen Erfolg! Um Gotteswillen — welchen Erfolg?

Luise verhüllte ihr glühendes Gesicht.

Das versteh' ich! sagte Julie. Das versteh' ich! — ein unglückliches Geschöpf! —

Luise umfaßte Julien mit innigster Bewegung, und schwieg.

Nun, sagte Julie, und sank aufs Bette zurück, so! so!

Ich hätte versinken mögen. Aber um Gotteswillen, Luise, rief ich, wie schwärmen sie! Sie sind irre, mein Kind! Besinnen sie sich doch!

Wie kannst Du das sagen? fragte Julie sehr gelassen. Es ist ja nun alles so zusammenhängend. — Hierauf sah sie Luisen gedankenvoll an, und fragte nach einer Pause: Nein, Du gutes Kind, das war nicht Schwärmerey. Liebe. — Liebe von beyden Seiten, Reise, Ort, Einsamkeit, Nacht — Waren sie jemals mit Ferdinern allein gereiset?

Luise winkte ja.

Und

Und in der Nacht? Fragte jene. Diese winkte wieder.

So haben wir alles: Liebe, Reise, Ort, Einsamkeit, Nacht.

Die grausame, grausame That, und den Erfolg; alles, alles: — O! Gott! rief Julie aus, indem ihr Herz zu voll war: faßte sich aber gleich wieder, und sagte, indem sie Luisen umarmte, mit der holdseligsten Mine, und dem gelassensten Ton: Nun, meine Liebe, habe nur Geduld! Es kann noch alles gut werden, und muß! — Gute Nacht, mein liebes Kind! Du hast der Ruhe nöthig, und ich auch. Nein, Gott behüte mich, ich werde Dir nicht im Wege seyn. Ich fühle schon, daß ich — O! Gott! — Gute Nacht! Du armes, armes Mädchen! Gute Nacht!

Luise, unvermögend ein Wort zu sprechen, stürzte hin zu Juliens Füßen, wollte reden, konnte nicht, und bedeckte ihre Hand mit Küssen und Thränen.

Julie hub sie auf, und umarmte sie. Gute Nacht! rief sie ihr nach, als ich sie aus dem Zimmer führte —

Das war der Auftritt dieses Abends, und, wie ich fürchte, das Ende der Verbindung zwischen Julien und Ferdinern sowohl, als des guten Vernehmens unter dem Oheim und Neffen. Der erste ist glücklicher Weise verreiset: wie ich vermuthe nach Hamburg, um derselben Sache willen. Denken Sie noch, daß es nichts anders sey, als Einbildung und Schwärmerey? — Ich für meinen Theil muß

gestehen, daß die Einförmigkeit der Aussage Luisens mit ihrem Briefe an mich, und der Zusammenhang so vieler Umstände mich irre machen; so wenig ich mir auch das heutige Billet von ihr zu erklären weiß. Den ersten Brief, den ich zur Vergleichung seines Inhalts mit der heutigen Aussage des unglücklichen Mädchens nachlesen wollte, kann ich nicht gleich finden.

Ich habe Julien erst spät verlassen, wie Sie leicht erachten; und itzt ist die Uhr zwey. Schlafen Sie ruhiger, als meine arme Freundin, und ich selbst schlafen werde. — Morgen will ich Ihren Brief Julien geben; ich wollte, es wäre schon gestern, oder heute geschehen.

Vier und dreyßigster Brief.

Neuhof an Ferdiner.

Auenbrügge, den 4ten März.

Ein unangenehmer Vorfall hat mich genöthiget, meinen langsamen Gang zu verändern, und einen Sprung bis ans Ziel meiner Laufbahn zu wagen. Ich hatte nicht daran gedacht, — denn woran denkt der, der sein liebes Mädchen um sich hat, als an sie und an sein Interesse? — daß ein gewisser Irrthum so schlimme Folgen haben könnte, bis mir die Augen geöfnet wurden. Doch davon ein andermal; itzt erzähl' ich den Vorgang.

Ich hatte, bey allem Vertrauen Luisens zu mir, — ja, mein Freund, ich darf es wohl Zärtlichkeit nennen, die ich mir erst durch die glückliche Rolle eines Bruders, hernach eines Vetters erworben, — ein ängstliches gedrücktes Herz bemerkt, und mich oft umsonst nach der Ursache erkundigt. In den letzten Tagen des vorigen Monats reizte mich das schöne Wetter, ihr eine Promenade in einem Cariol anzubieten. Wir fuhren ziemlich spät nach Mittage ins Feld; und es fiel ihr ein, ob es gleich schon anfieng, Abend zu werden, weil es doch Mondschein war, nach Färmbüll zu einer Freundin zum Besuch zu fahren. Ich hatte meine Ursachen, den Besuch nicht mit zu machen, blieb im Dorfe, und Luise gieng zu Julien. Nach anderthalb Stunden kam sie niedergeschlagen und mit geschwollenen Augen zurück; redete seitdem wenig, und schloß sich ein, so oft sie konnte, ihrer Betrübniß freyen Ausbruch zu geben. Gestern fand ich Gelegenheit, nachdem zwischen ihr und ihrer Mutter eine sehr unangenehme Unterredung vorgefallen seyn mußte, sie in ihrer traurigen Beschäftigung zu beobachten. Sie gieng auf und nieder, als wenn sie ein wichtiges Vorhaben überlegte, wozu sie sich nicht leicht entschließen könnte: warf sich an den Tisch, Schreibzeug und Papier lag vor ihr, schrieb einige Zeilen, hielt innen, legte den Kopf in ihre Hand, weinte, nahm eilig die Feder wieder auf, schrieb weiter; und so wechselsweise fort. Sie hatte mir vor einiger Zeit gesagt, daß sie der Gefahr, irre zu werden, nahe gewesen wäre,

 und

und ich befürchtete einen Rückfall. Ich sagte es der Mutter, welche die Ursache zu errathen schien, als ich ihr erzählte, daß wir nach Färmbüll gewesen wären; sich aber nicht weiter erklärte. Endlich gegen Abend steckte mir Luise einen Brief in die Hand, und gieng eilig in ihre Kammer zurück, wo sie sich einschloß. Ich eilte in mein Zimmer, und las den Anfang einer Eröfnung, die sie unvollendet mit der Foderung an mich beschloß, daß ich erst eidlich ein unverbrüchliches Stillschweigen geloben sollte. Ich unterschrieb, gab ihr das Papier zurück, und empfieng endlich die ganze Erzählung. Die Abschrift dieses Briefes, weil es mir itzt an Zeit fehlet, ein andermal.

Nichts ist mir in der ganzen Sache unangenehmer, als daß ich so spät auf die Folgen aufmerksam geworden bin, um ihnen zeitig vorzubeugen; zumal da Sie mich längst durch Erwähnung eines Vorfalls in der Landschenke vorbereitet hatten. Doch hab' ich keinen Augenblick versäumt, in vollkommner Versicherung von Ihrer Rechtschaffenheit, alles beyzulegen, und meine Saumseligkeit, so gut es noch möglich war, zu ersetzen. Ich bin gewiß, daß ein Irrthum zum Grunde liegt; und will annehmen, es sey ein Traum, eine Einbildung, eine Schwärmerey von Luisen selbst, davon ich sie zu überzeugen suchen werde. Was es sey; mir ist Luise darum nicht weniger lieb. Was aber die Mutter betrifft, so fand ich mich gezwungen, ihr nun selbst zu eröfnen, was sie doch vielleicht schon seit einiger Zeit

theils

theils aus meinem zärtlichem Betragen gegen ihre Tochter, theils aus einigen ihr allein mit Fleiß gesagten Worten halb errathen hatte, daß ich weder Vetter noch Sohn nach der Geburt sey, sondern ein gewisser Althof, der sich eben darum glücklicher schätze, nicht von ihr gebohren zu seyn, weil er ihr Schwiegersohn zu werden wünsche. Sie erstaunte, oder that wenigstens so, und gab mir ihr Jawort, wenn Luise mich liebte. Ich gestand ihr, daß ich Ursachen hätte, dies zu hoffen, wenn sie nur erst den Vetter an mir, das wollte sagen, alle Blutsverwandtschaft für Verwandtschaft des Herzens vergessen würde; doch wäre es nöthig, sie in dem glücklichen Irrthum noch eine kurze Zeit zu lassen. Deswegen empfahl ich ihr die größte Verschwiegenheit, und bat sie, nur vorerst Luisen zu beruhigen. Uebrigens verrieth ich ihr nicht, daß ich um die Hauptsache wüßte. Sie versprach beydes, schien sehr vergnügt, und Luise sagte mir, noch immer ihrem Vetter, daß ihre Mutter sie völlig beruhiget hätte.

Ich verlasse morgen Auenbrügge, um in Lübek die Angelegenheiten meiner Mutter zu besorgen, dort den Mantel abzulegen, worunter ich Neuhof hieß, und als Althof ein Paar Tage in Färmbüll meine Verwandten kennen zu lernen.

Fünf und dreyßigster Brief.

Leonore an Lotten.

Färmbüll, den 4ten März.

Juliens abnehmende Gesundheit hat durch einen bloßen Nebenumstand wieder gelitten. Sie wissen, wie sie alles Unglück, was andern begegnet, auf sich selbst ziehet. Mariens Schicksal hatte ja auch mit ihrem eignen Aehnlichkeit genug.

Wir hatten unsere Besuche bey dem unglücklichen Mädchen fleißig fortgesetzet. Julie nannte sie ihre Wallfahrten. Vorgestern brachte uns endlich die Mutter Nachricht, daß Maria gestorben sey.

Wie ist es mit ihrer Tochter? fragte Julie, so bald die alte Frau ins Zimmer kam. Diese konnte sich auf die Frage mit Worten nicht erklären, antwortete mit Thränen, und war sogleich mit der Schürze vor's Gesicht.

Gute Mutter, sagte Julie, und gab der Frau die Hand: Geduld! Ihrer Tochter ist so weit, weit besser. Sie hat überstanden, was viele noch überstehen müssen. Wollte Gott, daß es manchen von diesen auch schon so gut wäre! — Ich will sie nicht verlassen. Wenn sie Gott dankt für die Ruhe, die er ihrer Maria gegeben hat; so bete sie, daß er sie andern auch gebe, welche derselben eben so sehr bedürfen. Damit ging sie in ihr Cabinet. Ich wäre ihr gern gefolgt, aber die Mutter hatte ein volles Herz auszuschütten. Sie erzählte von dem

itzt verheuratheten Knecht, daß er sich schon über die Bosheit seiner Frau beklage, seine Untreu äußerst bereue, und sich neulich, da er die Kranke so elend gesehen, wie wahnsinnig geberdet hätte. Er war vor ihrem Bette niedergestürzt, hatte nach einem Messer gegriffen, das man ihm mit Mühe weggenommen, und sich nicht beruhigen lassen; ob ihm gleich das schwache Mädchen zum Zeichen einer herzlichen Vergebung die Hand dargereicht. Endlich mußte man ihn mit Gewalt wegschaffen.

Gestern klagte Julie über eine unruhige Nacht, und über schwere Träume. Ferdiner, erzählte sie, hätte neulich von einer Schwester geredet. Diese wär' ihr erschienen. Mich deucht, ich wollte sie mahlen, sagte sie. Sie war bleich, wie eine Leiche, in weißem Atlas gekleidet, und trug einen Kranz von Rosmarin. Es kam mir vor, als ob es der Geist einer Verstorbenen wäre. Mein Vater hatte sie mir zugeführt, mit den Worten: das ist Ferdiners Schwester. Indeß war es doch, als ob sie lebte. Sie lächelte mir voll Liebe zu, gab mir vertraulich ihre Hand, und wir gingen mit einander eine weite Strecke, als ich sie auf einmal verlohr, alles um mich finster wurde, und ich nicht mehr wußte, wo ich war. Aber mir war doch sehr wohl.

In dieser Erzählung befremdete mich, daß Ferdiner eine Schwester gehabt haben sollte. Julie erklärte sich, daß er es in eigenthümlichen Verstande nicht gemeint. Er hätte damals, als er ihr seine Verirrung bekannt, nur gesagt: sie möchte sich vor-

stellen,

stellen, daß er eine geliebte Schwester hätte, und denjenigen Theil seines Herzens, den sie dieser Schwester gern einräumen würde, Elisen geben. Das versprach ich ihm gern, sagte sie. O wie gern! Ich liebte Elisen ja vorher schon so aufrichtig: und habe an sie immer, wo nicht unter dem Namen, doch in der Beziehung einer Schwester gedacht. Du weißt ja wohl, setzte sie hinzu, wie entfernt oft die Veranlassungen sind, woraus Träume entstehen. Die Gestalt, die mir erschien, war aber doch nicht Elisens. Sie war mehr dem Bilde ähnlich, das ich gestern in meinem Spiegel sahe, als ich von der armen Mutter unserer Maria, vielleicht zu sehr bewegt, in mein Cabinet gieng. Ein Traum ist zwar ein Traum; aber er soll mich wenigstens nicht umsonst gewarnt haben. Ich bin ja alt genug! —

Der Eindruck auf ihr Herz war so tief gewesen, daß sie auch diesen Morgen wenig sprach, und immer in Beziehung auf den Traum. Es war glücklicher Weise Posttag. Niemals hatt' ich so sehnlich einen Brief von Ferdinern gewünscht. In der That hatt' er immer sehr fleißig geschrieben. Ich war also nicht ohne Hofnung, und meine Hofnung wurde erfüllt: denn Metta brachte uns in dem besten Augenblicke einen Brief, der sehr zärtlich geschrieben war.

So sehr ich mich indeß freue, daß er seit einiger Zeit keine Woche versäumt; so wenig scheint es Woldemarn zu beruhigen. Mich dünkt,

sagte er zu mir, ich errathe, warum er itzt fleißiger schreibt, als sonst. Mir bleibt er eine nothwendige Antwort schuldig. Dies mit einer Miene, als wenn er in seinem Verdachte nur gestärkt würde. Wehe dem, liebe Leonore, der einmal verdächtig ist! Seine besten Handlungen werden für Beweise wider ihn genommen.

Sechs und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 5ten.

Gestern habe sie endlich wieder gesehen; aber nur, um tiefer zu fühlen, wie viel ich verliehren soll. Ich wollte — ich weiß nicht —

Ich soll wieder nach Färmbüll, mein Freund, und mich gegen meinen Oheim über die Beschuldigung rechtfertigen. Hätt' ich diesen Weg gleich gewählt; vielleicht wären wir aus einander gekommen. Nun ist die Handlung für mich zehenmal anstößiger. So wird, was Gefälligkeit gewesen seyn könnte, wenn sie versagt wird, am Ende Demüthigung! —

Es scheint, daß meine beyden Freundinnen es darauf angelegt hatten, mir diesen Schritt nothwendig zu machen. Erst hatte Auguste bey mir den Versuch machen müssen: da der nicht helfen wollte, sprach Elise ihr Machtwort. Machtwort, sag ich: die Erzählung mag Dir beweisen, wie eigentlich.

Ich war durch Augusten zu Elisen geladen: war auf dem Wink da: wurde von der ersten empfangen; und unser unausgemachter Streit gieng wieder an: aber, wie Sie leicht erachten, nicht glücklicher, als das erstemal.

Unter diesem Wortwechsel gehet eine Seitenthür des Zimmers auf, und Elise erscheinet. Sie hatte, als wäre es ihre Absicht gewesen, mir ihre Schönheit zu verbergen — zu verbergen! — mir! — den einfachsten Anzug gewählet: ihr Haar hinten nur aufgebunden, unter einer Nachtkappe versteckt, und sich in eine Saloppe eingehüllet: aber eine ihrer Locken, die sich, ungetreu der eilfertigen Hand, losgerissen, rollte in dem Augenblicke, da sie herein kam, mit allem Reize schöner Nachläßigkeit über ihre Schulter herab. Ich sah sie, flog ihr mit pochendem Herzen entgegen, umschloß sie mit meinen Armen, und vergaß aller gegenwärtigen Verhältnisse, wer sie mir, wer ich ihr, wer Auguste uns beyden war. Sie litt es mit einem kleinen Widerstande; vielleicht nur aus Gefälligkeit um Juliens willen.

Still, still! sagte Auguste, und winkte mit dem Finger. Wissen sie auch, daß ich hier Juliens Stelle vertrete?

Lieber, ich hätte in Juliens Gegenwart nicht anders gehandelt. Schlägt doch keine Empfindung in diesem Herzen für Elisen, die ich ihr verbergen

bergen dürfte, oder nicht aufrichtig gestanden hätte! — Ich sagte das Augusten, und Elisen.

„Das wäre denn, wie die erste bemerkte, abermal ein Zug in Juliens Charakter, wodurch sie meiner würdig wäre.“

Würdig? — O! wenn es nur darauf ankäme! Bey Gott, sie ist eines Fürsten würdig; und man dürfte fragen: ob er ihrer würdig sey? — Ich sagte Augusten; daß von Würde die Rede gar nicht seyn könnte. Männer, tausendmal größer als ich, dürften sich für glücklich schätzen, ihrer für würdig gehalten zu werden.

Und was können sie mehr, fragte Elise, als glücklich seyn? Der bescheidene Theil der meisten Menschen ist sonst nur Zufriedenheit.

Und Schande für den Unverschämten, erwiederte ich, der mehr verlangt! Aber wen das schmeichelnde Schicksal so lange verwöhnt hat, an Zufriedenheit den Geschmack zu verliehren — wer wie ich — Was konnt ich nicht hoffen? Was nicht erwarten? — Mehr, als hoffen und erwarten: ich besaß es ja, theure Elise; besaß ja diese Glückseligkeit, die das Herz unfähig macht, sich mit Zufriedenheit zu begnügen. Und wenn auch Julie in keiner Vergleichung verliehret; so hatte doch mein Herz vorher schon gewählt; und hielt das Gewählte so fest, daß sich dem nichts unterschieben ließ. Da bleibt denn immer zu tiefes Gefühl des Verlustes.

Wer verlieret nicht? sagte Auguste. Aber derjenige, dem der Verlust so wie ihnen ersetzt wird —

Ersetzt? — Giebt es auch da Ersetzung, wo nicht Gleiches für Gleiches seyn kann?

Wo nicht ersetzt, fuhr sie fort; doch so vergütet wird, den hält man mit Recht für sehr glücklich.

Man hält — Was ist halten? Meinung anderer, Madam, was hilft sie dem, der es fühlt, was er ist, und nicht ist? Was dem Unglücklichen die Meinung der ganzen Welt, daß er glücklich sey? Der Spieler und der Zuschauer sind sehr verschiedene Personen. --

Dieß warm und lebhaft gesagt, machte Augusten irre. Lieber, als mir zu antworten, wandte sie sich an Elisen; und erzehlte, worüber wir stritten. Mein Oheim hätte mich zwar beleidigt: sie wollte aber doch, daß ich nach Färmbüll reisen sollte; und glaubte, es sey anständig für mich, ihn durch eine Erklärung über ein gewisses seltsames Misverständniß eines Bessern zu belehren. Die Mishelligkeit, vermuthe sie zwar, würde dadurch auf einmal gehoben werden. Wenn sich aber auch mein Oheim nicht wollte belehren lassen; so würde ich ihm denn doch volles Maas gegeben, und gethan haben, was man immer verlangen könnte; und das wäre nicht mehr, als Elise und sie selbst von mir erwarteten.

Elise war, wie du leicht erachtest, gleich ihrer Meinung. Ein Mann, sagte sie, der Beyspiele geben

den kann, hat mehr Pflichten, als diejenigen, die der Beyspiele bedürfen.

Sehen sie nun! sagte Auguste. Wer viel empfangen hat, muß vie geben.

Ich war gar nicht der Meinung, daß man zu viel thun, oder mehr weggeben müßte, als man zu geben hätte. Ohne Hofnung und Wahrscheinlichkeit eines gesuchten Erfolgs handele kein Mensch.

Auch so gar Unwahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs, bemerkte dagegen Elise, dürfte noch keinen guten Vorsatz stören. Zumal wenn die Sache menschliche Meinungen und Gesinnungen beträfe, die so leicht durch die geringste Kleinigkeit verändert würden. Vielleicht dächte mein Oheim in diesem Augenblicke anders. —

Darüber wurde zuerst eine gute Weile gestritten: denn über Meinung und Wahrscheinlichkeit läßt sich ja so lange streiten, als man will; und ich fand nöthig, auf meiner Verneinung hartnäckiger zu bestehen, um mir den Weg zu gewissen Bedingungen zu bahnen, die ich auf dem Herzen hatte. Als ich endlich aus dem lebhaften Widerstande meiner beyden Frauenzimmer genugsam ersehen hatte, wie gern sie mich nach Färmbüll zurückschicken wollten; behauptete ich: daß ich mit dieser Demüthigung zu viel aufopferte. Damit fuhr ich nicht wohl. Ich hofte, meine Frauenzimmer sollten die Thesis als ausgemachte Wahrheit gelten lassen, und nur bloß gute Worte, und Bitten für Gegenbeweise wählen: aber —

„Es wäre ja, meinte Elise, mit einer Mine, die liebkosender war, als ihre Worte; es wäre ja, wenn sie es sagen dürfte, nur eine kleine Eitelkeit dabey zu überwinden. Eigensinn möchte sie es nicht nennen." --

Wie? -- Nur eine kleine Eitelkeit? -- Meinest du das wohl, mein Freund? -- Ich wette, Elise selbst wußte, daß es etwas erheblichers war: wie weit sie es auch von sich wegwerfen wollte, daß sie wohl wüßte, meine Liebe zu ihr sey es eigentlich, die ich dabey verleugnen müßte.

„Und gewiß, fuhr sie fort, diese kleine Aufopferung wird auch ihren guten Erfolg haben. Wenn denn ja nicht den gewünschten; doch unfehlbar einen andern" — Belohne dich der Himmel, dacht ich, daß du so redest! Unfehlbar einen andern. Was meinte sie damit? Hieß es nicht: der gute andere Erfolg, wenn mein Oheim sich nicht bedeuten ließe, sollte darin bestehen, daß ich ihre Hand empfinge? -- So verstand ichs: und nur um die ausdrücklichen Worte herauszulocken, zweifelte ich an allem guten Erfolg. Konnte mich auf keinen möglichen besinnen; und bat, mir den gemeinten zu nennen. Als meine Seele in der ungeduldigsten Hofnung an ihren Lippen hieng; und zwar keine ganz deutliche Erklärung, aber doch so eine Aeußerung erwartete, darauf sich Vorschläge thun ließen; da kam sie mit einer Frage, die, ich weiß nicht, wie weit, vom der Sache entfernt lag.

„Wollen

„Wollen sie denn nichts um Julien aufopfern?“

Ich wurde bestürzt. — Was zu thun? Um noch einmal einzulenken, beantwortete ich Frage mit Frage:

Mußte Elise so fragen?

Auguste nahm, dasmal nicht zu gewünschter Zeit, das Wort auf; und erinnerte ihre Freundin, daß für Julien doch gesorgt werden könnte. Wenn sich allenfalls der Vater nicht belehren lassen, und die Verbindung nicht zugeben wollte; so müßte sie wider seinen Willen insgeheim geschehen. Und da sie in den Augen ihrer Freundin keinen Beyfall las; verbesserte sie ihre Worte durch den Zusatz: es verstünde sich, daß ich vorher bey ihm alles versucht hätte. Das nahm Elise geradezu für meine Pflicht an, wobey Bitten ganz überflüßig wären.

Das muß geschehen, sagte sie; wieder mit einer Freundlichkeit in der Mine, die nicht in den Worten war. Das müssen sie: um Juliens willen.

Seit kurzem kann ich mich keiner Zeit erinnern, wo ich schlimmer abgeführt war. Ich antwortete demnach ein wenig verdrüßlich.

Vielleicht auch um Elisens willen? bekam aber geschwinder, als ich erwartete, die Antwort:

O! nein, Herr Ferdiner. Nicht um meinetwillen. Wie könnte mir das wohl einfallen? —

Ich dachte nur, um ihrentwillen, weil sie sodann eines beschwerlichen Liebhabers los würden: —

Schlag um Schlag, mein Freund! allein ich bekam immer den derbsten:

Eines Liebhabers, versetzte sie, welcher der meinige nicht seyn muß: weil er der Verlobte meiner Freundin ist.

Das war Abweisung; und Abweisung verdiente wohl mit einem Vorwurf beantwortet zu werden;

Dieser sehr warme Antheil für Julien ist zugleich große Kaltsinnigkeit gegen mich. Ich schmeichelte mir, die Verhältniß, worin ich mit Elisen stand —

Bey aller Erinnerung an dieselbe, fiel sie mir ins Wort, kann ich doch nicht anders, als die gerechte Sache vertheidigen. Ich bitte, erwägen sie nur, was Julie mit Recht zu fodern hat. Was sie selbst der Rechtschaffenheit, und ihrer Verbindung: ich aber, wenn ja auch von mir die Rede seyn soll, der Freundschaft, meiner Ehre, und meinem Gewissen schuldig bin. —

Wie gerade heraus? Welche gewählte harte Worte! Was sie müssen: was mit Recht gefodert wird: was sie schuldig sind! und nicht eine einzige Bitte: nicht ein einziges sanftes Wort. Es war zu arg, mein Freund. — Ich antwortete so kalt ich konnte;

Was Rechtschaffenheit und Verbindung von mir foderten, hab' ich gethan. Daß ich mich aufdringe, kann keine von beyden fodern. Sie aber, die sie mir mehr, als billig ist, auflegen wollen, sie thun für die

die eine Freundschaft zu viel und für die andere zu wenig. — Das wirkte wenigstens, daß sie in einen sanftern Ton fiel.

Noch einmal, sagte sie, indem sie mich freundlich ansahe, und gewiß sie sollten es sich nicht mehrmal sagen lassen, noch einmal, Herr Ferdiner um Juliens willen!

Ich wollte doch zu gern das Wort, Bitte, aus ihrem Munde heraus haben; und legte ihr die Frage so nahe, als möglich.

War das abermal ein Du sollst, Du mußt, oder —

Nehmen sie es denn lieber, antwortete sie, da ich nichts zu gebieten habe, als aufrichtige, bestgemeinte Erinnerung, und Zurede. Denn Bitte um eine solche Sache wäre für mich zu brauchen so herausnehmend, als für sie unanständig zu fodern —

Welch ein Trotzkopf von Engel; — Welch ein Selbstgefühl von der Würde des Frauenzimmers! — Lieber Freund, es war mir dasmal zwar nicht recht: aber dennoch konnte mein Herz nicht umhin, dies Gefühl dem ganzen schönen Geschlecht zu wünschen. Es war ja ganz etwas anders, als Prüderie, oder Stolz. Welche Seele ist sanfter, gefälliger, demüthiger, als meine Elise! — Dennoch wollt' ich für mein Leben gern das Wort, Bitte, hören, und zwar Bitte in ihrem eigenen Namen; blieb in meinem Vortheil, und sagte:

Mit so viel Wärme eine so kalte, ich weiß nicht, wie ichs nennen darf, Ermahnung, Zurede, oder Bitte?

War sie so kalt? fragte sie. Sie kam doch gewiß aus den Herzen der wärmsten Freundin.

Der kaltsinnigsten Geliebten brauchen sie nicht zu sagen. Ich will es hinzu denken.

Sie hatte bey der zweiten Wiederholung ihrer Worte meine Hand genommen. Itzt ließ sie sie wieder fahren. Sah mich ernsthaft an, und sagte: Herr Ferdiner! — und nun den Blick zur Erde geschlagen.

Dieser Name beleidigt sie, fuhr ich fort. Ich will mich also desselben enthalten. Sie haben die Verhältnisse, die er ausdrückt, vergessen können. Wollen nicht wieder daran erinnert seyn; haben Beruhigung gefunden — —

Sie schlug die schönen Augen erst nach mir auf, dann wieder zur Erde, und sagte: es ist freylich zu viel für mich! — Dann nach einer Weile, die ein stiller Seufzer ausfüllete: es ist von mir hier die Rede nicht. Sie ist, und muß allein seyn von Julien. Wenn sie nur selbst überlegen; so werden sie bald finden, daß ihre Verhältnisse mit derselben die Verbindlichkeit für sie in sich fassen, des Vaters und Oheims um der Tochter und Verlobten zu schonen. Die nothwendige Erklärung verlangt keine Demüthigung oder Aufopferung, wie sie meinen. Ist das Misverständniß vollends über eine zu leicht geglaubte Verläumdung entstanden; so sind sie diese Erklärung so

gar

gar ihrer eigenen Ehre schuldig. Was könnten sie dabey zu überwinden, oder aufzuopfern haben? Aber verliehren könnten sie allerdings, wenn sie sich weigern zu thun, was jeder Mensch thun würde, dessen Ehre angefochten ist; und dieser Verlust könnte ihnen doch wohl unmöglich gleichgültig seyn.

Das war so gut, als eine zweifelnde Frage. Denn sie sah mir, indem sie die Worte sprach, so scharf ins Auge, als wenn der Blick bis auf den Grund meines Herzens hinab sollte: und wahrhaftig ich fühlte ihn da. Eine verfängliche Frage! — Aufrichtig zu sagen: ich hatte mich darüber noch nicht vernommen: wußte selbst nicht so eigentlich, was ich bey der Erklärung aufzuopfern meinte. Nur die Handlung war mir immer, als verkleinerlich und nicht so recht anständig, anstößig gewesen. Bey diesem Gefühl hatt' ich es bewenden lassen, ohne mein Herz genauer zu untersuchen: ob nicht noch ein anders Gefühl darin seyn möchte, das unter jenem verborgen wirkte? Bey Elisens Gewissensrüge: daß mir der Verlust Juliens doch wohl unmöglich gleichgültig seyn könnte, wurde ich unruhig. Es war etwas in mir, das diesen Worten die Bedeutung gab, als wenn sie damit zugleich gesagt hätte: lassen sie ja die Hofnung fahren, daß sie sich nur der einen verlustig machen dürfen, um die andere zu erhalten; und die Besorgniß, die darüber in mir entstand, belehrte mich bald, daß es freylich etwas ganz anders war, was ich durch meine Erklärung aufzuopfern befürchtete, als ein kleiner Stolz. Auf diese bedenkliche Halbfrage nun ge-

schickt

schickt zu antworten; wie das am besten? Es fiel mir ein: daß ein Frauenzimmer, so vollkommen es sey, niemals unempfindlich über den Vorzug zu seyn pflegt, der ihm vor andern beygelegt wird. Wie der Fresser am üppigsten schmauset, wenn er aus der Taschen verarmender Gläubiger bezahlet; so nährt sich die Eitelkeit eines Frauenzimmers am wollüstigsten auf Kosten der Ehre der andern. Ich will doch sehen, dacht' ich, wie Elise so eine Höflichkeit nimmt.

Wer schon einmal mehr verlohren hat, antwortete ich auf ihr bedeutendes ja wohl unmöglich, dem kann es wenigstens nicht so hart seyn, ein andermal weniger zu verliehren. — Das meint' ich, war doch noch so wohl, und fein ausgedrückt, daß das Auffallende nicht auffallen konnte. Aber sie wollte das Compliment nicht verstehen, und — verdrehte, möcht' ich fast sagen, meine Worte.

Und ihnen, sagte sie, wäre also dieser Verlust weniger, als das Bischen Eitelkeit, oder Eigensinn, was sie etwa aufopfern hätten, wenn sie ihrem Oheim mit einer Erklärung freundschaftlich entgegen kämen? Nein, Herr Ferdiner: lassen sie mich das von ihnen nicht denken. Das hieße eben so viel, als wenn sie gerade sagten: sie wollten die Mishelligkeit nicht beygelegt wissen.

Das traf zwar aufs Herz; und sie sagte es mit großer Lebhaftigkeit, nur um mich, denk ich, abzuschrecken, daß ich mich nicht deutlicher erklären sollte; allein ein Schritt vorwärts mußte noch gewagt werden.

Ich bitte, verstehen sie mich recht, antwortete ich. Das mehr, was verlohren war, ist nicht das Bischen Eitelkeit, wie sie es zu benennen belieben.* Das ist gegen das wenigere Verlohrene wie nichts. Aber wenn doch diese Eitelkeit auch mit in die Vergleichung kommen soll; kann ich denn wohl wünschen, eine von Seiten meines Oheims gesuchte Mishelligkeit über eine verhaßte Beschuldigung mit Aufopferung des geringsten Theils meiner Ehre beyzulegen, wenn ich am Ende mehr dadurch verliehren muß, als ich gewinnen kann?

Sie war schon ungedultig. Bestürzung und Unruhe redeten schon aus ihrem Gesichte. Sie sprach schon ein Paar Worte, mich zu unterbrechen, als ich ihre Hand an meine Lippen führte, und sie bat, mich ausreden zu lassen.

Julie, fuhr ich fort, ist mir ohne Vergleichung mit allen andern Wünschen theuer. Kostete sie mich doch die Aufopferung meiner herrlichsten Hofnungen und Ansprüche an Elisen. Itzt wird sie mir wieder versagt. Sind mir damit nicht jene ersten Hofnungen zurückgegeben? Und soll ich diese noch einmal, sogar mit Erniedrigungen, der Leichtgläubigkeit eines Stiefvaters aufopfern? Soll ich, Beleidigter, sogar den Beleidiger bitten, daß ich Elisen noch einmal für Julien auf diese beschimpfende Art aufopfern dürfe?

Ich wollte noch etwas hinzusetzen; aber es war vorbey mit ihrer Geduld. — Mich? fragte sie in

der größten Bewegung. Mich, Herr Ferdiner? Nein — Von mir kann, muß die Rede nicht mehr seyn. — O! denken sie nicht daran. Ich bitte, denken sie keinen Augenblick daran! — Ich sollte am Ende die Schuld tragen? Meinetwegen sollten sie — Nein, denken sie nicht daran! Wissen sie, Herr Ferdiner, daß diese sanfte, vortrefliche, leider nur zu gute leidende Seele, daß sie gemacht ist, sich zu Tode zu lieben? — Meine Auguste, sagen sie ihm doch, was sie gesehen haben! Sagen sie ihm doch, daß sie schon itzt vor Kummer vergeht — O, mein Gott! ich die Ursache? Ich sollte die Schuld tragen! — Welche unglückliche Stunde wäre es denn, da ich sie wieder sahe! — Nein, mein Herr, nein! Die Verantwortung sey allein ihre! Machen sie sich keine Hofnung auf mich. Ich bin zwar nur ein vaterloses Mädchen, verlassen und arm; aber, mein Herr, der harte Stand einer Dienstmagd soll mir willkommen seyn, eh ich einen einzigen Seufzer dieses Engels zu verantworten haben will. — Glauben sie mir das, Herr Ferdiner. Und glauben sie mir, ich weiß sichere Mittel, sie bald davon zu überzeugen — Und bey dem gerechten Gott! wenn sie mich darüber nicht auf der Stelle beruhigen: wenn sie nicht thun wollen, was sie thun sollten, — ja sollten; so muß ich in diesem Augenblick thun, was mein Gewissen fodert. — Sagen sie mir denn nur: wollen sie ihrem Oheim die vielleicht mit Recht gefoderte Erklärung geben? Wollen sie hin nach Färmbüll, die Mishelligkeit beyzulegen; oder

muß

muß ich für meine Beruhigung anders sorgen? —

Das war ein harter Gang! Und hättest Du gesehen, mit welcher Bewegung, welcher Schwärmerey möcht' ich sagen, welchem Ernst sie das alles sagte: Wie die Wangen ihr glühten, ihre Augen strahlten, ihr ganzes Gesicht leuchtete — ach! mein Freund, und wie schön der zürnende Engel war! — Alle meine Beredtsamkeit war zu Schanden gemacht. Alle meine theure Hofnung lag zu Boden. Nichts hätt' ich zu sagen gewußt, wäre nicht glücklicher Weise Auguste ins Mittel getreten.

Mein Engel, sagte sie, indem sie Elisen umarmte, in welche Bewegung gerathen sie da nun wieder? Sie haben Ferdinern nicht recht verstanden. Freylich hat er nicht gewonnen, als er sie aufopfern mußte; und allerdings muß es unangenehm seyn, daß sein Oheim nun Schwierigkeiten machen will. Aber er wird so edel handeln, daß er die Schwachheit des Vaters um der geliebten Tochter vergiebt — Gewiß, Herr Ferdiner, fuhr sie fort, indem sie sich an mich wandte, sie sind bereit, die verlangte Erklärung zu geben. Aller Zweifel, den sie noch haben, entsteht aus der Besorgniß, daß sie abgewiesen werden. —

Das gab mir Luft. Um wieder einzulenken, sagt' ich. Elise hatte mich nicht ausreden lassen. Ich hätte nur wissen wollen, was ich zu hoffen hätte, wenn alle meine Erklärungen für Vater und Tochter fruchtlos wären? Was bleibt mir denn?

fuhr

fuhr ich fort. Welche Aussicht? Soll ich nur aufopfern; alles aufopfern; nichts gewinnen; beyde verliehren? Einen guten Erfolg, sagte Elise, würde meine Verleugnung gewiß haben. Darf ich nicht fragen, und nicht wissen, welchen?

Das wirkte etwas. Sie schwieg zwar, aber war doch ruhiger; und schien durch meine Fragen in gewisse Verlegenheit gesetzt. Das machte mich dreister, die Frage ihr noch näher zu legen. Ich nahm ihre Hand, welches sie geschehen ließ, und sagte: wenn ich alles versucht, und alles umsonst versucht habe, darf ich hoffen —

Sie verstand, was kommen würde, und fiel mir ins Wort: sie müssen keine andere Hofnung haben, als die Mishelligkeit beyzulegen. Das muß itzt alles, alles seyn, was sie wünschen, wollen und hoffen. —

Aber eine Hofnung muß doch darum die andere nicht gleich zerstören. Ich will diese Versöhnung hoffen: und auf meine Ehre, alles thun, was mir möglich ist. Allein, soll ich an das gar nicht denken, was ich doch besorgen muß? Soll ich nicht an den Ausgang denken, wenn ich nichts ausrichte? Wenn der Vater schlechterdings nicht will, und die Tochter bloß aus Liebe zu ihrem Vater mir lieber entsagt, als ihm nicht folget: soll nicht dann der gute Erfolg, den sie mir versprechen, die Hofnung seyn, daß ich diese Hand empfange? —

Sie schwieg, zog die Hand aus der meinigen und wandte sich weg — Ich berief mich auf Augustens Entscheidung; ob mein Vorschlag die geringste Un-

billigkeit, oder nur so viel als den mindesten Anstoß hätte? Auguste nahm meine Parthie. Kommen sie, sagte sie zu Elisen, die sie bey der Hand nahm, und zurückführte. Eine von beyden muß die Belohnung seyn; Julie, oder sie. Dann legte sie Elisens Hand in die meinige, und fuhr fort: wenn Herr Ferdiner alles gethan hat, was er kann: wenn alle Ansprüche Juliens ihm zurückgegeben sind; so ist weiter nichts zu bedenken, und diese Hand — nun sagen sie das Uebrige, mein Kind — Ich habe nichts zu versprechen, sagte Elise, und gieng abermal zurück. —

Es ist nichts auszurichten, sagte Auguste, indem sie mir einen Wink gab, als ob sie für den Erfolg stehen wollte. Handlen sie nach ihrem besten Gewissen, Herr Ferdiner. Das Misverständniß wird sich glücklicher endigen, als sie denken. — Ich nehme das für Versprechung einer Freundin, die das Herz der andern kennet; und will auch noch das Aeußerste mit meinem Oheim versuchen.

Sieben und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Althof.

Hamburg, den 8ten.

Ich hätte Sie Ihrer Unruhe durch eine zuvorkommende Erzählung überheben sollen: war es mehr, als einmal willens; fürchtete aber immer wieder, daß meine Erklärung unnöthig, und dann nur schädlich seyn möchte. Itzt, da ich aus Ihrem Briefe sehe, daß die Sache durch Indiscretion der Mutter einen ganz unerwarteten Gang nimmt, darf ich nicht länger zurück halten. In der kleinen Begebenheit, die Sie hier lesen, werden Sie auch sonst noch eine Entschuldigung finden, warum ich so lange schwieg. Der Ehre eines Frauenzimmers kann man nicht lange genug schonen —

Luise, wie ich Ihnen schon ein andermal gesagt habe, war in den Zustand gerathen, Einbildung für wahrhafte Begebenheit zu halten: oder die Sache mit ihrem Namen zu benennen, zu schwärmen; und diese unglückliche Krankheit hatte einige Monate nach einer Reise angefangen, wo sie mit mir von Schleedorp nach Hamburg gefahren war. Wir blieben, weil die Tage kurz waren, die Nacht in der Landschenke; und hier trug sich der Ihnen schon bekannte Vorfall zu, der auf das äußerst furchtsame Mädchen den ersten heftigen Eindruck gemacht haben muß, aus welchem allein ich ihren nachmaligen Zustand einigermaßen

maßen zu erklären weiß. Sie bildet sich ein, einen Mann gesehen zu haben: fährt vermuthlich aus halbem Schlummer vom Bette auf: will zu mir flüchten: kann in Unbesonnenheit die Thür nicht finden, ruft und erweckt mich durch ihr Getöse. Ich komme endlich auf, tappe durch die Finsterniß an den Wänden des Ganges, der aus meiner Kammer zu der ihrigen führte, in diese Kammer hin, und finde sie außer sich aufs Bette gesunken. Die Grille von der Erscheinung eines Gespenstes hätte daraus natürlich genug entstehen, und sich ihrer Einbildung so tief und fest eindrücken können, daß sie oft wiederkehrte, und endlich zur Schwärmerey wurde: wie sie aber auf die Einbildung gerathen konnte, daß sie ihrer Ehre beraubt worden, und daß ich der Thäter sey, ist mir nicht begreiflich. Ich erinnere mich nur des einzigen Umstandes, der dazu beygetragen haben möchte, daß sie mich, nachdem ich sie aus der Ohnmacht ermuntert hatte, mit ihren zitternden Händen fest umschlossen hielt. Nur dieses, und daß sie mich vorher schon mit mehr Zuneigung beehret, als ich verdiente, und jemals von ihr gesucht hatte, ist alles, was ich weiß, eine so sonderbare Täuschung begreiflicher zu machen. —

Diese Begebenheit, die ich immer für unerheblich ansahe, wie sie mir nicht anders seyn konnte, ist am Ende, durch die Unvorsichtigkeit oder Thorheit der Mutter, für mich doch eine Quelle der unangenehmsten noch fortdaurenden Verdrießlichkeiten geworden. Luisens Gemüthszustand fieng nach

einiger Zeit an, immer unruhiger zu werden. Ich bedauerte das schöne Geschöpf, und besorgte einen Arzt. Weil dieser eine zuvorkommende Cur vorschlug, wobey die freye Landluft am zuträglichsten war, räumte ich ihr dazu mein Gartenhaus ein, und fand am Ende, daß meine Gutherzigkeit ein Beweiß für meine vermeinte Unredlichkeit geworden war. Denn, mein Freund, der Mann, der die häßliche Handlung begangen haben soll, ist kein anderer, als ich. — Ich erzähle diese letzten Umstände: weil die Mutter vorgeben soll, daß die Uebelthat in diesem Gartenhause geschehen sey. Aus Briefen Luisens kann ich Sie überzeugen, wenn Ihnen an der Ueberzeugung gelegen ist, daß sie die gedachte Landschenke für den Ort ihres vermeinten Falles hält. Solche Mishelligkeiten entstehen nothwendig, wo es den Sachen selbst an Wahrheit fehlet. —

Es ist mir lieb, daß Sie sich der ehemaligen Unterredung noch erinnern, wo ich Ihnen nur etwas überhaupt von diesem Vorfall sagte, ohne die Umstände anzuführen; und meine bey dieser Gelegenheit eröfneten Gesinnungen über die Verführungen, die so viele unsers Geschlechts sich ohne Gewissen erlauben. Für Sie ist es inzwischen wichtig, sich von der wahren Beschaffenheit der Sache sorgfältigst zu unterrichten: und dazu können meine Gedanken nicht ganz überflüßig seyn.

Ich bin zwar beynahe versichert, daß die ganze Geschichte nichts ist, als bloße festhaftende Grille und Einbildung des guten Kindes, das in der That

auch einige Monate geschwärmet haben soll. Wenigstens kann ich mir nicht als wahrscheinlich vorstellen, daß der Mann, den sie am Fenster, welches ich zwar wirklich offen fand, gesehen haben will, die Handlung begangen habe, die sie mir zuschreibt; und der Verdacht, daß sie mit irgend einem andern vertraut geworden, und den Erfolg dieser Vertraulichkeit, vermuthlich eine zu frühe Geburt, den die Mutter für gewiß ausgeben soll, mir aufzubürden unedel genug gewesen sey, fällt mir nicht ein.

Indeß werden Sie an dem Orte selbst endlich ja wohl erfahren können: ob die Aussage der Mutter, was diesen Erfolg betrifft, gegründet sey oder nicht? In dem ersten Falle müßt ich von der Tochter doch glauben, was ich nicht glauben wollte: und dann würden Sie Ihre Bewerbung ohne Zweifel abbrechen. In dem andern bleibt meine Erklärung die einzige; und Luise ist noch eben das unschuldige Mädchen, was sie vor unserer gesellschaftlichen Reise war, welches dadurch völlig bestätigt wird, daß der vermißte Ring sich wieder gefunden hat; folglich an keinen Dieb zu denken ist.

Um sich von meiner Aufrichtigkeit zu überzeugen, kommen sie nach Hamburg. Ich will meine Briefschaften zusammen suchen, die Sie nachsehen können. Den wieder gefundenen Ring schließ ich bey; theils weil er Ihnen nach dem Rechte des Tausches gehöret, theils weil er ein wichtiges Eigenthum seyn

muß, da er so oft an dem Finger Ihrer Geliebten gesessen hat.

Acht und dreyßigster Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll den 12ten.

Juliens Herz ist doch noch nicht vor allen Tröstungen und Zureden verschlossen. Sie hat Augenblicke, wo sie an der Geschichte zweifelt. Das ist begreiflich! Ich glaube, daß sie sich der Innigkeit ihrer Liebe gegen Ferdinern niemals so ganz bewußt gewesen ist, als in dieser Zeit der Anfechtung: und da bekommt ein Trostwort; das Ein Loth wägt, das Gewicht eines Centners. Manche kleine anstößige Umstände, die ich zusammen schleppe, wo ich sie finde, haben dazu das Ihrige beygetragen; wie ich denn aufrichtig gestehen muß, daß sie mich selbst manchmal auf den Gedanken führen, mehr Irrung; oder Einbildung; oder Betrug — ich weiß nicht, was von diesen? — als Wahrheit, in der ganzen Begebenheit zu vermuthen. Gewiß ist es, liebe Leonore, daß Dankwill gern für Ferdinern in die Stelle treten möchte, und daß hier mehr Hände insgeheim für ihn arbeiten, als ich vermuthet hatte. Es macht mich aufmerksam, daß er den schlechten Wilhelm wirklich in seine Dienste genommen: daß der

der Kerl sein Vertrauter seyn soll: daß Luisens Mutter, unsere Metta und er bald zu Grumbuy, bald hier in einem gewissen Hause geheime Zusammenkünfte halten. Es gefällt mir nicht, daß Dankwill selbst unsern Woldemar immer wärmer hält: so oft seine Person vor Julien erscheinen, sich so fleißig nach ihrem Befinden erkundigen läßt: so deutlich den Liebhaber zu spielen anfängt, und so gar mit Geschenken auf ihr Herz zu wirken sucht. — Davon hernach einen kleinen Vorfall zum lächeln — Alles dies könnte doch seyn und geschehen, ohne Einfluß in die Wahrheit oder Unwahrheit der Begebenheit mit Luisen zu haben; aber da stoß ich wieder an so manchen Eckstein, wenn ich die kleinen Umstände bedenke! Was soll ich aus Luisens schon mehr erwähntem Billet an mich machen? Was es nicht in dem Augenblick eines Zustandes ohne Bewußtseyn geschrieben? — Was aus ihrer eigenen so heiligen Betheurung eines unverbrüchlichen Stillschweigens in dem ersten Briefe, den sie durch Ihre Hand gehen ließ, wenn ich sie mit dem Julien selbst abgelegten Bedürfniß vergleiche? Ist hier nicht Mishelligkeit, und Geruch des Betrugs oder der Schwärmerey? Ich nehme das letzte an, und es wird mir aus manchen Umständen wahrscheinlich, daß Luise an dem Tage, wo sie das Billet an mich schrieb, und das außerordentliche Bekenntniß bey Julien ablegte, sich ihrer wieder nicht recht bewußt war. In ihrem ersten Briefe an mich gestehet sie, daß sie von ihrer Mutter unglaublich viel gelitten hat. Ist nicht zu ver-

vermuthen, daß dieses viele Leiden zuerst ihren Kopf verwirret, und nun noch einmal in dieselbe Schwärmerey zurück gesetzt haben kann? Ich gesteht, daß ich auf diesen Gedanken schwerlich gekommen seyn würde, wenn mich nicht ein Paar schriftliche Nachrichten der Töchter des Predigers zu Auenbrügge darauf geführet hätten. Diese versichern mich, daß sie Luisen ein Paar Tage vor und nach dem abgelegten Bekenntniß gesehen, und sehr tiefsinnig, sehr sonderbar gefunden; auch aus dem Hause von einer Dienstmagd gehört haben, daß heftige Auftritte zwischen ihr und der Mutter vorgefallen wären, die selbst dergleichen Rückfälle besorgt hätte. Das zusammen genommen, meine Freundin, muß es nicht Zweifel erregen? Und dieser Zweifel ist es denn auch, der bey Julien anzuschlagen scheint.

Das wirksamste ist jedoch Ihr Brief gewesen, meine liebste Leonore. Vorzüglich der glückliche Gedanke, den Sie hatten, Julien an Ihren vormaligen ähnlichen Irrthum zu erinnen. Sie hat den Brief mehr als zehnmal gelesen, und wird Ihnen morgen oder übermorgen gewiß antworten. Ich sage also nichts von den Anmerkungen, die sie bey dieser und jener Stelle machte. Dafür lieber das Versprochene von Dankwills Freygebigkeit.

Julie hatte diesen Brief wieder in der Hand, als Metta einen bedeckten Korb herein schlepte mit einer Mine des vollen Triumphs. Was bringt sie? frag ich. — „Ein unvergleichlich schönes Theeservice von Berliner Porcellan für Mamsel“ — Von wem?

frag

frag ich wieder. „Von Herrn Dankwill, antwortete das Mädchen, tritt vor Julien hin, zieht die darüber gelegte seidene Decke ab, und hält ihr den Korb vor. Julie warf so eben einen Blick hin. Es fiel ihr ein, daß er sich einmal erbothen hatte, ein Service für sie zu verschreiben. Sie ließ ihm also für diese Bemühung danken, und sich die Rechnung ausbitten. — Ach nein! sagt das Mädchen, es ist ein pures Geschenk. — Sie wird sich geirret haben, erwiederte jene. Herr Dankwill weiß wohl, daß ich mich nicht beschenken lasse — Es ist für meinen Vater bestimmt. Trage sie es nur bis zu seiner Wiederkunft hinunter — Aus dem hellen Sonnenschein in dem Gesichte des Mädchens wurde trübes Wetter. — Sie sprach kein Wort, und kehrte mit ihrem Korbe kurz um — Wenn sie dafür eine Haarnadel gebracht hätte, gab ich ihr auf den Weg, die Ferdiner getragen hat! Metta warf mir zur Antwort einen höhnischen Blick über die Schulter zu. Mein Einfall bezog sich auf einen wirklichen Vorgang. Julie hatte vor einiger Zeit einen Brief von Ferdinern bekommen. Indem sie ihn aufmachte, fiel eine Haarnadel heraus, die zufälliger Weise im Zusammenlegen aus seinen Haaren hinein gefallen seyn mußte. Ich will sie ihm wieder einstecken, sagte sie, nahm die Haarnadel auf, wickelte sie sorgfältig in Seidenstoff, und legte sie zu ihren Kostbarkeiten in die Schatouille, wo sie noch liegt bis auf den heutigen Tag.

Warum sagtest du das? fragte Julie, als Metta hinaus war. Weil es deine Gedanken sind, sagt ich; und weil es mir itzt Zeit dünkt, daß Dankwill sie wisse. — Gewiß antwortete sie, ich weiß nicht, was er will. —

Es ist heute der dritte Tag. Das unvergleichlich schöne Berliner Theeservice paradirt im Saale auf drey Spiegeltischen. Julie gehet täglich mehr als zehenmal vorüber, und wirft auch nicht einen Seitenblick darauf. Dagegen las Sie gleich Ihren Brief, stand auf, holte eine Feder aus ihrem Schreibkästchen, die Ferdiner selbst geschnitten hatte, und sagte: mit dieser Feder will ich Leonoren antworten! — Das werden Sie denn, die Sie auch verstehen, was Affectionspreis und was Liebe heißt, nach seiner ganzen Bedeutungsschwere zu schätzen wissen!

Neun und dreyßigster Brief.

Lotte an Leonore.

Fármbüll, den 18ten.

Ich begleite Juliens Brief *) mit einigen frischen Nachrichten, welche hoffentlich große Veränderungen ankündigen: Veränderungen zum bessern.

Das Gerücht von dem wiedergefundenen Sohne, wie mir die Predigertochter eben schreibt, hat sich wieder verlohren. Der bisherige Sohn ist nach einigen, ein Vetter, nach andern, und dies hält ihr Vater für das gewisseste, ein Freyer geworden. Er soll aus London gekommen seyn, mit einem Empfehlungsschreiben von Luisens erstem Verlobten, Tormann, an die Mutter, um dessen Anwerbung zu erneuren. Weil aber weder Mutter noch Tochter zu dieser Heurath geneigt sind; soll er sich für seine eigne Person um sie bewerben. Vermuthlich nicht umsonst, schreibt meine Freundin: denn er soll ein feiner Mann von großem Vermögen seyn. Mein Vater schüttelt den Kopf über die Geschichte und schweigt, setzt sie hinzu. — Wahrheit ist gewiß darin: denn die bisher so freundschaftlichen Parthien sind mit einander zerfallen. Metta, die sonst immer über die arme Luise und ihre arme verwittwete Mutter seufzete, hat schon seit einigen Tagen nicht mehr geseufzet. Sie sind ein Paar Erznärrinnen,

*) Man hat ihn weggelassen, als unwichtig für die Hauptsache.

sagte sie gestern, daß sie sich einen Landläufer aufschwatzen lassen, anstatt ihr Recht durchzusetzen. Der Fremde wäre, wie sie und andere gute Leute wohl wüßten, von einem andern untergeschoben. Wenn der gute Prediger in London nicht der Abnehmer einer vermehrten Person seyn wollte, so wäre nun er da, der einem gewissen Dritten diese Gefälligkeit für Geld und gute Worte erzeigen wollte. Die reiche Braut könnte ja auch die Kosten ganz wohl bezahlen. Die Veranstaltung wäre durch eine vorhergehende Anwerbung, und den versprochenen Brautschatz recht gut eingeleitet worden. — Das sagte die Dirn in meiner Gegenwart zu Sarah. Die hämische Creatur! Noch einen Umstand muß ich anführen, der mir nicht weniger Unruhe als Verdacht erreget. Luisens Brief aus Gehrsen an mich ist verlohren. Ich befürchte, daß er mir heimlich entwendet, und zu eben der Absicht gebraucht worden, wie Ferdiners gebraucht werden sollte. Was diesen letzten betrifft, so hör ich, daß Ferdiner an Dankwillen geschrieben hat, Wilhelmen anzuhalten, daß er den untergeschlagenen Brief zurückgebe. —

In diesem Augenblick ist wieder ein Brief von ihm an Julien eingegangen. Sie hat ihn selbst angenommen. Ihr ganzes Gesicht, sagte mir das Hausmädchen, leuchtete, und sie eilte sogleich in ihre Kammer. Gott gebe einen erwünschten Inhalt!

Vier=

Vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 17ten.

Wer meine Julie haben will, sagte mein Oheim in unserer letzten Unterredung, der muß sie aus meinem Hause holen. Zweymal mein, mein. Von einem Stiefvater schien mir das ziemlich herrisch und gebietend gesprochen. Wenigstens gegen den Verlobten der Stieftochter, der, wie ich denke, nähere Rechte hatte, mein zu sagen. Sollte vielleicht, dacht' ich, Juliens Mutter ihm in dem Falle, wenn ihre Tochter nicht blindlings nach seinem Gefallen heurathen würde, zum Erben aller ihrer Güter eingesetzet, und sie nur mit dem sogenannten legitimen Kindestheile abgefunden haben? Und sollte dies die Ursache seyn, warum mein Oheim so lange den rechten Vater gespielet, und der Stieftochter sowohl, als allen übrigen Menschen verschwiegen hat, daß er ihre Mutter nur als Wittwe geheurathet hatte? — Habsüchtig ist er doch niemals gewesen. — Ich konnte es nicht durchdenken: erinnerte mich an die Briefe Amaliens, die ich vor einiger Zeit unter den Papieren meines Vaters gefunden hatte, an die Vermuthung meines Oheims, daß deren noch mehr vorhanden seyn würden; und es fiel mir ein, sie noch einmal sorgfältiger durchzusehen. Vielleicht möchte sich auch noch ein Blättchen finden, das mir über diese Frage Erläuterung geben könnte. Sogleich

gleich in mein Cabinet, und alle Briefschaften Blatt für Blatt durchgesehen. Wer da sucht, der pflegt zu finden: wo nicht gerade das, was er suchte, gemeiniglich doch etwas, was auch nicht unwichtig ist. So fand weiland Johann Ponce, indem er einen Lebensbrunnen suchte, der nirgend war, oder ist, das herrlichste Land Florida; und so fand dasmal Carl Ferdiner ein Blättchen Papier an meinen Vater, das wir, eh ich weiter rede, zusammen lesen wollen.

Schleedorp, den 24sten April 1755.

„Wenn unser Woldemar Sie bey Ihrer Wette „festhalten dürfte, dreister Ferdiner, so hätten Sie „Ihr Geld verlohren; und dieser Verlust wäre ver„diente Strafe für die gekränkte Ehre meines Ge„schlechts. Ja, ich sag' es Ihnen, eine bloße, „wahre und unschuldige Freundschaft ohne Liebe, „und vertrauten Umgang unter Personen beyder Ge„schlechter, die Woldemar gegen Sie behauptete, „ist mehr als eine Chimäre: eine nicht nur ganz mög„liche Verbindung; sondern ich will Ihnen auch zwey „Personen nennen, die mit einander seit mehr als „zehen Jahren in keiner andern stehen. Wolde„mar ist die männliche; und die weibliche? — „Amalia. Wunderst Du dich darüber nicht. Ich „hatte in meinen Umständen, da ich von dem Va„ter meines Kindes geschieden war, aus Ihrem Ge„schlechte nur noch eines Freundes und Beschützers „nöthig. Der wurde Woldemar mir, und ist mir „niemals mehr gewesen."

„Was

„Was ich Ihnen unter andern Umständen, bloß, „um Ihnen den Verlust ihres Geldes zu ersparen, „oder als Verweis für die angefochtene Ehre meines „Geschlechtes eben nicht schreiben würde, muß ich „itzt aus Zwang meiner gegenwärtigen Verlegenheit „schreiben. Sie glauben zwar leicht, daß Julie „meine Tochter ist: es giebt aber andere meiner Ver„wandten, die es nicht glauben wollen: ohne Zwei„fel, weil ihnen der Erbschaft wegen daran gelegen „ist, daß sie es nicht sey: und es kommt itzt darauf „an, gegen diese darüber einen Beweiß zu führen, „der vor weltlichen Gerichten bestehen könne. Dies „ist meine gegenwärtige Verlegenheit, darinn ich mir „nicht anders zu rathen weiß, als daß ich den ge„liebten Mann, und Vater des Mädchens, von dem „mich, außer dem Willen meines Vaters, nichts „geschieden haben sollte, dem Mädchen als Vater „wieder gebe. Er muß sich aber, und ich hoffe, „wenn ich ihn bitte, er wird sich dazu unter den Be„dingungen eben desjenigen reinen Freundschafts„bündnisses, das mich bisher mit **Woldemarn** ver„band, verstehen; so, daß in allen übrigen Umstän„den nichts verändert werde. Diese Bedingungen „als unverbrüchlich vorausgesetzt, muß er mir einen „Trauschein verschaffen, den ich mir insgeheim nur „durch seine Hand zu verschaffen weiß, weil ich nicht „gern sehe, daß **Woldemar** davon wisse. Und da „durch uns beyde alles bald und in der Stille ab„gemacht werden kann; so ist es auch ja wohl un„nöthig, mehr Vertraute zu machen.“

„Ich

„Ich werde in den ersten Tagen der nächsten „Woche in Hamburg seyn: alsdann das übrige „mündlich. Dieser Brief soll Sie nur vorberei„ten."

Amalia Fabriz.

Amalia Fabriz? — Warum nicht, wie unter den ersten Briefen: Amalia W.? Welches W, wie mein Oheim mir zur erklären wußte, seinen Taufnamen, Woldemar, bedeute, womit sie ihn schlechtweg zu nennen, und sich in Briefen an ihre Freunde zu unterschreiben pflegte, ohne sich des Familiennamens, Ferdiner, zu bedienen? Der Inhalt des Briefes giebt die Erklärung. Amalia war nicht das, wofür sie bisher gehalten worden: nicht Woldemars, sondern die Frau eines andern, von dem sie sich hatte scheiden müssen. Das verändert doch wohl die Verhältniß meines Oheims gegen Julien, und Juliens gegen ihm, in die bloße Verhältniß von Pflegevater und Pflegetochter, die zwar Dankbarkeit und Achtung einschließt, aber nicht blinde Unterwürfigkeit und Gehorsam.

Willst Du denken: Amalia scherzte nur? Mich dünkt doch, für Scherz sind einige Umstände zu ernsthaft. Wenigstens gestand mein Oheim selbst, daß er Juliens Vater nicht sey; und vermuthlich war dieser Trauschein, den sie verlangt, eine von den Urkunden, die mein Oheim so ungern vermißte. War es Ernst; wie schickt es sich für ihn zu sagen, meine Julie, mein Haus? Doch über das letzte mein

werd'

werd' ich niemals mit ihm zanken; nur über das erste wird er sich mit mir abfinden müssen.

Er bat mich damals, als ich ihm den ersten Brief zeigte, nachzusehen, ob sich mehr fänden, und sie ihm zu schicken. Ich versprach es, und werde mein Versprechen gelegentlich halten. Heute hab' ich Julien, damit er sich nicht wieder über geschwinden Ueberfall zu beschweren habe, geschrieben, was ich ihr nothwendig schreiben mußte: daß er nichts mehr ist, als ihr bloßer Pflegevater: daß Trauung mit oder wider seinem Willen nothwendig ist, und daß ich von ihr die Bestimmung des Tages erwarte, wann ich kommen soll. Ich habe also gethan, wozu mein Oheim mich zwang, meine Pflicht gegen Julien erfüllet, und Elisen mein Versprechen gehalten.

Ein und vierzigster Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 21sten.

Ich möchte nur ein ordentliches Tagebuch anfangen. Jeder Tag, jede Stunde, könnt ich fast sagen, bringt etwas Neues, und immer etwas, das unsern Zustand verändert. Der letzte Brief Ferdiners, der an einer Seite so war, wie ich wünschte, enthält an der andern eine ganz unerwartete Entdeckung, worüber Julie sich außerordentlich beunruhiget.

Woldemar, der eben Thee trinken wollte, hatte mich rufen lassen. Wir hatten nicht drey Worte mit einander gewechselt, und uns noch nicht niedergesetzt, als Julie, Ferdiners Brief in der Hand, mit verstörtem Gesichte herein kam, gerade auf ihn zueilte, ihre Hände um seinen Leib schlung, und kaum die Worte heraus bringen konnte: sind sie — o! sind sie nicht mein Vater?

Ich erstaunte: aber Woldemar, der es wußte, daß ein Brief von Ferdinern eingegangen, war zwar anfangs betroffen über diese unerwartete Frage, schien sie doch besser zu verstehen, als ich, die ich gar nichts verstand; und antwortete mit Fassung:

Diese Frage kann manches bedeuten, meine Tochter. Doch in dem einen Verstande, als Vorwurf, nahmst du sie gewiß nicht. Und also be-

antworte sie dir selbst nach meinen Handlungen, und deinem Wissen.

Nach beyden sind sie es gewiß, erwiederte Julie: gewiß, wie je ein Vater seyn könnte. Aber — o ich bitte, verstehen sie mich — bin ich ihr Blut?

Lege deine rechte Hand auf mein Herz, sagte der Vater mit glühenden Wangen, indem er ihre Hand auf seine Brust drückte, die linke auf dein eigenes, und fühle, ob es in diesem Augenblicke deinem Herzen Schlag um Schlag erwiedert. — Ich liebe dich väterlich, mein Kind: was willst du mehr von deinem Vater? Blut von meinem Blute, und Fleisch von meinem Fleische — laß darüber diejenigen sich beunruhigen, die um Erbschaften zu streiten haben.

Ach mein theurer Vater! erwiederte Julie, sind sie es nicht in dem ganzen Verstande des Worts?

In dem besten, edelsten, innigsten ganz gewiß.

Versteh ich sie? fragte Julie mit lebhafter Bestürzung?

Und wenn du mich verstehest: wozu diese Unruhe, mein Kind? Bin ich itzt nicht in dem unbedeutendsten Wortverstande dein Vater; so bedenke, daß ich es schon lange nicht gewesen bin, und doch warest du ruhig. Der ganze Unterschied ist nur, daß du es bisher meintest. Um dieser Ruhe willen hätt' ich es gern gesehen, daß man dir die Meinung gelassen hätte. Wer sie dir genommen, hat in so fern nicht recht gethan.

Julie lag an dem Busen ihres Vaters, den sie, ohne reden zu können, mit ihren Thränen benetzte.

Der gute gerührte Mann umarmte sie und sagte: beruhige dich darüber, meine Tochter, und siehe die Verhältnisse der Namen. Vater und Kind, als Verhältnisse des Herzens, und der unsterblichen Seelen an, nicht des sterblichen Theils. Blut von meinem Blut, Fleisch von meinem Fleisch hat ja dann gar keine Bedeutung mehr, wenn wir uns in einem andern Leben wiedersehen. —— ——

Der Aufschluß dieser Begebenheit ist folgender: Ferdiner hatte Julien gebeten, sich durch keine Erdichtungen beunruhigen zu lassen, sondern sich schlechterdings auf seine Redlichkeit und Versicherungen zu verlassen. Sein Onkel habe seine Gesinnungen verändert: die Verantwortung davon fiele auf ihn zurück, aber den Nachtheil könnte Julie allein verhüten; und er schlüge ihr dazu, weil er sich gezwungen fände, das einzige mögliche Mittel vor. Sein Onkel hätte sich bereden lassen, einen andern in seine Stelle zu schieben, und deswegen versage er ihm ihre Hand. Er für seine Person könnte niemals darein willigen, es sey denn, daß sie es selbst wollte. Er bäte also sie, zu entscheiden; und wenn er erwarten dürfte, daß diese Entscheidung nicht anders ausfallen würde, als er wünsche; so bäte er inständig, warum er mit Recht bitten dürfte, der Sache dadurch ein Ende zu machen, daß sie sich mit ihm trauen ließe. Wenn es nicht öffentlich auf Bewilligung Woldemars geschehen könnte, insgeheim ohne, und auch allenfalls wider dieselbe. Sie dürfte nicht glauben, ihren kindlichen Gehorsam gegen einen Vater

dadurch im geringsten zu beleidigen. Er wäre nichts mehr, als ihr Pflegevater. Wenn sie dem aber auch Dankbarkeit schuldig seyn könnte; wäre sie ihm doch, so bald er Ungerechtigkeiten verlange, keinen Gehorsam schuldig. —

Dies ist ungefähr der Inhalt seines sonst zärtlichen Briefes — Ich wünsche, er hätte ihn nicht geschrieben. Denn auf der einen Seite wird sich Julie, so innig sie ihn liebt, zu der vorgeschlagenen geheimen Trauung deswegen, weil Woldemar ihr Pflegevater, welches doch nicht mehr bedeuten kann, als Stiefvater, ist, schwerlich leichter entschließen; und an der andern hat Woldemar nun eben nicht Ursache, von Ferdinern günstiger zu denken. Er fängt vielmehr an, ihm zu mistrauen. Er sagte mir, es wäre nicht mehr rathsam, Ferdiners Briefe geradezu in Juliens Hände kommen zu lassen; und wünschte so gar, was er noch niemals gethan hat, daß sie sich zu einem Tausch für Ferdinern bewegen ließe. Wen er meinte, sagte er zwar nicht; aber wen anders, als Dankwillen?

Zwey und vierzigster Brief.

Julie an Woldemar.

Färmbüll, den 23sten.

Ich bitte Sie, mein Vater, — so werd ich sie bis an meinen Tod nennen — bitte Sie, mein lieber Vater, inständig, mein beklemmtes Herz zu erleichtern, durch Beantwortung zweyer Fragen, die ich mit dem kindlichen Zutrauen, was Sie mir immer gerne erlaubet haben, Ihnen vorzulegen mich erkühne. Ich thue es schriftlich; weil ich mir die Stärke nicht zutraue, es vor Ihren Augen, und mündlich zu vermögen. Ich fürchte, entweder darunter zu erliegen; oder meine Zunge würde meinem vollen Herzen den Dienst versagen, alles auszureden, was mich drückt.

Ferdiner schreibt mir, daß, ich weiß nicht wer, Sie durch eine eben so gottlose, als ungereimte Erdichtung, die er auch nur zu nennen sich nicht herablassen könne, bewogen habe, Ihr Versprechen zurück zu nehmen, und die geschlossene Verbindung unter uns wieder aufzuheben, und — vergeben Sie mir mein Vater, daß ich hinzu setze; denn es sind nur seine Worte, die ich abschreibe, — dies nur darum, damit Dankwill an seine Stelle trete. Er selbst will sich seiner Rechte nicht begeben, es sey denn, daß ich zuerst zurück trete, und ihn seiner Verbindung entlasse. Dies könne er so wenig erwarten, als er es wünsche. Er dringt aber in diesem Falle

auf

auf Beschleunigung der Trauung, und setzt hinzu, — verzeihen Sie, o mein bester Vater den Bewegungen eines erzürnten, sonst gewiß edlen Mannes, auch wenn sein Vorschlag sehr sträflich wäre! — Beschleunigung der Trauung, setzt er hinzu, wenn es seyn kann, mit Ihrem Willen, wenn nicht, ohne, auch wieder denselben.

Ach mein Vater! was beschließen Sie über mich? Bester Vater, was soll ich ihm antworten; — Soll unsere Verbindung aufgehoben seyn? — Ich darf es Ihnen nicht verbergen, daß ich ihn liebe; daß ich mehr, als ich sagen kann — Gott im Himmel! — Aber entscheiden sie! Ihm versagen, was Sie nicht wollen, das werd' ich können: und wenn denn auch — ich werd' es, ich will es können. Entscheiden Sie! Aber, o mein gütiger Vater, einen andern wählen — kann ich schlechterdings nicht. Ich will einsam bleiben. Nie, nie an einen andern denken! Der entfernteste Ort, wo kein Auge mich siehet, als diese oder jene Freundin, soll mein liebster Aufenthalt, soll meine ganze Welt seyn; und ich bitte Sie inständig, mir, wo es sey, eine Stelle in einem Kloster zu kaufen — Dies ist die eine Frage. Ferdiner erwartet Antwort, und ich will sie ihm geben. Entscheiden Sie, welche? Die Feder liegt bereit. Es ist eine von denen, die er mir selbst geschnitten hat: mit dieser will ich schreiben: nicht was mein Herz, sondern was Sie mir zusagen werden.

Was sag ich? — Es ist vielleicht das alles nicht nöthig. Es ist vielleicht schon entschieden durch

meine unglückliche Geburt. Unglückliche, mein Vater! Muß ich sie so nennen? Bester Vater, Sie verstehen, was ich frage; was das Wort unglücklich hier bedeuten kann. Nicht so wohl den Wunsch, daß ich nie gebohren wäre — ob er mir gleich in manchem Augenblicke im Herzen liegt — als — wie soll ich dem Worte geben, was ich denke? Mein Herz schlägt, als wenn es schon mit dem Tode runge: und meine Wangen glühen mir! — Sie sind nicht mein Vater; das haben Sie mir gesagt. Aber wer war — oder muß ich fragen, wer ist er? — Meine Mutter — Ich habe niemals von Ihnen gehöret, daß sie Wittwe war — Ach! um Gottes willen, mein Vater, wer war sie, — und wer bin ich? — Oder gehöre ich weder Ihnen noch ihr? War ich ein unglückliches Geschöpf, das von einer verführten und verlassenen Mutter, zu zärtlich, es in der Stunde der Geburt zu tödten, in die Welt hingeworfen, und von Ihnen gefunden, aufgenommen, und erzogen wurde? — Sagen Sie mir, ich bitte Sie bey derjenigen Wahrhaftigkeit, die Sie in Wort und That so heilig halten, sagen Sie mir die ganze Wahrheit. Ich werde dann wissen, für welchen Stand ich gebohren wurde; und ob es gleich spät ist, mich dennoch bescheiden, meine Wünsche nicht über die Schranken hinaus zu dehnen, worin es dem gütigen Gott gefiel, mir das Leben geben zu lassen. Nein, ich werde dem geliebtesten Mann, auch wenn Sie die Verbindung genehmigen, für ein vermeintes Mädchen von guter Abkunft nicht ein unglückliches

Ge-

Geschöpf aufbürden, das weder Vater noch Mutter hat. Ich werde ihm schreiben, wer ich bin; und die Ungleichheit unsers Standes wird allein schon genug seyn, eine Verbindung aufzuheben, die Sie nicht genehmigen.

Drey und vierzigster Brief.

Woldemar an Julien.

Färmbüll den, 23sten.

Ich will dir auf beyde Fragen so aufrichtig antworten, meine liebe Tochter, als du von mir foderst.

Deine Verbindung mit dem Manne, den du liebst, hatte ich unter allen, auch, wenn wir auf andere Umstände Rücksicht nehmen, wenigstens weit vortheilhaftern, am liebsten gesehen. Ich hatte von eurer Kindheit an Freude an eurer Liebe; nahm sie für einen Wink der Natur — was sag ich, Natur? für einen Wink dessen, der diese Natur erschuf und erhält, und that, wie ich glaubte, für euch beyde, wie ich aber am Ende gefunden habe, nur für dich mehr, als ich sollte, und Gott wird mir verzeihen, was zu viel war! — Dies dir zu erklären, ist itzt nicht nöthig. Ich schreib es nur, damit du dich versichern mögest, daß, wenn ich diese sonst gewünschte Verbindung itzt völlig misbillige, meine

Ursachen sehr wichtig seyn müssen. Es geschiehet, sey fest davon überzeugt, nur aus Liebe für dich, und für dein Bestes.

Ich kann kaum daran zweifeln, daß meine wichtigste Ursache dir noch unbekannt sey; will sie aber dennoch so lange verschweigen, bis du mich selbst auffoderst, sie zu sagen. Ferdiner mag die Rolle des Unschuldigen bey dir noch so geschickt zu spielen wissen; bey mir kann er es nicht. Ich habe, alle andere Beweise bey Seite gesetzt, schriftliches Zeugniß wider ihn: schriftliches Zeugniß, geschrieben an eine deiner Freundinnen, die nur aus Liebe und Freundschaft für dich schweigt — Willst du also nach meinem Rath — Rath, sage ich, und mehr soll es nicht seyn — handeln, so wirst du Ferdinern einer andern überlassen, die weit heiligere Rechte an seiner Person hat. Sein Antrag einer heimlichen, und einer beschleunigten Trauung war so wenig ein Beweiß für seine Unschuld, als für seine edle Gesinnung. Nur der will den Knoten zerhauen, der die Hofnung aufgegeben hat, ihn lösen zu können. Glaubst du jedoch, glücklich mit ihm zu leben; so nimm seinen Antrag an. Ich will nichts sehen, nichts wissen, und eine Trauung, die insgeheim vor mir geschiehet, geschehen lassen, als ein Uebel, das ich nicht vermeiden, und wenn es geschehen ist, nur verzeihen kann: aber eine öffentliche kann ich, bey der gegenwärtigen Lage der Sachen, nicht mit gutem Gewissen zugeben.

Glücklicher wärest du, und ich bitte dich väterlich, bedenke das! glücklicher wärest du gewiß, wenn

wenn du ihn seiner Verbindung entließest und den bessern Dankwill annehmen wolltest, der, wie du weißt, jenem hat weichen müssen und ohne Empfindlichkeit wich, dennoch aber mit der ersten standhaften Liebe noch immer bereit ist, deine Hand anzunehmen. Eine solche Probe der Wahrhaftigkeit halten sehr wenige aus, und sie gefällt mir eben so sehr, als die Rechtschaffenheit deines eigenen Vaters gegen deine Mutter, die du in dem beygelegten Briefe lesen wirst. — Ferdiner hat dir, nicht umsonst, geschrieben, daß ich nur dein Stiefvater bin; und ich will auch nicht einmal die Gewalt eines solchen über dir. Ich will nicht mehr, als du mir selbst geben willst. — Dies ist deine erste Frage.

Ueber die andere kannst du dich gänzlich beruhigen. Du bist zwar die Tochter unglücklicher Eltern, aber doch eines verehlichten Paars, völlig von so guter Abkunft, als wenn du meine und Amaliens Tochter wärest; und damit ich deiner Unruhe geschwind ein Ende mache; Amalia, und keine andre, war deine Mutter. Um dich davon zu überführen, leg ich ihre eigenhändige Abschrift zweyer Briefe bey, welche mir nichts weiter zu thun überlassen, als daß ich eine kurze Erläuterung hinzu setze.

Deine vortrefliche Mutter, — Kind, sie hatte ein ähnliches Schicksal mit dir: siehe du zu, ob sie dir auch ein Beyspiel gegeben habe! — hatte sich von einem geliebten Mann bewegen lassen, weil ihr Vater einmal die Verbindung mit ihm

gebilliget zu haben schien, in dessen ziemlich langer Abwesenheit, sich mit ihm trauen zu lassen. Vielleicht war die Genehmigung nur ein misverstandenes Wort des Vaters gewesen: vielleicht war es Unwillen über die in seiner Abwesenheit, und ohne seine ausdrückliche Einwilligung beschleunigte Trauung, was ihm zu einer Strenge bewog, die nicht jeder Vater billigen wird. Doch können die Umstände, die er selbst in seinem Briefe zum Theil anführet, zu seiner Entschuldigung dienen. Amalia hat sich darüber niemals erkläret; ich aber hatte gute Ursachen, sie nicht daran zu erinnern. Genug, der Vater wollte unter keiner Bedingung, daß sie zusammen leben sollten. Dies wirst du aus den beygelegten Briefen sehen. Ich habe dir nur zu erzählen, wie sie in meine Hand kamen.

Ich hatte mich mit deiner Mutter hier schon niedergelassen, als einige Verwandte, vorzüglich der Mann ihrer Tante, Althof, dich für ein untergeschobenes Kind ausgeben wollte, um nach dem Tode Amaliens für sich oder seine Nachkommen die ersten Ansprüche auf deine Erbschaften zu erhalten. Diesen sehr besorglichen Folgen zu begegnen, fand sie sich genöthiget, deine rechtmäßige Geburt in Riga außer Zweifel zu setzen, und die dazu gehörigen Originalpapiere einer dort lebenden sichern Person, der Prediger Wittwe, Wingfeld, die deine erste Pflegmutter gewesen war, zu übersenden; zugleich aber fand sie für gut, der Sicherheit halber, Abschriften davon zu behalten. Mit dieser Arbeit beschäftigte

sie

sie sich von Zeit zu Zeit, als ich sie einmal überfiel. Auf meine Frage, was sie so emsig zu schreiben hätte; sagte sie scherzhaft: sie nähme Abschriften von Briefen, um vielleicht eine nicht uninteressante Geschichte drucken zu lassen. Ich selbst würde darin eine Hauptrolle machen, als der beste Vater eines Mädchens, das doch nicht meine Tochter wäre, und als ein Ehefreund, desgleichen es schwerlich einen andern gäbe. Ich wollte das Manuscript lesen; sie schlug es mir schlechterdings ab. Wir scherzten; ich drohete Gewalt: sie hielt mich zurück, so viel ihre Kräfte vermochten; ich griff einige Briefe, lief aus dem Zimmer, sie mir nach, aber ich hatte mich schon in meiner Kammer verschlossen, eh sie mich einholen konnte. Sie ließ mir also die Papiere, und hat sie seitdem niemals zurückgefodert; vermuthlich weil sie von den Originalen eine andere Abschrift genommen hatte, wiewohl ich nach ihrem Tode weder diese, noch sonst ein einziges Blättchen gefunden habe.

Den väterlichen Brief leg ich dabey; nicht meine Tochter, daß er zu deiner Belehrung, sondern, als Erläuterung des Briefes von deiner Mutter an ihren ersten Mann, zu deiner Beruhigung diene.

Vier und vierzigster Brief.

Amalia an ***

Riga, den 6ten März 1743.

Vergieb mir, Lieber, Bester, mein Einziger, daß ich deinen Brief so spät beantworte. So lang ich noch die kleineste Hofnung hatte, konnte ich nicht, und wie spät höret die Liebe auf, zu hoffen? Aber es ist nun alles vollendet. Gott stehe mir bey!

Nein, Lieber, wir sind geschieden, und sollen es bleiben. Ob du gleich auf mein ganzes Vermögen Verzicht thust, und nur deine **Amalia**, mich, dein Weib — ja, dein Weib, die unglückliche künftige Mutter deines Kindes foderst — — es ist umsonst; wir sollen geschieden bleiben! Mein unerbittlicher Vater bleibt bey allen meinen Bitten unbeweglich; und du weißt, wie eine unglückliche Tochter, von meiner Liebe, und in meinen Umständen zu bitten vermag. Er hasset dich, und du kennest den festen, unerschütterlichen Mann, in allem, auch in seinem Hasse. Frage nicht mich, der du der Einzige deines ganzen Geschlechts bist, den ich lieben könnte, wie jemand dich, du edelster, bester Mann, hassen kan.

Heute hat er mir mein Todesurtheil gegeben. Ich wälzte mich zu seinen Füßen, badete meine gefalteten Hände in meinen heißen Thränen, kehrte mit meinen aufgelöseten Haaren den Boden, und bat: Vater, Vater, gieb mir; gieb meinem

Kinde das Leben; gieb mir den Einzigen. Er gab mir die Hand, hieß mich aufstehen, sein Gesicht sprach Vergebung, er schien bewegt: aber versagte mir doch mündliche Antwort; verließ mich nur um diese Bewegung vorübergehen zu lassen, und sandte mir dann sein Urtheil, den Brief, den ich beylege.

Was ich in meinem Zustande leide, kann ich dir mit keinen Worten ausdrücken. Eine unglückliche Mutter! — doch was ich unter meinem Herzen trage, ist ein Pfand von deiner Liebe. Ich trag es mit Freuden; lieb es, fühle, daß es mein einziger Trost seyn wird; und willkommen, willkommen alles, was mir deswegen begegnen mag! — Aber dich verliehren, von dir geschieden seyn — wenn dieser Gedanke mich ergreift, so ists, als läge die eiskalte Hand des Todes auf meinem Herzen. Gott! erhalte mich, bis ich dasjenige Geschöpf gebohren habe, dessen Leben mir anvertraut ist, und dann geschehe über mir dein heiliger Wille! —

So gern ich Dich des Verdrusses zu überheben wünsche, den Brief meines Vaters zu lesen; muß ich ihn Dir doch überschicken, um mich selbst zu entschuldigen, und Dir den geringsten Zweifel unmöglich zu machen, als ob ich etwas unterlassen hätte, seinen festen Sinn zu bewegen. Ach! mein Bester, ich sehe voraus, wie Dein edles Herz leiden, wie es vor Unwillen schlagen wird, wenn Du den harten Brief liesest; wie Du den Mann, der Dich so tief beleidiget — Ach! nein, Lieber; um Deiner Amalia willen, die seine Tochter

ter ist, verwünsche den Vater nicht, und laß den letzten und größten Beweiß Deiner Liebe für mich seyn, ihm zu vergeben! — Ich, deine Geliebte, und, ob ich es gleich nicht seyn soll, dennoch deine, nur Deine, so lang ich lebe, ich liege vor Dir, wie ich vor meinem Vater lag, auf den Knien, Dich zu bitten: Geliebter, Geliebter, vergieb, ach! vergieb meinem irrenden Vater! Unterwirf Dich mit Geduld Deinem Schicksal, und lerne, was ich selbst nicht werde lernen können, ohne mich zu leben. Gebe Dir der Himmel alle die Freuden, worauf ich verziehe, und lege mir alle die Leiden auf, die auf unserer Trennung folgen werden.

Fünf und vierzigster Brief.

Fabriz ** an seine Tochter Amalia.

N * den 6ten März 1743.

Er — denn auch seinen Namen mag ich nicht nennen — Er hat in meinem Hause mehr Freundschaft genossen, als zwischen einem Handelsherrn, und seinem Gehülfen irgendwo Gebrauch und Sitte ist. Wenn er Dich liebte; so wußte er, daß ich Dein Vater war, dem es oblag, für die Erziehung und Wohlfahrt seines Kindes zu sorgen; und daß diesem Kinde keine Neigungen eingepflanzt werden dürften, als diejenigen, die ich gut fand. Mir also mußte er seine Absicht zuerst eröfnen. Das foderten

derten von ihm die Treue, die er mir als Herrn des Hauses: die Erkenntlichkeit, die er als ein Fremder meiner Güte: die Gerechtigkeit und Achtung, die er mir als deinem Vater; das endlich auch die Zurückhaltung, die er deiner Ehre, und die Rücksicht, die er dem Wohlstande schuldig war. Nur nach meiner Erlaubniß durfte er sich an Dich wenden. Nichts von dem hat er geachtet: und ich frage billig: warum nicht? Was für Ursachen könnten gut genug seyn, vor mir geheim zu halten, was er Dir anvertrauete? Besorgte er Widerspruch von mir; so war die Sache entschieden; wofern er anders glaubte, daß meine Stimme entscheiden könnte. Besorgte er keinen: wozu die Verheimlichung? Ohne Zweifel scheuete er sich vor sorgfältigern Untersuchungen und Prüfungen seiner Person, als er von Dir zu fürchten hatte. Dann aber war sein Herz nicht, wie es für mein Kind seyn sollte. Oder hielt er das väterliche Ansehen selbst für unbedeutend? Meinte er, daß der Vater schon wollen müßte, wenn nur die Tochter wollte? Daß es also nur darauf ankäme, einem jungen unerfahrnen Mädchen durch Liebkosungen den Kopf zu verwirren, um sich über alle die gerechten Bedenken, langsamen Ueberlegungen und Prüfungen auf einmal hinweg zu setzen, und durch einen verschmitzten Coup aus dem Stande eines Handlungsgehülfen über alle die Mühsamkeiten und Mittelstände, die in allen Fällen erst den Mann bilden, in den bequemen Stand eines Herrn hinüber zu springen? Nicht also, meine Tochter! Ich bin

zwar

zwar durch die Heurath mit deiner Mutter reich geworden: aber nicht der Mann, der ich bin. Das zu werden, hat mich meinen Schweiß gekostet; und der war mir gut. Die jungen Windbeutel unserer Zeit fangen zu früh an, sich für bedeutender zu halten, als sie sind. Wenn sie der Arbeit überdrüßig werden: so fangen sie an, den Gecken der Liebe zu spielen, wozu sie oft nicht mehr brauchen, um ihr Glück zu machen, als ein feines Kleid, was ein Jahrlohn gut macht, und ein üppiges Mädchen, dem sein achtzehntes Jahr zu spät kommt, Frau zu werden. Dann glauben die Gecken sich zu allem berechtigt: als ob eine Gegenliebe, die sie finden, oder auf so lange, als so eine aufbrausende Leidenschaft dauren kann, zu erregen wissen, ihnen die natürlichste, vollkommenste Befugniß gebe, den Beyfall der Väter zu der ehelichen Verbindung erpochen, und diese Väter grausam schelten zu dürfen, wenn sie dergleichen Befugniß nicht anerkennen. Gäbe dieses ihnen Gerechtsame: so würde jeder Landstreicher sich ohne Mühe in die Rechte einsetzen, mein Erbe zu werden, ohne mich zu fragen, ob ich ihn haben will, und ohne mir Dank zu wissen. Er dürfte nur meine Tochter zur Thörin machen, wozu oft nicht mehr gehört, als ein verbrämtes Kleid, was er einem Juden schuldig bleibt.

Wenn aber ein Mensch, der von einer schlimmen Krankheit angesteckt ist, meine freundschaftliche Aufnahme damit belohnet, daß er mir mein Haus oder mein

mein Kind mit derselben Krankheit ansteckt; sage mir, meine Tochter, soll ich ihm für sein Uebel damit danken, daß ich ihm mein Haus räume und mich unter dem freyen Himmel bette, so gut ich kann? Oder meinst du, daß eine heimlich erregte Liebesschwachheit besser sey, als eine durch Ansteckung mitgetheilte Krankheit?

Wende immer vor: daß du ihn gleichzeitig, oder früher geliebt habest, als er Dich: Woher wußtest du es, oder woher er? Einer von beyden war es gewiß, der seine Neigung dem andern zuerst bedeutete: durch Zeichen, oder Wort, ist gleichgültig; und ich will nicht denken, daß du die erste warest.

Herr meines Hauses, und Vater meiner Tochter, die zwar ohne meine Erlaubniß lieben mag, wer da will, — und es giebt ja immer der Müßiggänger zwanzig für einen, die gern ihr Glück machen, — aber nicht ohne meine Erlaubniß heurathen kann, wer Lust hat, hatt' ich die völlige Befugniß deinen Bewerber, als einen Verführer, der nur auf seinen Vortheil lauerte, aus meinem Hause zu weisen; aber ich belohnte ihm umgekehrt Böses mit Gutem, und that, was ich konnte, sein Glück anderswo zu gründen. Die Ursache seiner Entfernung, die ich ihm zu sagen, meiner und deiner Ehre nicht anständig fand, konnte er leicht errathen: aber anstatt diese Prüfung seiner Ehrlichkeit gehörig zu nutzen, und Güte durch Aufrichtigkeit zu belohnen, fährt er eben so heimlich fort, dich durch zugesteckte Briefe an der Schnur fest zu halten; und glaube mir, nicht seiner

Rechtschaffenheit war es zuzuschreiben, daß du nicht früher so tief gefallen bist!

Er also kann, hoff ich, mit mir zufrieden seyn. Aber er lasse mir nun auch den gerechten Gebrauch meiner väterlichen Gewalt, deren Ansehen ich, zur Belehrung anderer Väter, die sich zu Narren ihrer Kinder machen lassen, zu behaupten, mich schlechterdings verbunden achte. Ich will fortfahren, ihm zu dienen, womit ich kann: aber mein Schwiegersohn kann er nicht werden, und wenn er vermuthlich schon heimlich dein Mann ist, mit dir nicht zusammen leben.

Inzwischen weiß ich, daß jeder Mensch, als Mensch, seine Freyheit hat. Die hast du auch; und kannst Gebrauch davon machen, wie du willst, mit ihm zu leben, oder nicht. Im ersten Fall aber mußt du erst aufhören, meine Tochter zu seyn: denn so lange du mich für deinen Vater erkennest, bedarfst du zu jeder Ehe meiner Einwilligung, die ich dir zu dieser nicht gebe.

Höre demnach auf, mich zu bitten, und wähle selbst. Das Vermögen, was dir dein Oheim hinterlassen, und deine Mutter in solchen Fällen bestimmet hat, soll dir gezahlet werden, und du kannst damit hinziehen; aber das wisse: *** Weib hört auf, meine Tochter zu seyn.

Sechs und vierzigster Brief.

Althof an Ferdiner.

Lübek, den 26sten.

Ich bin Ihnen sehr dankbar, mein edler Vetter — so erlauben Sie mir Sie künftig zu nennen — nicht nur für den Ring, der mir freylich eine kostbare Reliquie ist, sondern auch für die Erzählung und Versicherung Ihres letzten Briefes: Die erste diente, der Sache einen so völlig klaren Aufschluß zu geben, daß sie für mich durchaus keiner weitern Erläuterung bedarf; die andere aber wäre ganz überflüßig, wenn sie mir nicht zu einem angenehmen Beweise dienen könnte wie voll sie ihren Freunden das Maas der Verbindlichkeiten zu geben pflegen.

Das einzige, was mich in diesem Briefe beunruhigte, war ein Ausdruck, woraus ich abnahm, daß die Ihnen so unverdienet erregten Verdrüßlichkeiten noch fortdauern. Ich gerieth auf den Verdacht, daß die Mutter Luisens mir nicht Wort gehalten, schrieb auf der Stelle an sie, und beklagte mich darüber in den ernsthaftesten Ausdrücken. Sie antwortete mir aber einige Tage später mit den feyerlichsten Versicherungen, nicht nur, daß sie dem Prediger Wallstädt ihre zuerst angegebene Vermuthung für bloßen Irrthum erkläret, sondern ihm auch auf sein Verlangen, dieselbe Erklärung schriftlich gegeben hätte. Nach dem Empfang meines Briefes wäre sie abermal bey ihm gewesen, um die Beschleunigung der Sache, und ihre Beylegung zu bitten, und hätte von ihm die Ant-

wort erhalten, daß er Woldemarn ohne Anstand Nachricht gegeben, und ihre schriftliche Erklärung zugeschickt hätte. Woldemar hätte ihm bald darauf mündlich gestanden, daß er Ursachen hätte, ihrem Widerrufe zu mistrauen, und sich auf einen Brief Luisens berufen, darüber er selbst so sehr in Verlegenheit gerathen wäre, daß er die ganze Sache nicht mehr durchschauen könnte. Ohne Zweifel, setzte die Mutter hinzu, sind falsche Hände mit im Spiele, die daran arbeiteten, die geschlossene Parthie rückgängig zu machen; wie sie denn selbst mir gestehen müsse, daß sie zuerst aufgewiegelt worden, einen Schritt zu thun, den sie für sich selbst nicht gethan haben würde.

Aus dieser Antwort sah ich, daß meine Gegenwart in Färmbüll nöthig wäre, ließ liegen, was lag, und reisete hin. Hier hab' ich gefunden, daß die Mutter Wort gehalten hatte, und gewiß nicht ohne Grund Kunstgriffe anderer Hände vermuthet. Ich habe Ihrem Oheim, den ich nun auch, zwar nicht so eigentlich, meinen nenne, die möglichste Ueberzeugung gegeben, der sich schlechterdings nicht widersprechen läßt, daß Ihnen das größte Unrecht geschehen ist; allein, ich weiß nicht, wie ich sein Benehmen erklären soll. Keine Gründe sind vermögend, eine andere Versicherung aus ihm heraus zu bringen, als daß sich alles in einiger Zeit entwickeln werde, und daß sodann niemand über seine Ungerechtigkeit klagen solle. Ohne Zweifel befindet er sich hier unter gewissen Einflüssen, die ihn in Verlegenheit setzen.

Er

Er hat sich entschlossen, meiner Mutter mit mir entgegen zu reisen; und ich will die Gelegenheit, da ich ihn allein habe, auf das Beste nützen, daß alles zu Ihrer Zufriedenheit ausschlage. Er beklagte sich einigemal allgemein hin über Beleidigungen von Ihnen, und sprach von einem höchst bedenklichen Briefe. Vielleicht ist Ihnen in Ihrem Unwillen ein oder der andere Ausdruck entwischet, der ihn schmerzte; vielleicht will er auch, ob er gleich Unrecht hat, nicht der erste seyn, der Ihnen entgegen kommt, weil er Oheim, und Sie Neffe sind, und erwartet, daß von Ihnen geschehe, was er zwar gern sähe, aber aus eigner Bewegung zu thun nicht für anständig hält. An Ihrer Stelle würd' ich vielleicht durchgreifen, wenn ich mich nicht überwinden könnte, die erste Hand zur Versöhnung auszustrecken; und eh er's wüßte, der seyn, der ich seyn wollte. Was geschehen ist, heißt es am Ende, läßt sich nicht ändern; und so sind schon tausend Mishelligkeiten ausgeglichen, die sonst vielleicht niemals oder spät würden beygelegt worden seyn.

„Ich lege endlich Luisens letzt erwähnten Brief *) bey; und weil es mir an Zeit fehlet, ihn abzuschreiben, im Original.

*) Man sehe Brief 33. S. 331 nach.

Sieben und vierzigster Brief.

Luise an Althof.

Auenbrügge, den 28sten Februar.

Sie haben die Unruhe bemerket, die mich seit einigen Tagen unstät macht; aber was Sie gesehen, liebster Vetter, ist nichts gegen das, was ich vor Ihnen verbarg. Ich kann mir nicht anders rathen, wenn ich mich nicht der Gefahr überlassen will, noch einmal irre zu werden: ich muß, ich muß diese Last von meinem Herzen wälzen.

Lieber, Sie versichern mich so oft Ihrer Liebe, daß Sie mein ganzes Vertrauen mir entwendet haben; und warum sollte ich Ihnen mistrauen? Alles Mistrauen, alle Schüchternheit und Zurückhaltung, die ich gegen Sie noch haben kann, macht bloß der Unterschied des Geschlechts; aber dringende Noth, und der unbeschreibliche Zustand meines Herzens überwindet alles. Dennoch verzeihen Sie, daß ich, eh ich rede, Sie vor mir sehe, wie Sie mir den feyerlichsten Eid ablegen, entweder mir zu helfen, oder, wenn Sie nicht helfen können, das tiefste und unverbrüchlichste Schweigen gegen diejenigen zu beobachten, die mein Bekenntniß zum Schaden anderer nützen könnten, und würden.

Lesen Sie hier nicht weiter, ehe Sie diesen Eid in Gedanken geschworen haben; und wagen Sie nicht, ihn zu schwören, so schlagen Sie das Blat nicht um, sondern geben es der Unglücklichen zurück.

— —

Lieber, ich bin — — Denn ich hoffe, Sie haben geschworen — Nein, ich kann nicht weiter erzählen! Meine Hand zittert mir — Mir ahndet, daß Sie eben deswegen, weil Sie mein Vetter sind, nicht schweigen werden, nicht können! — — —

Doch muß ich! Mir ist, als wenn ich schwärmen werde — Ich muß Luft haben. — hier denn! Wer du auch seyst, Bruder, Vetter, Fremder, nimm, lies, was schon geschrieben ist, überlege, und wenn Du schweigen willst; so schreib hierunter, daß Du geschworen habest, und gieb mir das Papier zurück —

Luise.

(Meine Antwort.)

Liebe — Einzige — Halte mich für fremd, aber rechne auf mein Leben für Dich! — Ja ich schwöre — Zehntausend Eide. Ich will schweigen gegen alle, die Dein Geheimniß zum Schaden anderer nützen könnten. Will thun alles, alles was Du verlangst. Will Dir helfen — Rechne auf das Leben

des Deinigen.

Es wird mir leichter. Dank Dir, lieber Vetter, oder Fremder, Dank Dir tausendmal! —

Meine Hand zitterte doch noch. Aber Sie haben geschworen! — Ich bin auf dem Kirchhof gewesen — habe Wasser getrunken — Nun will ich — denn Sie haben geschworen! —

Ich war bey meiner Tante in Hamburg, die es nicht gern sahe, daß meine Mutter mich

so früh mit dem guten Tormann versprochen hatte; und meine eigene Gesinnungen gegen ihn hab ich schon meinem Bruder gestanden. Ein junger Mann, den ich in dem Hause der Mutter meiner Freundin Henriette zum erstenmal sah, und kennen lernte, machte vollends, daß ich gegen Tormann nicht anders als kaltsinnig seyn konnte. Ich kann nicht sagen, daß er mir größere Höflichkeiten erwieß, als andern, oder mir insgeheim besondere Liebkosungen sagte. Er war gegen alle fein, und alle schienen ihm geneigt; sprachen oft von ihm, lobten — — Ach! ich höre gehen — Gewiß meine Mutter — — Es war nichts, als Geräusch. Wie ich so ängstlich bin! Wäre doch der Brief schon geschrieben! —

Ich überlese, was da stehet — es ist alles so lang! Und doch sollten Sie alles wissen. —

Ich liebte den jungen Mann, ohn' es zu wissen, glaubte, daß er mich nicht weniger liebte, und nahm alles für Zeichen seiner Liebe. Was hätte ich ihm nicht gegeben? Nichts, wenn er mich gebeten, nichts hätt' ich ihm versagen können. Das war mein Unglück — — Wieder Geräusch! — — Nein: es war nur Einbildung. — Dreymal hat dies Papier schon in meinem Busen gesteckt. Wenn es doch schon geschrieben wäre! —

Es traf sich, daß ich zu Auenbrügge war, er in Schleedorp. Ich wollte zurück nach Hamburg, und hatte keine Gelegenheit. Wir wollen warten, sagte meine Mutter, bis er zurück reiset;

er

er wird uns gern mitnehmen, wenn wir ihn darum ersuchen. Es geschah: der Tag kam, der 12te May: die unglücklichen Tage vergißt man nicht — Er kam nach Auenbrügge, uns abzuholen. Meine Mutter war krank geworden, und beredete mich, so ungern ich allein wollte, mit ihm zu reisen. Es wollte Abend werden, als wir in die Landschenke kamen. Die unglückliche Stunde des Schlafs kam. Sie wissen schon, wie furchtsam ich bin, und wie mir in der Einsamkeit grauet. Ich schämte mich aber des kindischen Wesens, und überwand meine Schüchternheit. Zu seiner Kammer führte aus meiner ein nicht kurzer schmaler Gang, den ich im Durchgehen bemerkt hatte. Desto einsamer dünkte mir mein Nachtlager. Ich wünschte, daß wenigstens die Thür zwischen uns offen bliebe, und öfnete sie selbst, da er sie zugezogen hatte, als er mich verließ. Mein Vorsatz war, die ganze Nacht zu wachen. Ich hatte schon eine Stunde aufgesessen; das Licht war beynahe ausgebrannt, und mir war kalt. So dacht' ich mich im Bette zu erwärmen, zog meine beschwerliche Kleidung ab, und hatte vielleicht schon lange gelegen, als ich eingeschlummert und das Licht ausgebrannt war. Plötzlich schlägt es an die Fensterlade zur linken Seite meines Bettes; sie springt auf, das Fenster folgt nach; ich erschrocken sehe, so dunkel es war, einen Schatten, halte ihn für eine Menschengestalt, springe aus dem Bette unbekleideter, als ich in der Angst selbst wußte. So flüchte ich außer mir

zu der Thür, die ich wieder zugemacht fand, reiße sie auf, stürzte mit einem Geschrey in den Gang, oder die Kammer, ich weiß selbst nicht, wohin. Er ist bey mir, eh ich vermuthe, eilt in meine Kammer, kommt wieder, faßt mich bey der Hand, redet mir zu, ohne daß ich in dem noch daurenden Schrecken seine Worte höre, oder verstehe, umarmet mich, küßt mir ohne Unterlaß Wangen und Lippen und — Lieber, ich erinnere mich nichts mehr, als daß ich erst wußte, wie unglücklich ich geworden war, da ich ihn in der ersten Besinnung in meinen Armen hielt, und mit einem innigsten Seufzer seinen Namen aussprach.

Mein Ring, den ich auf die Fensterbank gelegt hatte, war mir genommen — Das war ein sehr geringer Verlust! — Er scherzte darüber und versprach, ihn zu ersetzen. Ich verstand sein Versprechen ganz anders als er! Die Ersetzung verzögerte sich länger als einen Monat, und mir ahndete Uebel. Endlich war es nur ein Ring, und sogar diesen gab er mir im Namen eines andern. Mir ahndete Uebel; aber ich gab auch dem die gute Bedeutung der Bescheidenheit, was von ihm nur kluge Vorsichtigkeit war. Ich hatte die eingegrabenen Namensbuchstaben noch nicht bemerkt. Indeß wurde mein Zustand von Zeit zu Zeit unglücklicher durch die Zweydeutigkeit seines Betragens und das zunehmende Bewußtseyn — denken Sie selbst, was ich nicht sagen mag, welcher Folgen? — Ich entdeckte ihm die großen Veränderungen meiner Gesundheit. Er stellte sich ungläubig —

Mei-

Meine Tante ängstigte mich durch Fragen; ich stellte ihm mein Unglück deutlicher vor; er versicherte, es wäre Traum oder Einbildung. Endlich vollendete die von ihm selbst bestätigte Nachricht, daß er sich einer andern versprochen hätte, mein ganzes Elend. Ich bemerkte nun auch die Buchstaben des Ringes, A. A. verstand die ganze Bedeutung, sandte ihm denselben mit allen Briefen zurück, und entsagte allen Ansprüchen an ihn — Indeß wußte ich bald darauf wenig von mir selbst; wurde in diesem Zustande zu meiner Mutter zurückgebracht, der eine zu frühe Geburt im dritten Monate den ersten Verdacht erregte — Seitdem bin ich mit Fragen gequälet worden, davon mir jede ein Dolch ins Herz war. Ich haßte den Mann zwar nicht; aber lieben hätte ich ihn auch nicht mehr können; wollte also keine Ersetzung von ihm; leugnete, und verschwieg seinen Namen; vorzüglich weil Julie, meine Freundin, seine Verlobte war. Der unglückliche Ring, den meine Tante ohne mein Wissen gesehen hatte, eh ich ihn dem Geber zurück sandte: seine erste Besorgniß für meine Krankheit: mein Aufenthalt auf seinem Gartenhause, — manche mir selbst nicht bekannte Umstände hatten die Vermuthung meiner Mutter bestätigt. Sie hatte die Sache durch den Prediger Juliens Vater bekannt gemacht: Die Trauung war aufgeschoben worden; und man sagte mir, auch Julien wäre sie bekannt. Vor einigen Tagen erhielt ich einen Zettel von ihrer Freundin Lotten, der ich mich entdeckt, und unverbrüchliches Schweigen gelobt hatte, worin sie mich

auf-

auffoderte, Julien, welche die grausame Geschichte schon wüßte, so geschwind als möglich, persönlich zu versichern, daß ich schweigen wollte, und allen Ansprüchen an ihn eidlich entsagt hätte. Ich glaubte, ich könnte nicht geschwind genug eilen. Sie führten mich nach Färmbüll; ich that, was mir empfohlen war, und — o mein liebster Vetter, ich finde, daß ich betrogen war. Die unglückliche Julie wußte von nichts. Sie sank in die Arme ihrer Freundin; und ich, ich, die das beste Werk zu thun glaubte, O! mein Vetter, ich bin vielleicht die Mörderin meiner Geliebten.

Ich falle Ihnen zu Fuße und bitte, bitte Sie, wenn Ihnen mein Leben lieb ist, mein Verstand, mein Herz; bitte Sie, meine Mutter zu bereden, daß sie abstehe, und ihre Anklage für einen bloßen Irrthum erkläre.

Acht und vierzigster Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 2ten April.

Ferdiners von Woldemar so übel aufgenommener Brief ist gestern von Julien endlich beantwortet. Endlich, meine Freundin; das heißt, erst mit der vierten Post, da sie sonst, wenn es möglich war, mit der umkehrenden zurückschrieb. Freylich muß es Ueberwindung kosten, mehr nach dem Sinn

eines

eines beleidigten Vaters, als nach seinem eignen liebenden Herzen zu schreiben. Sie hat viel von Luisen gesagt, davon Ferdiner schwerlich gern hört.

Sie selbst denkt indeß von der Begebenheit nicht immer gleich. Nachdem sie diese oder jene Seite und Umstände ansiehet, zweifelt oder besorgt sie. Die meiste Unruhe macht ihr das gewisse, an eine ihrer Freundinnen geschriebene Zeugniß, dessen Woldemar in seinem Briefe erwähnet. Ich habe darüber manche Frage auszuhalten, weil sie sich unglücklicher Weise des von Luisen erwähnten Briefes an mich erinnert. Der Brief ist mir, wie Sie schon wissen, weggekommen; ich besorge selbst, daß er das besagte Zeugniß ist; und dann ist er gewiß durch die Hand der Metta an Ort und Stelle gebracht. Ich könnte Ihnen itzt überhaupt viel Böses von dem Mädchen erzählen. Für diesmal nichts mehr, als daß von manchen Händen an Einem Gewebe gearbeitet wird, und daß ich, ohne den gedachten Brief von Luisen, die ganze Sache für Betrügerey halten würde.

So müssen denn noch manche Stunden kommen, da Julie in ihren alten Trübsinn zurückfällt. Ihre Seele und ihre delicate Gesundheit leiden sehr dabey. — Gestern fiel sie wieder auf ihre Lieblingsgedanken, das einsame Klosterleben. Ich will meinem Vater — Vater nennt sie den geliebten Mann noch immer — ich will ihn bereden, sagte sie, daß er mir entweder eine Klosterstelle kaufe, oder, wenn das nicht geschehen kann, mich als ei-

ne

ne Kostgängerin eindinge. Mariane wird gern meine Gesellschafterin seyn. Sie wünschte einmal, wenn ich stürbe, in Einem Grabe neben mir zu ruhen. Eine an der einen, die andere an der andern Seite desjenigen theuren Mannes, der unser gemeinschaftlicher Vater war. Ferdiner nannte sie einst seine Schwester. So ist sie auch meine Schwester, in mehr als Einem Verstande. Sie war seine Erste Verlobte, und ich die Zweyte. Nun sind wir beyde — ich möchte sagen, Wittwen. Das edle, gute, liebe Mädchen! — — —

Das einzige Angenehme, was ich noch schreiben kann, weil es Julien angenehm ist, bestehet in der nun gewissen Erwartung der Großtante. Sie ist schon aus Archangel abgereiset mit einer Gesellschafterin, Wingfeld. Diese Nachricht brachte uns ihr Sohn, Althof, der zwey Tage bey uns war. Er soll schon einmal auf seiner Reise von Copenhagen nach Hamburg in Schleedorp eingesprochen seyn. Ferdiner war an demselben Tage von hier zurückgereiset, und Woldemar war mit Julien gleich nach seiner Abreise nach Färmbüll gefahren. Da also Althof Sarah allein gefunden, und Eile hatte, war er weiter gereiset. Gegenwärtig ist er wieder in Lübek, um die nöthigen Anstalten zum Empfang seiner Mutter zu machen. Woldemar und Julie wollen sie daselbst empfangen. Vielleicht gar, wenn es die Zeit leidet, und das Wetter günstig ist, ihr bis Wismar entgegen reisen. Julie freuet sich ihrer Ueberkunft; vermuthlich deswegen, weil sie in

der

der Großtante sich eine Mittelperson zwischen ihrem Vater und Ferdinern verspricht. Ich freue mich auch. Wenigstens bin ich einige Zeit allein, und bekomme freye Hände. Es verlangt mich aus mehr als Einer Ursache, Luisen zu sprechen. Vorzüglich wegen des unbegreiflichen Billets, was sie mir schrieb, und ihres noch unbegreiflichern Bekenntnisses, was sie Julien ablegte. Ich wünsche, Sie könnten alsdann hier seyn.